295
12

[Orell]

[Johann Heinrich v. Orell]

Fragmente wichtiger Schweizerszenen.

Zweyter Theil.

Oder

Geschichte der Kirchenreformazion

vom Jahr 1414 — 1532

zu dem

dreyßigjährigen Krieg,

nebst einer

Abhandlung über die ersten Buchdruckereyen unsrer Schweiz.

Zug,
gedruckt bey Johann Michael Aloys Blunschi,
und in
Verlag bey Johann Heinrich von Orell in Zürich,
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
zu dem
zweyten Theil.

Weil ich das Werk angefangen, so setze ich es fort, nicht um durch ein weitläufiges Werk zu glänzen, sondern um die Arbeit fortzusetzen, die ich zu liefern versprach, um nicht zuerst gegen die Redlichkeit zu sündigen, die ich an den ältern und den heutigen Eidsgenossen so hoch schätze. Ich fühle es wohl, wie schwer es ist, über einen so kizlichten Zeitpunkt, die Reformazionsgeschichte, zu schreiben; aber doch weiß ich auch, daß wir unmöglich einen deutlichen Begriff von dieser Epoche haben können, wenn wir nicht das Ganze in der Entstehung, in dem zusammenhangenden Fortgang, in seinem Ende, und in seinen Folgen übersehen: daher wird sich der unpartheyische Leser nicht darüber aufhalten, daß ich einen kurzen Umriß der ganzen Geschichte meinen Schülern darstellte, und ihnen einen Begriff

von allen großen Männern, die sich bey dieser Gelegenheit auszeichneten, beybrachte. Wer es mit Aufmerksamkeit, und ohne Vorurtheil lieset, wird leicht finden, welche Begebenheiten die Schweiz, und welche mehrere Reiche zugleich betreffen. Die Buchdruckerey erleichterte das Bücherlesen; dieses erwekte Nachdenken. Als man wieder anfieng schärfer zu denken, wurden die Meynungen verschieden, und daher die Lehrsätze ungleich erklärt: dieß beförderte die Trennung der Kirche. In Sachsen erhub sich ein Luther, und predigte neue Sätze; und da die Menschen immer nach neuem haschen, so erwarb er sich einen Anhang theils seiner Schüler, die diese neue Lehre weiter bekannt machten, theils seiner Zuhörer, die sich nach und nach öffentlich dazu bekennten. Aus seiner Lehre schöpften ein Zwingli, ein Kalvin und ihre Schüler neue Sätze. Da Luther und Zwingli sich trennten; so ist es Beweis genug, wie verschieden die Lehre der Schrift erklärt worden.

Hußens und Hieronymi von Prag ihre Lehren machten andere aufmerksam: daher entstanden auch die von Luther, Zwingli, 2c. Diese verschiedenen Meynungen erregten Eifersucht und Feindseligkeit. Die Lehrer aller

drey Religionen trennten sich: zu jeder schlug sich eine Parthey; und da bey vielen Kirchenversammlungen, auf denen die Häupter verschiedener Partheven zugegen waren, diese sich nicht vereinigen konnten, so entstand aus Liebe zu ihrem Haupt, und aus Enthusiasmus für die neuen und reinen Lehren der Krieg zu verschiedenen Malen. Ist dieß alles nicht in einem solchen Zusammenhang, daß sich diese Geschichte nicht wohl Stückweise deutlich erklären ließe?

Da alle drey Religionspartheyen von dem Geist des Enthusiasmus entflammt waren; so überschritten sie oft die gesetzten Schranken der Sanftmuth und der Liebe: und heut zu Tage können wir, wann wir es mit kaltem Geblüt überlegen, keine ihrer Handlungen billigen. Eine Parthey fehlte wie die andere, und zwar nicht aus überlegter Bosheit, sondern aus einem großen Religionseifer, der die Gemüther erhitzte. Es ist wirklich lieblos geurtheilt, wenn man die Gewaltthätigkeiten, die dazumal ausgeübt worden, verdorbenen Herzen zuschreiben will; im Gegentheil, sie entstanden aus Vestigkeit im Glauben, aus Liebe zur Lehre, und für ihre Stifter. Eben so viel und zu viel wäre

es gefordert, wann die eint oder andere Religionspartheу behaupten wollte, man müsse diesen Zeitpunkt nur allein zu ihrem Ruhm beschreiben, und in einem für sie vortheilhaften Licht zeigen: dem redlichen, leidenschaftlosen und unpartheyischen Schriftsteller wäre das unmöglich. Der gerechte und billige Leser wird den nicht tadlen, der nur die Wahrheit schreibt, der sich dazu der beßten und treuesten Quellen bedient, und die von seiner eigenen Religionspartheу begangenen Fehler sowohl zeigt, als die von der andern.

Meine Absicht ist nicht, zu beleidigen, und ich habe zu viel Achtung für viele Glieder der römischen Kirche, als daß ich nur leidenschaftlich gegen sie schreiben, noch vielweniger meine Blätter mit Erdichtungen anfüllen möchte die ihnen nachtheilig wären: ich schreibe aber die Wahrheit; und wann sie auch hie und da schief scheinen sollte, so bitte ich die Leser beyder Partheyen zu bedenken, daß es des Geschichtschreibers Pflicht ist, die Begebenheiten unpartheyisch und im Zusammenhang zu beschreiben. Ich hoffe, der Papist, der Lutheraner und Zwinglianer, werde sich noch weniger beleidiget finden, wann er bedenkt, daß er für die Begebenheiten die vor

2 — 300 Jahren sich zugetragen haben nicht verantwortlich ist; daß man in unsern heutigen Zeiten, in denen Kultur und Kenntnisse, feinere menschliche Empfindungen, auf beyden Seiten seit jener Epoche so große Fortschritte machten, daß man in dieser Lage nicht so leidenschaftlich gegeneinander handeln würde, und daher im Frieden, durch Liebe, und mit kaltem Geblüt behaupten würde, was von jenen noch ziemlich rohen, und an den Krieg gewöhnten Regenten und Staaten mit Feuer und Schwerdt, durch Schmähschriften und Satyren erzwungen worden.

Wie gerne hätte ich auch die Lebensgeschichten verschiedener großer Männer, die sich in der römischen Kirche auszeichneten in mein *Compendium* eingeschaltet; wie sehr fühle ich die billige Forderung der Römischkatholischen, ihre gelehrten, und treuen Eiferer für ihren Glauben, neben den unsern zustellen. Indessen berufe ich mich auf viele mir schätzbare Freunde dieser Kirche in unsrer Eidsgenossenschaft, daß es meine Absicht war es zu thun, wann sie nicht größtentheils vor wenigen Jahren von einem unsrer beßten Geschichtschreiber der Schweiz, von dem edeln Menschenfreund Jkr. Sekelmeister Balthasar

in Luzern beschrieben worden wären; ich verweise daher den Leser auf dieses Buch, in welchem er wenigstens alle berühmten Luzerner wahr und unpartheyisch beschreibt: überdieß fiel es mir schwer, ohne sein Buch abzuschreiben, wahre Beschreibungen solcher Männer zu sammeln; indessen ist es den wenigsten Liebhabern der Geschichte unbekannt, und ist es auch hie und da in meiner Reformazionsgeschichte angeführt, daß sich verschiedene Männer der römischen Kirche, auf Kirchenversammlungen und Religionsgesprächen auszeichneten. Der berühmte, gelehrte und wohldenkende Abt Barnabas von Engelberg, ein Thomas Murner, ein Valentin Tschudi, und andere mehr, hatten auch große Verdienste. — Aber es mangelte mir an Hilfsquellen, und ich wünschte, daß auch ein Katholik die großen Männer seiner Kirche dem Publikum bekannt machen würde, wie die unsrer Kirche schon lange bekannt gemacht wurden. Nur noch ein Wort von dem Plan, den ich befolgte: meine Absicht war diese so wichtige Geschichte so zu ordnen, daß sie der junge Leser in einem ganzen Zusammenhang leicht überschauen könne, daß es ihm wichtig sey, sich die ganze Reihe der Begebenheiten, wie sie auf einander

folgten, auseinander entsprangen, durch zu denken, daher setzte ich zum Grund:

a) Erfindung der Buchdruckerkunst.
b) Konzilien.
c) Vorarbeiter der Reformazion, Hussitenkrieg.
d) Geschichte der Reformatoren.
e) Die so das Hauptwerk zu Stande brachten, und Kriege, die um der Religion willen geführt worden.
f) Ihre Nachfolger.
g) Der um der Religion willen entstandene dreyßigjährige Krieg, der im dritten Theil wird beschrieben werden.

Man wird mir um der Wichtigkeit der Sache willen verzeihen, daß ich ein wenig ausgedehnt in diesem Zeitpunkt war. Es ist ja nicht nöthig zu beweisen, daß die Geschichte die Wissenschaft sey, die allen Ständen nützlich ist, und an der alle Stände Geschmack finden, theils um die Schicksale ihrer Vorfahren zu kennen, theils aber um die Begebenheiten neuerer Zeiten mit dem eines spätern Zeitalters zu vergleichen, und sich daraus den Ausgang mancher sich ereignenden wichtigen politischen Vorfälle erklärbarer zu machen.

Vorzüglich liegt dem Bürger eines Staats die Geschichte seines eigenen Vaterlandes sehr am Herzen. In Jünglingen erwachte schon frühe der Trieb, die Geschichte ihrer Voreltern, ihrer Mitbürger und der Mitmenschen überhaubt, kennen zu lernen; und eine gründliche Kenntniß davon ist eine Zierde für einen jeden, der in dem großen Zirkel der menschlichen Gesellschaft auftritt; den Geschichte, Vergleichung älterer Begebenheiten mit den neuesten ist ein reicher Gegenstand der Unterhaltung in allen Gesellschaften. Daher erleichterte ich ihnen den Weg, die Reformazionsepoche ganz zu überschauen; die, wann ich ihnen schon die getrennte Geschichte eines Zwinglis erklärt hätte, so hätten sie darum noch keinen Begriff von dem Zusammenhang der Reformazionsgeschichte gehabt.

NB. Ich füge hier dem zweyten Band ein richtiges Verzeichniß der Druckfehler des ersten bey, um die Mißverständnisse, die sie machen, zu heben, da sie wirklich oft sinnstörend, oft den Sinn des Satzes ganz verdrehen, wie z. E. Urner für Allemanier; so wird man es, wie ich hoffe, nicht mir selbst zur Last legen: man wird es mir verzeihen, da die Druckerey einige Stunden von meiner Vaterstadt entfernt ist; und man wird nun laut, dem Verzeichniß im zweyten Bande, das Mißverständniß, das dadurch hie und da im ersten Band vorkömmt, erklärbar machen können.

Einleitung.

Da dieser zweyte Theil meiner Fragmente die Reformazionsgeschichte enthält, und die Ausbreitung der Buchdruckerkunst unstreitig viel dazu beytrug; so wird es auch dem günstigen Leser nicht unangenehm seyn, vorher eine kurze Geschichte von dieser Kunst, wie sie sich in der Schweiz verbreitete, in einem besondern Abschnitt zu lesen, ehe ich einen allgemeinen Blick über sie werfe: ich theilte zu dem Ende hin dem Publikum hierüber eine sichere Nachricht mit, die ich durch die Güte, und aus der reichen Büchersammlung Herrn Zunftmeister Heidegers, von ihm selbst aufgesetzt, erhielt, wofür ich ihm hier öffentlichen Dank abstatte. Obgleich die Schweiz, sagt er, Bücher mit der gedruckten Jahrzahl von 1470 aufzuweisen hat, so ist es dennoch möglich, daß zu der Zeit, in welcher die Buchdruckerkunst noch als ein Arcanum behandelt worden, schon frühere Ausgaben in unserm Vaterlande verfertiget waren, bey denen man aber gut befunden, Druckort und Jahrzahl wegzulassen. Basel, das damals auch in Rücksicht auf Gelehrsamkeit betriebsame Basel, dürfte wohl die ersten typographischen Versuche in der Schweiz gemacht haben. Sollte bey der Zerstreuung der ersten Druckerey in Maynz unter den verschiedenen Arbeitern, die in weit entlegenen Gegenden ihre

Kunst verbreitet haben, keinem derselben beygefallen seyn sich in dem nähern Basel zu setzen? Die ersten daselbst mit einer Jahrzahl gedruckten Bücher gehen zwar nicht weiter hinauf als bis 1474 oder 75, denn der von Prosper Marchand angeführte Sachsenspiegel von 1474 ist mir zum Theil verdächtig; aber es sind so viele Ausgaben S. L. A. & typ. die den ersten bekannten Baslerausgaben ähnlich sind, und Kennzeichen eines noch größern Alters an sich haben, so daß man wohl mit Grund vermuthen kann, Basel habe, wo nicht zuerst, dennoch vor 1474 schon eine Druckerey gehabt. Von den Epistolis Gasparins Bergomensis in fol., die Michael Wenßler und Friederich Biel in Basel gedruckt, soll auf der öffentlichen Bibliothek daselbst ein Exemplar mit der von einer gleichzeitigen Hand geschriebenen Jahrzahl 1472 vorhanden seyn; auch die Verse die sich bey dieser Ausgabe befinden, haben ihre ganz besondern Stellen.

Quos legis, unde tibi, si queris, forte libelli
Mittantur, pressos dat Basilea scias.
Hanc facite gregiam Rheni nunquam moritura
Fama, simul studii gloria clara sui
Terra ferax pecorum, cereri at bachoque referta
Est tamen hoc aliquid associasse sibi
Certem pressuræ quamquam mogancia finxit
E limo traxit hanc Basilea tamen.
Littera quæcunque est hoc toto codice pressa
Mendas nec habuit dictio, crede mihi.
Ars solet interdum naturæ vincere vires,
Et pedibus fame jungere sepe pedes;
Gasparim tuas laudes post tristia fata
Pressores nostri percelebres faciunt.
Nomina si cupias Michael Cognomine Wensler,
Huic operis socius Biel Fridericus erat,

Mittimur in totum Decum in signis Basileæ
Orbem, qui parvus non sumus urbis honor.
Co P. Plac. Braun notitia, cet. Part. I. pag.
55 — 56.

Des Conradi a Mure Repertorium Vocabulorum &c. so Berthold S. anni nota in Basel gedruckt, scheint mir noch älter zu seyn, und dieser Drucker, von dem ich sonst kein anderes impressum kenne, könnte wohl ein Flüchtling von Maynz, und der erste Drucker in Basel gewesen seyn. Die Ausgabe des Repertorii Conradi a Mure verräth einen maynzischen Zögling, und hat alle Gattung eines wohl verfertigten alten Maynzerdrucks.

Indessen bleibt Münster im Ergäu (Kantons Luzern) immer der erste Ort, der in der Schweiz ein gedrucktes Buch mit der Jahrzahl 1470 geliefert hat, bis neue Entdeckungen etwas anderes bestimmen. Dieses Buch ist (To Marchesini von Reggio) Mammotrectus in fol. eigentlich ein Wörterbuch über die Bibel. Der gelehrte sel. Schelhorn hat die Unterschrift nachstechen lassen. (Vide Quirini de Optimorum Scriptorum editionibus. *pag*. 26.)

Noch zwey andere Ausgaben aus dieser Druckerey hat der große Kenner unserer vaterländischen Alterthümer Jkr. Sekelmeister Balthasar angezeigt. (Siehe dessen Musæum &c. und die deutsche Uebersetzung davon.) Vermittelst öfterer Reisen und genauen Nachsuchens in unsern ältern Schweizerbibliotheken hatte ich noch zwey andere Ausgaben aus dieser Druckerey entdeckt; obgleich Druckort und Jahrzahl nicht dabey stehen, so sind sie völlig mit den gleichen Buchstaben wie Roderici

Speculum vitæ humanæ von 1472 und 1473 gedruckt; die eine fand ich nachher ebenfalls in dem Catalogue du feu Mr. le Duc de Valliere. *Paris* 1783 N°. 1816 angezeigt, wo sie auch der Druckerey zu Münster zugeschrieben wird.

Kurz, die Schweiz gehört zu den ersten Ländern, wo die Buchdruckerkunst getrieben worden ist; und Münster ist eines der ersten Orte, die gedruckte Bücher mit der Jahrzahl aufzuweisen haben.

Nimmt man Strasburg und Maynz aus, wo diese edle wohlthätige Kunst nach und nach eingeführt und vervollkommet worden ist, so findet man nur noch sechs Orte, wo vor 1470 Druckereyen gewesen, 1) Das Monasterium Sublacense, (1465) 2) Konrad Scheynheim und Arnold Pannarz zu Rom, (1467) 3) Obrikzel, (1467) wahrscheinlich zu Kölln. 4) Augsburg, (1468) 5) Eltwil (auch Elfeld) bey Maynz, (1469) 6) Venedig, (1469) Auf die Druckereyen zu Basel und Münster folgt Anno 1475 die zu Burgdorf, (Kantons Bern) in welchem Jahr des Jacobi de Clusa Tractatus de apparitionibus animarum post exitum a corporibus, und die Legenda S. Wolfgangi — beyde in fol. daselbst gedruckt worden. Es giebt zwar noch verschiedene Ausgaben ohne Anzeige des Orts und Druckers, die mit gleichen Typen gedruckt sind; allein da ich die nämlichen Schriftformen in andern (zu Strasburg, und Eßlingen gedruckten) Ausgaben gefunden, so ist es nicht leicht zu entscheiden in wie weit die Druckerey zu Burgdorf auch auf diese Anspruch habe.

Der Fasciculus Temporum des Werneri Rolvinek der zu Rougemont, Röttschmunt (Kanton Bern) gedruckt seyn soll, ist zwar einigem Zweifel unterworfen worden, weil die Unterschrift nicht bestimmt genug ausgedruckt ist; allein die Sage, daß vor Zeiten eine Druckerey in diesem Priorat gewesen, hat sich in dortigen Gegenden erhalten, so daß dieser Umstand der unbestimmten Unterschrift zu Hilfe kömmt. Hier ist sie:

Chronica quæ dicit fasciculus temporum edita in alma universitate coloniæ agrippina sub renum a quodam de voto cartusiensi finita feliciter Sepi7. quidem 143 impressa sed negligentia correctorum in diversis locis a vero originali minus juste emendata non vero sine magno labore ad pristinum reducta, cum quibus additionibus per Heinricum Wirczbourg de vach monachum in prioratu rubei montis ordinis cluniacon sub Ludovico Gruerie comite magnifico año Dni. MCCCCLXXXI & año præcedenti fuerunt aquæ inundationes maximæ ventusque horribiles multa edificia subvertentes.

Von andern vor A°. 1500 entstandenen Buchdruckereyen in der Schweiz, hat man (so viel mir bekannt) noch nichts zuverläßiges entdeckt. Wahrscheinlich aber gehört die Buchdruckerey zu Sursee (Kantons Luzern) noch in diesen Zeitraum. Die Chronick des Schwabenkriegs von Nikolaus Schradin, Stadtschreiber zu Luzern, ward A°. 1590 daselbst gedruckt, und ist in Hallers Bibliothek (neue Ausgabe) 11ter Theil, N°. 313 angezeigt. Allein die Jahrzahl ist unrichtig angegeben, im gedruckten Originale steht nicht im XCten Jahr, sondern im MDten Jahr.

So weit gehen die Nachrichten die mir unser über dieses Fach so ausgezeichnet-große Kenner Herr Zunftmeister Heidegger gütigst mittheilte: ich führte ihn selbst redend ein, weil er die sichersten Quellen, und gründlichsten Kenntnisse in diesem Fache besitzt, und wirklich diesen Aufsatz verfertigte. Nach dieser speciellen Geschichte der Buchdruckerkunst unsrer Schweiz werfe ich noch einen allgemeinen Blick über diese so wichtige und edle Kunst, um in einem Zusammenhang zu zeigen, wie viel ihre Ausbreitung und Vervollkommung zur Entwicklung der Reformazionsgeschichte beygetragen habe, wie dadurch die Kenntnisse erweitert wurden, und bey vielen die Begriffe sich verändert, die Lehre der heiligen Schrift, und die Lehrsätze der Kirche sehr ungleich verstanden worden; dieß mußte daher natürlicher Weise eine Trennung zur Folge haben.

Geschichte

Geschichte
der
Kirchenreformazion
unsrer Schweiz,
vom Jahr 1414 —— 1532.

Die Geschichte der Kirchenreformazion faßt, wenn wir sie von ihrem Ursprung an untersuchen, einen Zeitraum von ungefähr 118 Jahren in sich. Obgleich sich die wichtige Hauptrevoluzion erst ungefähr 1518 entwickelte; so trugen doch viele vorher gegangene Umstände dazu bey, welche alle zusammen zuletzt die Kirchenrevoluzion bewirkten.

Da die Kirche allgemach in ihren Lehrsätzen uneinig geworden, und man sie auf verschiedene Weise erklärte; so mußte die Trennung natürlicher Weise entstehen: aber viele Umstände müssen allemal zusammen treffen, um eine große Hauptbegebenheit hervorzubringen.

Unter diese Umstände, die eine so wichtige Revoluzion beförderten und begünstigten, rechne ich zuerst eine der wichtigsten Erfindungen, die Buchdruckerkunst, durch welche manchem großen Geist, und manchem heitern Kopf, der Weg ge-

öffnet worden, seine Gedanken auf eine leichte Weise andern mitzutheilen, und über unser Europa, in welchem noch eine dichte Finsterniß von Unwissenheit herrschte, ein helles Licht zu verbreiten. In jenen barbarischen Zeiten, wie man sie nannte, war in den Klöstern allein noch ein kleiner Rest von Gelehrsamkeit, der bloß darinn bestand, daß die Mönche ein wenig schreiben und lesen konnten, und so viel Kenntniß von der lateinischen Sprache hatten, als sie bedurften, um ihr Brevier zu lesen, und eine Messe zu halten. Doch, ungeachtet dieser Unwissenheit, hatte man ihnen allein die Rettung älterer guten Werke, und der Denkmäler der Geschichte zu verdanken. Innert diesen Mauern lebten Thätigkeit, Hang zu Wissenschaften, und Kultur derselben wieder auf.

Da wir also die glückliche Erfindung der Buchdruckerkunst, als eine der wichtigsten Triebfedern der Reformazion ansehen; so wollen wir ihre Geschichte vor der Pisaner und Konstanzer Synode kürzlich durchgehen: diese und die Geschichte der verschiedenen Synoden, auch der berühmten Männer, die sich darauf ausgezeichnet haben, werden uns die Entwikelung dieser Epoche unsrer Kirche zeigen.

Die Buchdruckerkunst ist ungefähr 350 Jahre in unsern Landen bekannt; aber schon lange vorher kannten sie die Chineser: indessen sind die Meynungen hierüber sehr verschieden, viele streiten um den Ruhm das meiste zu ihrer Erfindung beygetragen

zu haben. Ein sehr alter Schriftsteller Polydorus Vergillius in seinem Buch de Inventoribus rerum, sagt, Johann Guttenberg von Mainz ein Edelmann habe die Buchdruckerkunst 1438 erfunden; einige schreiben die Erfindung einem Lorenz Küster von Harlem zu, noch andere einem Faust von Strasburg; aber Deutschland hat mehr Stimmen für sich, als Holland und das Elsas. Gewiß ist, daß diese Kunst schon bey den Chinesern bekannt war, ehe sie in unsre Gegend kam. Zuerst hatte man statt gegossenen Buchstaben nur Holzformen. Zuerst waren diese Holzformen unbeweglich; Guttenberg erfand aber wenige Jahre nachher bewegliche hölzerne Buchstaben: und endlich kam man auf den Gedanken metallene bewegliche Buchstaben zu machen, mit deren Verfertigung sich der Schriftgießer beschäftiget, indem er die Lettern aus zusammen geschmolzenen Metallen gießt, wo die ganze Metalle mit Halbmetallen vermischt werden, weil die Metallen, wenn sie einfach sind, zu hart oder zu weich wären. Man mischt daher Eisen, Antimonium oder Spiesglas, und Bley zusammen: Kupfer und Bley wären noch besser, aber zu theuer.

So wichtig es ist den Zeitpunkt der Erfindung dieser Kunst kennen zu lernen, so wichtig ist auch ihr Nutzen, den sie der menschlichen Gesellschaft leistet. Ehe man die Schriften abdruckte, konnten die Produkte des menschlichen Geistes nur schriftlich aufgesetzt werden, sie blieben nur in einzelnen Familien, oder in sehr vetrauten Händen. Durch die Druckerey

hingegen konnten die, nach dem schriftlichen Original, zusammen geordneten gegossenen Buchstaben unzähligemale abgedruckt werden. Und daher wurden Werke, die ehedem nur in Familien verschloßen waren, vielen Ländern mitgetheilt, und das breitete die Kenntnisse schneller und weiter aus. Diese Erfindung, die alle Werke so sehr vermannigfaltigte, war eine Schutzwehr gegen alle Verheerungen, durch welche so viele für die Menschheit so wichtige Werke griechischer und römischer Gelehrten verloren gegangen. Die Buchdruckerkunst war ein Mittel, viel nützliches auf unsrer Erde zu befördern, viele Grundsätze der Wissenschaft, viele Wahrheiten, Beobachtungen und Entdeckungen der Menschheit mitzutheilen, die ohne dieß verloren gegangen wären. Wer fremde Länder durchreiset, ihre Einwohner, Verfassung, Lebensart, Sitten und Gebräuche kennen lernt, theilt das, was sonst höchstens einzelnen Freunden bekannt worden wäre, dem ganzen Publikum mit. Dieß gab Gelegenheit viele nützliche Kenntnisse durch Bücherlesen zu sammeln, und gründlich zu erwerben, die sonst nur wenige durch Erzählung vernommen hätten. Die Beschaffenheit, die Eigenschaften, der Gebrauch vieler Naturschätze wurden allgemein bekannt, die ohne dieß verborgen geblieben wären. Die Naturgeschichte wurde sehr bereichert: die Staaten- und Völkergeschichten der entferntesten Länder, als Rußland, Türkey, China und Persien, wurden bekannt: Wissenschaften, Künste und Handel gewannen dadurch unendlich. Wer die Geschichte unsers Welttheils, seit der Er-

findung der Buchdruckerkunst, kennt, wird einsehen, daß sich seit diesem glücklichen Zeitpunkt Ruhe, Thätigkeit und Kenntnisse zuerst da ausgebreitet hatten, wo diese ihren ersten Sitz hatte: Da wurden gelindere und duldsamere Grundsätze angenommen, die auf alle Stände einen guten Einfluß hatten. Erst da wurden die großen Genie Produkte, die kraftvollen und lehrreichen Schriften älterer Historiker und Weltweisen der Griechen und Römer, eines Plato, Xenophons, Thucydides, eines Cicero, Livius, Sallust, Plinius und Seneka bekannt; durch den Druck konnten erst gute moralische Grundsätze in die menschlichen Herzen gepflanzet werden, und zwar so, daß Nationen, die vorher wild und kriegerisch waren, die keine andere Beschäftigung als Krieg, Jagd und Fischen kannten, gesittet worden, und sich gewöhnten ein friedfertiges und thätiges Leben zuführen; feine edle Empfindungen und Triebe, wurden gegen die Rohen vertauscht: insonderheit wurde auch der edle Trieb der Wißbegierde in vielen angeflammt, als der Mensch sah, wie viel Wissens er bedürfe um nützlich und reich zu werden.

Vor der Hauptepoche der Reformazion wurden schon wegen Uneinigkeit in der Lehre Synoden, oder Kirchenversammlungen gehalten.

1) Wegen einer zwistigen Pabstwahl: nachdem der Pabst wieder seinen Sitz von Avignon auf Rom verlegt hatte: weil zwey Päbste erwählt worden,

und diese da ihr Ansehen verloren, da sie einander ganz entgegen handelten, und was der eine segnete, der andere verfluchte. Aus allen diesen Gründen kam man von der irrigen Meynung zurück, daß Segen oder Fluch des Pabstes eine besondere Kraft habe. In diesen Streitigkeiten nahm man seine Zuflucht zu einer universal Synode, und suchte dieser wieder das alte Ansehen zu geben. Die Universitäten ertheilten den Kardinälen das Recht eine solche Synode auszuschreiben. Die erste Synode war zwar zu Pisa 1409 gehalten, und diese gab der Welt den dritten Pabst, und war auch darum berufen worden die hie und da eingeschlichnen Mißbräuche zu verssbeern; aber das war auch vergeblich. Fünf Jahre nacher 1414 kam das Konzilium zu Konstanz durch die Betriebsamkeit Kaiser Sigismunds zu Stande. Dieses war das erste allgemeine in Deutschland gehaltene Konzilium. Sigismund, und Pabst Johann der Drey- und Zwanzigste wurden erwählt, unter dem Beding, daß sie dieses Konzilium zusammen berufen.

Einige behaupten, diese Versammlung sey anfänglich zu Rom gehalten worden. Die Versammlung wurde aus drey Gründen zusammen berufen; 1) Weil der Herzog Friedrich von Oesterreich drey Bischöfe beleidiget, den von Chur gefangen genommen, den von Trient seiner Rechten und Güter beraubet, und den von Brescia, gebrandschatzet. Der Herzog ließ sich weder vom Pabst noch vom Kaiser fluchen, oder in den Bann thun; die Sache war vor das Konzilium gewiesen. 2) War ein Edelmann

aus Böhmen Wiklef, ein Beichtvater des Königs in England Richards des Zweyten, in einigen Punkten von den römischen Lehrsätzen abgewichen, wurde zuletzt zur Strafe in ein Faß voll siedendes Oel geleget, und auf diese schreckliche Art hingerichtet. Er breitete Schriften wider den bisherigen Glauben aus, und suchte insonderheit auch das päbstliche Ansehen zu schwächen. Diese Schriften kamen von da in Böhmen, und wurden von Hieronymus von Prag und Johannes Huß daselbst gelehrt. Diese Lehren fanden vielen Eingang, und Kaiser Wenzeslaus der Vorfahr Sigismunds sagte sogar von Huß, daß seine Lehre fürtreflich sey; und seine Gemahlin nahm sie an.

Diese neue Lehre war also auch ein wichtiger Gegenstand der Untersuchung auf dem Konzilium zu Konstanz. Endlich war auch noch die ungleiche Meynung und die Trennung wegen dem päbstlichen Gehorsam ein neuer Grund diese Versammlung zu befördern. Bey dieser hatten Pabst Johann der Drey- und Zwanzigste, nachher Martin der Fünfte, und Kaiser Sigismund den Vorsitz: es wohnten ihr viele geistliche und weltliche Fürsten bey.

Diese Synode hatte auch nicht den erwünschten Erfolg, insonderheit in Absicht der Verbesserung der Kirchenmißbräuche. Die drey Päbste, die zu Rom, Avignon und Konstanz wohnten, versprachen wohl sie abzuschaffen, konnten aber ihr Vorhaben nicht ausführen.

Während dieser Versammlung wurde Johann Huß aus Böhmen, von dem noch heut zu Tage so viele Hussiten in Böhmen herkommen, hingerichtet.

Johann Huß wurde 1373 zu Prag in Böhmen gebohren; er nahm die Lehre Wiklefs, der ungefähr 1360 seine Schriften bekannt machte, an, und breitete sie auch in seinen Landen aus. Er bestritt die Transubstantiation, oder Verwandlung des Brods und Weins beym Abendmahl in den Leib und das Blut Christi, das Meßopfer, die Ohrenbeicht, die päbstliche Hoheit, und den Bann, die Priesterweihe, die Glockentaufe und den Mönchenstand, die Wahl der Päbste durch die Kardinäle. Alexander der Fünfte ließ zwar die Schriften von Wiklef und andere verdächtige Werke von böhmischen Lehrern verbrennen; aber nichts desto weniger wurde Hußens Lehre in diesem Lande immer mehr verbreitet. Der Erzbischof von Prag versammelte sein Kapitel, um sich zu berathen, wie man dieser gefährlichen Lehre Gränzen setzen könne: man entschloß sich Hußen zu berufen, und ihm darüber Vorstellungen zu machen; da war er so betroffen, daß er auf einige ihm gemachten Vorwürfe wegen einer irrigen Lehre antwortete, daß wann ihm aus Unbesonnenheit einige Lehren gegen den christlichen Glauben entronnen seyen, er sich gerne bessern wolle. Indessen predigte er an dem Sonntag darauf öffentlich seine Lehre, und griff so gar den Erzbischof an. Der Erzbischof beklagte sich darüber bey dem Kaiser Wenzel, wo er aber keine Hilfe

fand, weil der Kaiser und seine Gemahlin dem Huß sehr geneigt waren. Da aber diese Bücher verbrannt worden, wurden die Hussiten so zum Zorn gereizet, daß sie satyrische Lieder über den Erzbischof machten. Man berief Hußen auf Rom: er hatte so viel Feinde, daß er es nicht wagen durfte hinzugehen, und sich der Kaiser selbst für ihn in das Mittel legte, so daß er ihm bey dem Pabst die Erlaubniß auswirkte, daß er nicht hingehen mußte: durch seine Mittelung wurde er wieder mit dem Erzbischof ausgesöhnt.

Hieronymus von Prag war seit einigen Jahren der vertrauteste Freund und Glaubensgenoße des Johann Hußen; er unterrichtete sich auf den Universitäten von Heidelberg, Köln, Paris und Oxford, und nach seiner Rückkehr vereinigte er sich mit Johann Huß und Jakob Mieß, vertheidigte mit einem beredten Eifer des ersten seine Lehre. Auch er fand Widerstand, theils auf hohen Schulen, theils von Erzbischöfen, in Ungarn und in Oesterreich; er trug das Schicksal seiner Freunde, und wurde zu Konstanz verbrannt.

Als Huß nicht auf Rom gehen mußte, und sich durch einen Anwald entschuldigen ließ, warf man diesen in das Gefängniß, und behandelte ihn sehr übel; Huß aber ward vom Pabst in den Bann gethan, ja er that so gar die ganze Stadt Prag darein, so lange Huß darinn wäre. So bald dieses geschah, sah man nichts als Verwirrung in dieser

Stadt. Johann Huß hofte, seine Abwesenheit könnte die Ruhe wieder herstellen, und entfernte sich daher sogleich, und begab sich zu einem Niklaus Huß, der in dieser Gegend einen Freysitz hatte. In dieser Einsamkeit schrieb er verschiedene Werke. Auch da predigte er immer fort, und hatte einen großen Zulauf vom Volke, das ihn mit größtem Beyfall anhörte. Aber seine Abwesenheit stillte noch nicht die Unruhen in Prag, sondern es entstand zuletzt ein Krieg daraus. Die einen begehrten mit großem Eifer seine Rückkehr; andere aber wandten alle Kunstgriffe an, um ihn entfernt zu halten. 1411 kam er wieder auf Prag zurück, als sein größter Feind der Erzbischof Schynko in Ungarn verreißte, und da Hilfe gegen die Hussiten bey Sigismund suchte, und unterwegen gestorben war: er predigte gegen einen von Pabst Johann dem Drey- und Zwanzigsten veranstalteten Kreuzzug, er widerlegte die päbstliche Bulle; und da ihm der neue Erzbischof Konrad wieder zu predigen verbothen hatte, so entfernte er sich ein zweytes Mal.

Von da an bis zu dem Konstanzischen Konzilium verfertigte er verschiedene Schriften um seine Lehre zu vertheidigen.

Als unterdessen das Konstanzische Konzilium wieder auf das neue von Johann dem Drey- und Zwanzigsten, und dem Kaiser Siegismund zusammen berufen wurde, so gieng Johann Huß auch dahin; ergriff indessen alle Maasregeln um sicher zu seyn. Er begehrte

unter anderm zu seiner Sicherheit ein Zeugniß von dem Erzbischof zu Prag wegen seinem festen Glauben. Kaiser Sigismund verschafte ihm ein sicheres Geleit. Unterwegen machte er allenthalben durch öffentlich angeschlagene Zedel seine Reise auf Konstanz bekannt, und unterhielt sich mit vielen Leuten. — Er schrieb auch, als er auf Nürnberg kam, einen Brief an seine Freunde, worinn er ihnen sagte, wie er sich unterwegen gar nicht verstellt, sondern seine Grundsätze gelehrt habe, und von jedermann mit Beyfall sey aufgenommen worden. So bald er auf Konstanz kam, ließ er dem Pabst seine Ankunft ankündigen. Seine Begleiter, einige böhmische Edelleute, die ihm diese Nachricht überbrachten, berichteten ihn zugleich, daß Huß ein Begleit vom Kaiser habe, und bathen den Pabst ihn auch in seinen Schutz zu nehmen. Dieses that er wirklich, der Bann gegen ihn wurde aufgehoben; aber zwey der größten Feinde von Huß, Causis und Paletz kamen auch auf Konstanz, und versaumten nichts um das Konzilium gegen ihn einzunehmen. Als die Kardinäle zum Pabst kamen, ließen sie Hußen vor ihnen erscheinen, der im Begleit einer seiner Freunde dahin kam: und als sie ihn über seine Lehre befragt hatten, und Huß behauptete, er habe sich zwar nur anheischig gemacht vor dem ganzen Konzilium, nicht vor einer Privatversammlung Rechenschaft von seiner Lehre zu geben, weil sie es aber verlangen, so wolle er lieber vor ihm erscheinen, als die Wahrheit verrathen. Als er allein hinkam, redete ihn einer der Kardinäle in folgenden Aus-

drücken an: Es seyn wieder ihn so wichtige Klagen geführt worden, daß, wann sie begründet wären, man ihn unmöglich mehr dulden könnte: Das ganze Publikum klage ihn an in Böhmen einige Sätze und Meynungen gegen die katholische Kirche gelehrt zu haben. Er antwortete, er wollte lieber sterben, als solcher Beschuldigungen, Ketzereyen und irrigen Lehren überwiesen zu werden; er sey eben darum auf Konstanz gekommen, um, wann ihn die Kirchenversammlung irgend eines Irrthums beschuldigen könnte, diesen sogleich abzuschwören. Die Kardinäle waren mit seiner Antwort sehr wohl zufrieden, ordneten ihm indessen eine Wache. Als sie am gleichen Tag des Abends wieder zusammen kamen, verordneten sie, auf Anstiften seiner Feinde, ihn anhalten zu lassen. Sein Freund Johann Chulm, ein Edelmann aus Böhmen, beklagte sich unnützer Weise beym Pabst. Huß wurde zu dem Vorsinger der Hauptkirche von Konstanz geführt, und man verschloß ihn unter der Aufsicht einer Wache.

Einer seiner Feinde Michael Causis legte dem Pabst acht Klagpunkten gegen ihn vor: 1) Daß er öffentlich gelehrt habe, man müße dem Volk bey der Kommunion das Brod und auch den Kelch austheilen, und es gehe keine Verwandlung vor. 2) Daß alle gute und begnadigte Menschen das Sakrament auf eine würdige Weise austheilen können, die sündigen Priester aber nicht. 3) Müsse man unter der Kirche nicht den Pabst und die Geistlichkeit verstehen, das sey nur durch ihre Laien erfunden

worden; daß die Kirche keine zeitlichen Güter besitzen solle; daß Konstantin und andere Regenten sehr gefehlt haben, als sie die Kirche beschenkten. 4) Alle Priester seyen im Ansehen gleich, und aller Unterscheid im Rang und der Würde sey nur aus menschlicher Absicht gemacht worden. 5) Wann der Pabst, die Kardinäle, oder übrige Geistlichkeit fehlerhaft seyn, so haben sie nicht mehr den Gewalt der Schlüssel. 6) Verachte er allen Bann, da er auf seiner Reise immer den Gottesdienst ausgeübt habe. Die zwey übrigen Artikel enthalten ungefähr das gleiche. Der Pabst verordnete drey Männer, um die Sache zu untersuchen. Sie brachten dem Hußen diese Klagpunkten in das Dominikaner Kloster, wo er sehr krank war. Er begehrte einen Fürsprech, um die Anklagen zu widerlegen; aber es war ihm ausgeschlagen. Neben den drey Verordneten setzte der Pabst noch eine größere Kommission nieder. Als Johann Chulm ein treuer Freund von Huß keine Gnade vom Pabst für seinen Freund erhalten konnte, schrieb er an den Kaiser, der sogleich den Befehl ertheilen ließ, Hußen vom Gefängniß zu befreyen; aber der Pabst achtete nicht auf den Befehl, und der Beklagte blieb im Gefängniß. Als Kaiser Sigismund selbst auf Konstanz kam, that er alles mögliche um Huß zu befreyen.

Kaum vernahm man zu Prag, daß Huß angehalten sey, so wären die böhmischen Edelleute sehr entrüstet darüber, schrieben einige Briefe an den Kaiser und begehrten seine Freyheit; aber ihre Versuche waren

unnütze. Huß blieb im Gefängniß: immer wurde er in ein noch härteres gethan. 1415 kam der beßte Freund Hieronymus von Prag auf Konstanz, um ihn zu vertheidigen; als er aber die Lage der Sachen vernahm, kehrte er wieder in Böhmen zurück; wurde aber unterwegen angehalten, und auf Konstanz geführt. Nach vielen Briefen und Schriften böhmischer Edelleute, die zu Gunsten des Johann Hußen geschrieben worden, wurde Huß endlich zu seiner Vertheidigung vor das Konzilium berufen: man verhörte ihn drey Mal, beschuldigte ihn vieler Klagen, die gegen ihn geführt worden; man suchte ihn zu bereden diese Aussagen zurück zu nehmen; aber er blieb fest auf seiner Meynung. Man erkennte seine Schriften zu verbrennen, um ihn zu erschrecken; man that noch einen vergeblichen Versuch zu seiner Bekehrung, und bewilligte ihm einen Beichtvater, den er begehrte. 1415 in der 15ten Versammlung des Konziliums, war er der weltlichen Regierung, dem Magistrat von Konstanz im Namen des Kaisers übergeben, der ihn verurtheilte, ihn mit seinen Kleidern und allem, was er bey sich hatte, zu verbrennen. Diesen martervollen Tod hielt er mit vieler Standhaftigkeit aus. Man behauptet, gerade vor seinem Ende habe er Luthers Kirchenreformazion geweissaget, in dem er sagte: Heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren kömmt ein weißer Schwan, den ihr nie werdet ums Leben bringen können. Alle Verfasser dieser Zeit bezeugen, daß Huß ein witziger, beredter, und sehr gesitteter Mann gewesen: er war bescheiden, sanft und gefällig

gegen jedermann; man kann an ihm seinen edeln Sinn, seinen frommen Eifer, sein zartes und feines Gewissen, die Liebe gegen seine Feinde bewundern; wir sehen es z. E. daraus, daß er den Böhmen schrieb, sie sollten sich nicht an seinen Feinden rächen. Seine Zärtlichkeit und Treue gegen seine Freunde, seine Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter, und seine Standhaftigkeit waren groß. Man sieht aus seinen Schriften, daß er die griechischen und lateinischen Kirchenväter fleißig gelesen, da er sie in seinen Schriften alle Augenblicke anführt. Aus seinen Schriften kann man auch mit Grund schließen, daß er das Griechische, und so gar auch das Hebräische verstanden: Mit einem Worte, auch so gar seine Gegner mußten es gestehen, daß er einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war. Luther ließ alle seine Briefe und Werke drucken.

45 Sessionen wurden auf diesem berühmten Konzilium gehalten, unter denen sich insonderheit einige auszeichneten. In der ersten z. E. wurde sogleich erkennt, daß alle drey erwählten Päbste das Pabstthum aufgeben sollten, und Hußen Lehre untersucht werde. Bey der zweyten gab Pabst Johann sein Pabstthum auf, weil er vieler Laster beschuldiget worden, und sich das Mißtrauen des Konziliums und der Beisitzer zugezogen, und entfernt sich von Konstanz. In der 5ten erscheint der Freund und Vertheidiger von Huß, Hieronymus von Prag, und wird bey der 6ten gefänglich angehalten. In der 7ten wird Pabst Johann gewaltthätig auf

Konstanz berufen, und als ein Ketzer und Verschwender des Kirchenguts ausgeschrieen. In der 8ten wird Wiklefs Lehre verworfen. In den vier folgenden Sessionen wurde des Pabsts Johann Verhör vorgenommen. In der 12ten sogar erkennt, daß, wenn die drey Päbste entsetzet werden, das Konzilium einen wählen solle: Johann, und die beyden andern Päbste werden entsetzet, und Hußen Verhör vorgenommen. Auf der 13ten ward wegen der Haltung des Abendmahls gestritten, und von einigen behauptet, es müsse nüchtern genossen werden, weil es der Heiland nach dem Nachtessen genommen. In der 14ten wird Hußen letztes Verhör vorgenommen: und in der 15ten wird er zum Tod verurtheilt, und hingerichtet. In den drey Folgenden wird wegen Hieronymus von Prag gestritten und erkennt, man sey nicht schuldig den Ketzern Glauben beyzumessen, uud Hieronymus widerruft seine Glaubens Meynungen. In der 20 und 21ten vertheidiget er aber den Huß, und wird da zum Tod verurtheilt, und verbrannt. Sigismund gab sich in einigen folgenden Zusammenkünften vergebliche Mühe die Kirche zu verbeßern. In der 38ten entstanden Uneinigkeiten im Konzilium; spanische Kardinäle stritten so heftig gegen einander, daß einige sich entfernten. Man stritt wieder wegen der Kirchenreformazion, und fand gut sie erst nach der päbstlichen Wahl vorzunehmen. In der 39ten ordnete man, daß die Reformazion sollte vorgenommen werden, und dann zur Festhaltung derselben in 5 Jahren, hernach in 7, und dann alle 10 Jahre an dem Orte, wo es der Pabst

gut finde, ein Konzilium gehalten werde. In der 40ten ward geordnet einen Pabst zu wählen, und daß er zwey Drittel der Stimmen haben müsse. Martin der Fünfte wird in der 41ten erwählt: einige Kardinäle, die vom König Alphonsus in Spanien beschützt wurden, erwählten zwar auf Benedikt einen zweyten Pabst, Klemens den Eilften; der aber seine Stelle aufgeben mußte, als der König sich wieder mit dem Kaiser aussöhnte. In der 42ten wird Pabst Johann seiner Gefangenschaft zu Manheim entlediget, und wieder zum Kardinal ernennt. In den 2 folgenden wurde die Kirchenreformazion wieder vergeblich vorgenommen: und endlich in der 45ten das Konzilium, das ungefähr 4 Jahre und 6 Monate dauerte, aufgehoben, weil man wegen den Verbesserungen nicht einig werden konnte, und von den drey Hauptendzwecken, warum das Konzilium gehalten worden, die päbstliche Würde wieder einem einigen zu übergeben, die Abtrünnigen auszutilgen, und die Geistlichkeit zu vereinigen, nicht erreicht wurden. Das erste Geschäft wurde weiter als die übrigen gebracht; doch aber nicht beendiget, weil Benedikt seinen päbstlichen Titel nicht wollte fahren lassen. Die Ausreütung der Abtrünnigen traf nur die Böhmen an ihren eignen Landsleuten: und wegen der Geistlichkeit wurde gar nichts erhalten.

Einige Jahre nach dem Konstanzer Konzilium, das 3 Jahre von 1415—1418 dauerte, war das zu Basel ungefähr im Jahr 1434 gehalten, damit man da an einer Kirchenverbesserung arbeite;

doch aber giengen noch einige wichtige Begebenheiten vor, ehe diese Kirchenversammlung zu Basel eröfnet worden.

Wir haben das Schicksal Hußen gesehen, wie er darum, weil er eine neue Lehre ausbreitete, darum, weil er die Lehrsätze der römischen Kirche bestritten, und angegriffen, einen Martyrer Tod, und zwar auch mit der Standhaftigkeit eines Martyrers ausgestanden habe. Er war aus Böhmen: in seinem Vaterland ist sein Anhang am stärksten gewesen; da kannte man seine Absichten und seine Verdienste. Die grausame Todesart ihres Landmanns müßte also die Böhmen, seine Landsleute, zuerst empören; und durch seine Anhänger, die man Hussiten nannte, gerieth das ganze Land in Empörung, und entstand 1421 unter Kaiser Sigismund der Hussiten Krieg: denn die Böhmen rächen die an ihren beyden Lehrern verübten Unbillen: sie wurden natürlicher Weise noch mehr aufgebracht, da sie von der Geistlichkeit als Ungläubige ausgeschrieen worden, daß wenn man einen Menschen als einen Bösewicht beschreyen wollte, sie nur sagten, er sey ein Hussit. Die Fürsten errichten mit Zuzug der Reichsstädte unter sich einen Bund, um die Hussiten in Böhmen durch den Gewalt der Waffen ganz zu vertilgen. Zürich sollte auch darein treten, schlug es aber aus, gaben aber dem Pfalzgraf Ludwig 28 Pferde zur Hilfe; doch ordnete diese Stadt, daß wer dem böhmischen Unglauben folge, zu Hußen Lehre sich bekenne, sogleich angezeigt, und angehalten werde. Da endlich ent-

schloß es sich 90 Mann zu schicken, obgleich die übrigen Eidsgenossen keine gaben. Bald brachten die geistlichen und die weltlichen Fürsten 200,000 Mann zusammen, und griffen die Böhmen von drey Seiten an, und eroberten einige Plätze; aber dieses große Heer wurde wieder verjagt, als sich die Böhmen zusammen gezogen. Fünfmal zog man gegen die Böhmen aus; aber allemal wurden die Deutschen von ihnen zurück gejagt. Ziska der Anführer der Böhmen soll seine Feinde eilfmal besiegt haben. Die Hußische Lehre, die durch diesen Krieg ganz unterdruckt werden sollte, wurde aber immer ausgebreiteter; sie verbreitete sich im Gegentheil so weit, daß sie sogar auch zu Freyburg im Uechtland eingeführt wurde.

Dieser Krieg dauerte vierzehn Jahre; und da den Reichsfürsten zuerst die Lust zu einem so langwierigen und zwecklosen Krieg vergangen war, so suchten sie ohne Anstand Friede: denn sie sahen wohl die schlimmen Folgen ein, die er für ihr Land hatte. Wirklich war dieß ein sehr blutiger Krieg. Die bis zur Wuth gebrachten Böhmen, welche unter ihrem Anführer Ziska glücklichen Fortgang in ihren feindlichen Unternehmmungen hatten, kühlten ihre brennende Rache an Unschuldigen, und sperrten vor dem Angesicht der Deutschen Armee 16 Gefangne in Fässer ein, und verbrannten sie: es war Rache wegen ihren beyden ihnen unvergeßlichen Lehrern, dem Hieronymus, und dem Johann Huß von Böhmen,

und wegen einigen Hussitischen Priestern, die die Deutschen beym Einzug in Böhmen verbrannt hatten.

Das Ende des ganzen Zugs in Böhmen war, daß sich Sigmund in dem Schloß zu Prag krönen ließ, aber von den Hussiten mehr als zu vor gehaßt war. Ziska und seine Anhänger ließen sich durch ihre Feinde gar nicht abschrecken; zerstörten Kirchen und Klöster, verwüsteten alle Güter derjenigen Herren, die Katholisch oder aber Königlich gesinnet waren, und verfolgten alle diejenigen, die nicht aus dem Kelch trinken wollten. Der Kelch war das Hauptunterscheidungszeichen: alle ihre Kriegsfahnen, selbst Schanzen und Festungen erhielten den Namen Kelch.

Wegen ihrer Uneinigkeit in Ansehung der Lehre, entzweyten sich die Böhmen zuletzt selbst unter sich, so daß es zu einem innern Krieg kam, der dieß Land aufgerieben.

Um Böhmen nicht durch Krieg, sondern durch Unterweisung und Sanftmuth zum Gehorsam der Kirche und ihres rechtmäßigen Herrn zu bringen, wurde das Konzilium zu Basel befördert: alles richtete daher seine Aufmerksamkeit auf dasselbe.

Diese Versammlung nahm ungefähr 1431 seinen Anfang, und Kardinal Julian hatte darin den Vorsitz. Dieser schrieb zuerst einen freundschaftlichen Brief an die Böhmen, und suchte sie durch

Liebe zugewinnen; aber Pabst Eugen der Vierte, der Nachfolger des Pabsts Martin des Fünften, glaubte, die römische Kirche gebe sich dadurch zu sehr bloß; und gab dem Kardinal die Vollmacht das Konzilium aufzuheben, und auf Bologna (Bononien) zuverlegen, und zwar darum, weil es mehr unter seiner Aufsicht wäre, und weil die Griechen verlangt hätten dem Konzilium beyzuwohnen, um sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, für welche auch eine italiänische Stadt viel gelegner sey als Basel. Aber der Kardinal und nachher auch der Kaiser Sigismund setzte sich dawider, und blieben fest darauf, das Konzilium soll unveränderlich bleiben, um so mehr, da kurz vorher zwo Versammlungen zu Pavia und Siena vergeblich gehalten worden. Man wandte aber seine Aufmerksamkeit insonderheit auf die Böhmen. Man lud diese Nation fürnehmlich auf Basel ein, um da ihre Beschwerden gegen die Kirche frey heraus zu sagen. Ungeachtet der Bitte auch von dem Kaiser Sigismund, daß die Böhmen auf dem Konzilium erscheinen möchten, um sich mit der katholischen Kirche auszusöhnen; ungeachtet des Versprechens, daß man ihnen ein sicheres Geleite geben wolle, bedachten sie lange, ob sie es wagen wollten auf Basel zu kommen, indem sie das Exempel des Johann Hußen, und Hieronymus von Prag anführten. Die großen Herren hingegen behaupteten, man könne diese Einladung nicht ausschlagen, und man solle keine Einwendungen machen, eine auf die heilige Schrift gegründete Lehre an dem gehörigen Orte zu untersuchen; man könne da die Verläum-

dungen, die über sie in der Welt ausgestreuet worden, rechtfertigen, und sich einen guten Namen erwerben, wenn man zwar die Wahrheit behaupte, aber sich doch bereitwillig erzeige, Friede und Einigkeit zu erhalten. Diese Gründe hielt man für gültig, und erkannte daher Gesandte dahin zu schicken, um so mehr, da ein Herr Meinhard von Neuhaus, welchem der Adel gefolget war, sagte: man könne diejenigen nicht dulden, welche in Religionssachen neue Meynungen und fremde Zeremonien einführen.

Dieser hatte ein großes Ansehen, und war der katholischen Lehre getreu, oder schwebte wenigstens zwischen dieser und der Hussitischen unschlüßig, welche er ergreifen wolle. Man entschloß sich also Gesandte auf Basel zu schicken, da man sich vorher sicheres Geleite ausgebethen hatte, das sie zuletzt von dem Markgraf Friedrich von Brandenburg, von dem Hans Herzog von Bayern, und der Stadt Eger erhielten, daß sie sich anheischig machten die böhmischen Gesandten sicher auf Basel, und wieder nach Haus zu führen: durch alle fürstlichen Lande und alle Städte, deren 27 waren, gab man ihnen ein sicheres Geleite. Einer der ersten böhmischen Gesandten war Rokzikane, den man auch den Apostel von Prag nannte: er war ein gelehrter, beredter, ehrgeiziger, und sehr feiner Mann. Die Taboriten, die ihren Namen von dem Wort Tabor, Lagerstätte, erhielten, und die Orphani, die sich mit dem Tod des Hußen Waisen nannten, hatten an Procopio einen Heerführer, und Prediger, als die Böhmen zu Basel

angelangt waren. Sie behielten alle römischen Zeremonien, ausgenommen, daß sie das Abendmahl unter beyden Gestalten darreichten, Prokopius Rasius allein nicht, der es ohne Meßgewand, Altar und Zeremonien hielt, und einer dieser Partheien eine deutsche Predigt gehalten, welches ihnen aber der päbstliche Abgesandte Julian untersagte, wogegen sie aber antworteten, man verstehe unter den Böhmen selten eine andere, als die deutsche Sprache: der Legat wirkte zwar bey den Häuptern der Stadt einen Befehl aus, daß niemand der Böhmen Gottesdienst besuche, oder Gemeinschaft mit ihnen habe; aber viele konnten sich nicht enthalten aus Neugierde dahin zu laufen.

Auf eben dieser Kirchenversammlung sehen wir, wie sich das Ansehen des Pabstes schon dazumal allmälig verlohren, als das Konzilium erkennte, es sollen alle wider dasselbe von dem Pabst Eugen auferlegten Kirchenbußen nichtig seyn.

Nach einigen fruchtlosen Versammlungen die Böhmen zu bekehren, sah man endlich ein, daß nichts mit ihnen auszurichten wäre, da sie insonderheit immer darauf bestanden, man müsse unter zwo Gestalten das Abendmahl genießen: daher schrieb man einen böhmischen Landtag aus, der von zehn Mitgliedern des Konziliums sollte besetzet werden, um die Kirche wieder ganz zu vereinigen.

In einer andern Versammlung erkannte man:

der Pabst sollte in eigener Person, oder durch selbst bestellte Gesandte beywohnen, und daß, wenn der Pabst nicht selbst in zehn Jahren ein Konzilium versammle, so sollen diejenigen, welche in dem Konzilium den Beysitz hatten, das Recht dazu behaupten können, und diejenigen, welche es aufheben oder abändern wollen, abstrafen, insofern es durch zwey Theile der Beysitzer des Konziliums erkennt wäre das Konzilium gar nicht aufzuheben, ehe eine Kirchenverbesserung vorgenommen, und ausgeführt worden wäre.

In einer nächst darauf folgenden Versammlung, nachdem der Pabst Eugen einige Male berufen worden, und man ihm untersagte das Konzilium aus eigenem Willen aufzuheben, erkannte man, daß der Pabst keine Bischofsthümer oder Klösterwahlen ertheilen solle, diejenigen ausgenommen, welche ihm die Rechte schenken, und alle Wahlen sollen weder durch Zauberey, noch auch durch Bestechung vorgenommen werden, wie dieß dazumal bisweilen geschah. Die Unruhen dauerten während diesem Konzilium noch immer fort; und die Böhmen fielen bald in Pohlen, bald in Brandenburg, bald in Ungarn ein, und verheerten einen großen Theil dieser Länder: in Oesterreich allein wurden sie fortgetrieben.

Bey dem oben erwähnten böhmischen Landtag begehrten die Abgeordneten des baslerischen Konziliums, daß die Böhmen alle Feindseligkeiten aufheben, die Waffen niederlegen, und sich wegen allen ihren ver-

schiedenen Meynungen dem Konzilium unterwerfen möchten. Als der Pabst Eugen der Vierte von dem Konzilium zu Basel öffentlich zitirt worden, bewilligte ihm auf Anhalten des Kaisers Sigismunds das Konzilium noch einen Aufschub von 30 Tagen. Der Kaiser schrieb ihm zu wiederholten malen, und bat ihn in starken Ausdrücken der Kirche zu Hilfe zu kommen.

Der Kaiser sah sich genöthiget selbst dem Konzilium zu Basel beyzuwohnen, da die Häupter der Versammlung ohne seine und des Pabstes Gegenwart nichts unternehmen konnten. Bey der nächsten Versammlung, welcher der Kaiser selbst beywohnte, war den Hussiten erlaubt, daß, insofern sie sich in den übrigen Punkten mit der Kirche wieder vereinigen wollten, sie alsdann das Abendmahl unter beyden Gestalten halten und nehmen dörften: doch behalte sich die Kirchenversammlung auch hierinn eigenen Gewalt und eigene Einschränkung vor. Auf eben diesem Konzilium wurde auch in einer Versammlung erkennt, daß jeder Bischof sein Bisthum jährlich durch einen oder zween Geistliche visitiren lasse, der Erzbischof aber alle drey Jahre einen Synodum halte. Eugen, der nichts ausrichten konnte, wurde endlich genöthiget eine Bulle herauszugeben, vermöge deren das Konzilium zu Basel bestätiget worden; aber alles soll kraftlos und nichtig seyn, was das Konzilium gegen ihn oder seine Kardinäle vorgenommen hätte, und seine Legaten sollen bey der Versammlung von Basel den Vorsitz haben.

Unterdessen wurde von den baslerischen Abgesandten auf dem böhmischen Landtage begehrt, daß die Böhmen die Waffen niederlegen, und sich wegen ihren ungleichen Lehrmeynungen ganz dem Konzilium unterwerfen; aber sie wollten nichts von Friede hören, bis sie zuerst durch eigene Abgeordnete über diesen wichtigen Punkt mit denen zu Basel selbst versammelten Vätern sich verglichen hatten: sie versprachen, daß sie nicht von dem Kelch bey dem heiligen Abendmahl weichen wollten. In einer folgenden Versammlung wollte man den Pabst Eugen von seiner Würde entsetzen; aber Kaiser Sigismund konnte endlich 30 Tag Gnade für ihn auswirken. So bald dieser Aufschub verflossen war, hielt man eine ausserordentliche Zusammenkunft um Anschläge wieder ihn zu fassen, die aber bald getrennt war, da der Kaiser selbst auf Basel kam, und durch seine Ankunft noch einen Aufschub von 90 Tagen für den Pabst erhalten konnte. Man machte bey dieser Versammlung verschiedene Anstalten zu sittlicher Verbesserung der Kirche: und als die Abgeordneten des Konzilums zu Rom anlangten, fanden sie den Pabst ganz geneigt dem Konzilium beyzustehen: dennoch empörten sich nach und nach so gar auch die meisten italiänischen Städte, Rom selbst wieder den Pabst, so daß die Geschichte von ihm erzählt, er habe sich in Mönchskleidern auf dem Wasser von Rom flüchten müssen, um sein Leben zu retten. Indessen reiste der Kaiser nach einem Aufenthalt von einigen Monaten von Basel weg, und die Böhmen, besonders die Taboriten, die den Kaiser nicht zu ihrem

König annehmen wollten, erlitten eine Niederlage von 22,000 Mann, als sie Pisa belagern wollten. Indessen wurde auf einer Versammlung zu Basel abermal erkennt, daß dieses Konzilium in Kirchensachen den obersten Gewalt haben solle, und auch selbst der Pabst in Absicht auf Verbesserung und Wiedervereinigung der Kirche gehorchen müsse.

Auch an die griechische Kirche schickte man Abgesandte auf Konstantinopel, theils um sie auf das Konzilium einzuladen, vorzüglich aber um sie wieder mit der römischen Kirche zu vereinigen. Als diese zurück kamen, kamen auch die drey Abgeordnete der griechischen Kirche mit: mit diesen berathschlagte man sich, wie man ein gemeines Konzilium für die lateinische und die griechische Kirche halten könnte.

Schon auf dem Konzilium zu Konstanz und unter der Regierung Pabst Martins des Fünften arbeitete man daran, die Griechen und Lateiner wieder mit einander zu vereinigen, aber ohne weitern Erfolg. Eugen nahm eben diese Angelegenheit zum Vorwand, um das Konzilium auf Bononien zu verlegen. Das baslerische Konzilium gab den griechischen Gesandten ein günstiges Gehör. Obgleich sich die Kirchenväter öfter auf dem Konzilium versammelten, so war doch bis dahin alles fruchtlos: und als die Kirchenvorsteher dazumaliger Zeit in Absicht auf ihr moralisches Betragen untersucht, und wegen ihrem unordentlichen Wandel von Hämmerlin und andern mehr geahndet worden, zog sich Felix Hämmerlin,

oder Malleolus, die unangenehmsten Folgen für sich nach. Dieser war 1389 zu Zürich gebohren, und stammt aus einer guten alten Familie ab, war Chorherr daselbst, 1412 Probst zu Solothurn, und neun Jahr nachher Chorherr zu Zofingen. Er studierte zu Erfurt, wiedmete sich sonderheitlich dem Studium der geistlichen Rechte, und wurde geheimer Rath des Markgrafen Friedrichs von Baden. Man kann schon daraus schließen, daß er viele Kenntnisse hatte, und sich mit vielem Fleiß auf das Büchersammeln legte, da er eine Bibliothek von 500 Stück Bücher hatte: soviel waren damals im Bisthum Basel bey keiner Privatperson zu finden, und eine so große Sammlung war um so viel seltener, da die Handschriften nicht so leicht zu haben waren, wie die gedruckten Werke. Seit Konrad von Murr, ein Chorherr in Zürich, der 1281 lebte, war kein einiger mehr, der in Zürich etwas geschrieben hatte; Hämmerlin hingegen ließ 24 Bücher von seiner eigenen Hand geschrieben bekannt machen. Ein solch heiterer Kopf war für die damaligen Zeiten ein seltsames Wunder: aber Auftritte dieser Art waren nöthig, um wieder einen neuen Trieb für Wissenschaften und Thätigkeit in den Gemüthern zu erwecken. Schon im Jahr 1411 erhielt er eine Chorherrenstelle beym Münster in Zürich. Auf der Kirchenversammlung zu Konstanz, wann er gleich derselben nicht selbst beywohnte, beobachtete er alles genau, und es mußte ihm so viel wichtiger seyn, da er auf die Kirchenverbesserung drang.

Nach der fruchtlosen Beendigung der Kirchenversammlung zu Pavia und Konstanz kam die Kirchenversammlung zu Basel zu Stande, von der man einen weit bessern Erfolg erwartete. Eben da wollte Malleolus eine Rolle spielen: er suchte daher seine Kenntnisse zu erweitern, und nahm zu dem Ende hin einige Jahre vorher den Doktorhut auf der påbstlichen Universitåt zu Bononien im kanonischen Recht an: er setzte sich bey dem römischen Hof in Gunsten, und erhielt daher die Anwartschaft auf die Probstey in Zürich. Die Stelle selbst aber gaben die Chorherren in Zürich der påbstlichen Bulle zuwider einem andern. Malleolus war ganz gelassen bey diesem wiedrigen Schicksal, und bat sich dafür nur allein die Kantorstelle, die zweyte nach der Probstey aus.

Malleolus wird nun auch dem Konzilium von Basel einverleibt: er folgte gänzlich den Meynungen der Kirchenversammlung, und eiferte sehr gegen die Ausschweifungen der Geistlichkeit, und für den Gottesdienst; aber sein Eifer war ohnmåchtig. Er verklagte die Priester, die während der Messe und der Beichte zechten und spielten, aber er fand kein Gehör; insonderheit suchte er den Probst Auenstetter zu stürzen: und wirklich bald darauf starb der Probst, und Malleolus half darzu, daß einer seiner größten Feinde Matthäus Nidhart zum Nachfolger erwählt worden: er selbst bediente sich des Ausdruckes, er habe denjenigen auserlesen, den er unter so vielen Unwürdigen für den Tüchtigsten gehalten habe, und

doch sey er wegen einiger satyrischer Verse über seinen Eigennutz auf das heftigste verfolgt worden. In dem gleichen Fall war er in allen Veränderungen und Verbesserungen, die er bis dahin vorlegte und wünschte: die einen widersetzten sich seiner Meynung aus Neid, andere aber aus Haß, und noch andere aus andern Gründen.

Hämmerlin stand in großem Ansehen bey dem österreichischen Adel, der damals während dem Zürcherkrieg in Zürich in Besatzung lag: am meisten Kredit erwarb er sich durch sein Werk de Nobilitate, und beschützte Zürich sehr gegen die übrigen Eidsgenossen. Dieses Werk erleichterte ihm also den Weg um eine desto größere Rolle zu spielen: er erhielt die Gunst des Markgrafen von Hochberg und seines ganzen adelichen Anhangs; daher ihn der Markgraf zu seinem Rath machte. Da er nun aber in seinem Werk die Eidsgenossen mit Schmachreden angegriffen hatte, und insgeheim trachtete das Bisthum Chur dem Konstanzer zu entziehen, und das Hochstift zu bereden einen eigenen Bischof zu wählen, so konnten seine Feinde bey dem bischöflich-konstanzischen Vikar, Niklaus Gundelfinger, auswirken, daß er 1454, als auf eine Faßnacht viele Leute aus allen Orten der Eidsgenossenschaft auf Zürich kamen, gefänglich angehalten, und noch am gleichen Tag unter dem Begleit einer großen Menge Volks auf seinem Pferde mit unten gefesselten Füßen in das Schloß Gottlieben, und hernach in eine noch härtere Gefangenschaft nach Konstanz geführt worden, wo er

sieben Monat gefangen lag, und endlich gar von seiner Cantor- und Chorherrenstelle in Zürich entsetzet wurde; als man ihn in ein Kloster zu Luzern gefänglich einsetzte, wo man seine Verwahrung dem Franziskaner Guardian übergab. Sein ganzes Leben durch blieb er in diesem Gefängniß, schrieb noch viele Bücher darinn, behielt die Chorherrenstelle zu Zofingen lebenslänglich; aber die Probststelle zu Solothurn verlohr er. Doch stritt man auch darüber, ob es auf Entsetzung, auf Absterben, oder freywilliges Abtreten hin geschehen sey? Gewiß ist es, daß er im Gefängniß gestorben sey. Hämmerlin schrieb selbst viele Werke, von denen man die meisten, und besonders seinen Briefwechsel in der Gefangenschaft, in unsrer Stiftsbibliothek findet, von denen aber auch einige verlohren gegangen sind, einige in Basel von einem Sebastian Brand 1497 in den Druck herausgegeben worden. Er schrieb selbst zu einem Beweis, wie die Einrichtungen der Schulen und der Zustand der Gelehrsamkeit zu den damaligen Zeiten übel bestellt gewesen; in 100 Jahren habe im ganzen konstanzischen Bisthum keiner so viel Bücher geschrieben, als er; Priester anzunehmen sey es sehr leicht gewesen, und gelehrte Leute wurden verachtet, und verfolgt: er wurde beynahe für ein Ketzer erklärt, und das Lesen seiner Schriften wurde verbothen. Gewiß ist es, daß Hämmerlin durch seine beißende Zunge und seine spitzige Feder sich viele Feinde zugezogen hatte, und die größte Menge seiner Hässer gereizet worden, daß er ein allzu strenger Sittenrichter war.

Wir sahen also, daß bey einer nähern Untersuchung des Konziliums zuerst das unsittliche Betragen geahndet worden, daß die Zusammenkünfte allezeit ihren ordentlichen Fortgang hatten. Auf einigen von diesen beschäftigte man sich allein mit der Wiederbekehrung der Juden, und der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche. Als Kaiser Sigismund König von Böhmen war, berufte er die verbannten Mönche und Priester zurück, raumte die alten Verzierungen wieder in den Kirchen ein, und der Gottesdienst wurde wieder auf den alten Fuß eingerichtet. Der Kaiser besoldete sie aus seinem eigenen Vermögen, und setzte sich dadurch in große Gunst bey dem Pabst und bey den römischen Glaubensgenossen: diese Handlung mußte natürlicher Weise seinen Glaubensgenossen ein Beweis seines guten Eifers seyn; aber gegen die Böhmen handelte er treulos, da er ihnen gerade das Gegentheil versprochen hatte. Er that noch mehr, er bewilligte ihnen vorher sich einen Erzbischof zu erwählen, und sie erwählten den Rokzikan, dessen Wahl er zuerst bestätigte, hernach aber diesem Erzbischof sein Bisthum nur unter solchen Bedingungen bewilligte, die er unmöglich annehmen konnte, da er von ihm forderte, er sollte sich zur römischen Kirche bekennen.

Unterdessen vermehrten sich die Feinde Eugens des Vierten. Der König von Aragonien vereiniget sich mit dem Konzilium, um ihn zuverfolgen, und ermahnte sogar die Versammlung in einem Schreiben, einem andern die päbstliche Würde zu übergeben:

eben

eben so kam auch der Pabst in Streitigkeit mit dem König Eduard von Portugall wegen den geistlichen Freyheiten und der geistlichen Würde, die der Pabst in diesen Ländern beleidiget glaubte, da er behauptete, die weltlichen Regenten maßen sich das Gericht über geistliche Dinge an. Er schrieb einen Brief an den König, in dem er ihm vorwarf, er habe seine Sichel an die Erndte eines andern gelegt.

Kaiser Sigismund wurde krank, und arbeitete heimlich daran, daß sein Tochtermann Albrecht König werde, welches er auch zuletzt erhielt; Sigismund starb 1438 und Albrecht gelangte nach und nach zu allen Kronen seines Vaters.

Da indessen der Pabst von allen europäischen Fürsten verlassen worden, die das Konzilium von Basel gegen ihn beschützten, so glaubte er, das Konzilium könnte in Italien allein mit Vortheil gehalten werden; daher kannte er keinen schicklichern Platz dazu als Ferrara, eine Stadt im Kirchenstaat, um so mehr, da die Griechen sich diesen wohl gefallen ließen.

Nachdem Albrecht, der Zweyte, seinem Schwiegervater auf dem Thron nachgefolget war, und Pabst Eugen das Konzilium auf Ferrara ziehen wollte, so war König Ferdinand von Arragonien seinen Absichten ganz zu wider, um so mehr, da er vernommen, daß der Pabst sich mit den Genuesern, Florentinern und Venezianern verbunden

habe, um seine Ansprüche auf Neapolis zu hintertreiben. Er suchte daher den König von Castillien von des Pabst Seite abwendig zu machen, der aber nicht auf seine Worte achtete; da ihm nun dieses nicht gelingen wollte, sendete er eine Menge Prälaten auf Basel, die er mit dem Verlust ihrer Würden bedrohete, wenn sie nicht seiner Meynung folgen wollten. Der Pabst und das Konzilium stritten immer mit einander, welchem die oberste Gewalt zustünd, und auf welche Weise man die Griechen wieder mit der römischen Kirche vereinigen könnte. Der Pabst wollte immer noch die Versammlung in Ferrara haben, die Franzosen in Avignon, und auch die Kirchenväter waren ziemlich dazu geneigt, obgleich sie im Herzen Basel vorzogen; doch kam man darinn überein, daß, wann es zu entlegen für die Griechen wäre, auf Basel zu kommen, man sich zu Avignon versammle. Eben so dachte man auch zugleich auf Mittel, ihnen ihre Reise und ihr Verhalten vor dem Konzilium zu erleichtern. Indessen kamen Gesandten der griechischen Kirche zu Bononien an, wo der Pabst war; sie wollten aber nichts von der Stadt Avignon hören, sondern begehrten dafür Florenz: der Pabst willigte darein, und schickte Gesandte an den Kaiser, die Könige von Frankreich, England, von Sizilien und Portugall. Eugen der Vierte wurde auf das Konzilium berufen, und zwar mit der Drohung, daß man nach den Rechten über ihn urtheilen werde, wann er sich weigere, zukommen. Wirklich wurden schon viele Klagen wider ihn geführt: man entsetzte auch wieder

einige Kardinäle, die der Pabst erwählt hatte. Als man vernahm, daß er Avignon verkaufen wollte, um den Griechen Geld zu verschafen, wurde ihm dieser Verkauf untersagt: auch die Bulle des Pabsts das Konzilium auf Ferrara zu versetzen, wurde von den Kirchenvätern ganz verworfen; ungeachtet dessen schrieb Eugen an alle Prälaten, Fürsten, u. s. w. daß sie auf Ferrara kommen sollten: er befahl dem Rath zu Basel die Mitglieder des Konziliums aus der Stadt zu jagen, und ihnen weder Herberg noch Geleit zu geben.

Sobald Sigismund gestorben war, trennte sich der Kardinal Julian von dem Konzilium zu Basel. An seine Statt war zu einem neuen Vorsteher des Konziliums erwählt Kardinal Ludwig Alemand von Arles. In einer folgenden Versammlung ließ das Konzilium öffentlich anzeigen: Weil Eugen vorsetzlich ungehorsam gewesen wäre, und sich allen Unternehmungen der Versammlung widersetzte, so soll er der päbstlichen Würde entsetzet werden, und das Konzilium die päbstlichen Geschäfte besorgen; alle Prälaten sollen sich von Eugens Hof entfernen, und entweder nach Basel oder nach Haus ziehen.

Der griechische Kaiser Paleologus, und viele griechische Bischöfe kamen zu Ferrara an, wo schon den 8ten Hornung 1438 die erste Versammlung gehalten wurde. Eugen behauptete, daß, das wo Er, der griechische Kaiser und der Patriarch bey ein ander seyn, das Konzilium müsse gehalten werden. Sie berath,

schlagten sich zugleich wie das baslerische Konzilium aufgehebt werden könnte. Man bedrohete die Stadt Basel und alle Anhänger des Konziliums mit dem Bann, wenn sie sich nicht davon entfernen würden. Das baslerische Konzilium hingegen erkannte, daß alles ungültig sey, was der Pabst darwieder spreche. Als auf dem Reichstag zu Frankfurt am Mayn Albrecht der Zweyte zum römischen König erwählt worden, versprachen die Reichsfürsten, dem Konzilium Begleit zu geben, und sich seiner gegen den Pabst anzunehmen. Um den Streit zwischen dem Pabst und dem Konzilium zu beendigen, schrieben sie zuerst einen Reichstag nach Nürnberg aus; und als dieser fehlgeschlagen, wurde er auf Frankfurt verlegt. Die kaiserlichen und churfürstlichen Gesandten kamen alle auf Basel, trachteten, das Konzilium an ein ander Ort zu verlegen; aber niemand wollte sich dazu verstehen.

Da zu Basel die Pest ausgebrochen war, und sich bis auf Frankfurt verbreitet hatte, so wurde der Reichstag auf Maynz verlegt. Viele Freunde des Eugens kamen dahin, und das baslerische Konzilium schickte auch eine Gesandschaft. Diese ließen das wider Eugen ergangene Dekret auf der Reise zu Strasburg, Worms, Speier öffentlich anschlagen. Die Fürsten faßten endlich den Entschluß, die Dekrete des baslerischen Konziliums in ihren Ländern anzunehmen. In der 33ten Versammlung ward Eugen öffentlich als ein Ketzer erkennt.

Auf einer dieser Versammlungen wurde ebenfalls abgeschlossen in Zukunft das Fest der Empfängniß Maria zu feyern.

Mit dem Konzilium zu Basel gieng zu gleich auch allezeit das Konzilium von Ferrara vor sich, das aber nach sechszehn gehaltenen Versammlungen auf Florenz verlegt worden, weil sich in der erstern Stadt die Pest ausgebreitet hatte: Die Griechen waren indeß sehr mißvergnügt, daß sie so viele unnütze Zeit außer ihrem Vaterland verschwenden müßten: sie widersetzten sich zuerst dieser Verlegung, doch giengen sie zuletzt unter der Bedingung, daß die Versammlung nur sieben Monate daure, die Sache ein.

Zu Basel wurde in einer Versammlung die außerordentlich zahlreich war, erkennt, Pabst Eugen, den man noch einmal vergeblich berufte, sollte entsetzet werden, und man solle alle Fürsten von Europa darüber benachrichtigen. In der Folgenden beschloß man, das Konzilium zu Basel soll immer seinen Fortgang haben, und könne nur alsdann aufgehoben werden, wann zwey Drittheile von denen, die eine Stimme darauf zugeben haben, darein willigen; in sechszig Tagen werde man zu einer Pabstwahl schreiten. Noch auf einer Andern erkannte man in Zukunft das Fest der Empfängniß der Jungfrau Maria den 8ten Dezember zu feyern. Man berieth sich, auf welche Weise man am bequemsten einen Pabst wählen könnte, und bestimmte zu dem Ende hin 32 Mitglieder die das Wahlrecht hätten: und

gerade in der Zwischenzeit, in welcher es darum zu thun war, einen neuen Pabst zu wählen, starb Kaiser Albrecht, und Friedrich der Dritte folgte ihm in seiner Würde. Aber bald darauf wurde die päbstliche Wahl unter großer Feierlichkeit unternommen: es wurden aus verschiedenen Nazionen wohl sechszehn zu Pabste ernennt, und unter diesen erhielte Amadäus der Achte, Herzog von Savoyen, die päbstliche Würde, obgleich man sich anfänglich dieser Wahl widersetzte, weil er ein weltlicher Fürst wäre.

Kardinal von Arles war Vorsteher des Konziliums: und aus großem Eifer für den Fortgang dieser Versammlung, bediente er sich dieser Kriegslist, die wirklich von einer ganz eigenen Art war, die ein Beweis der Denkensart dieses Jahrhunderts war. Er ließ in der ganzen Stadt alle Reliquien aufsuchen, die er finden konnte, und ließ sie durch Priester an den Ort der Versammlung hintragen, und an die Stelle der Abwesenden setzen. Bey diesem Anblick verdoppelte sich die Andacht, und alles zerfloß in Thränen; die ganze Versammlung gieng in beßter Eintracht vorüber.

Herzog Amadäus, der neue Pabst, dessen Wahl durch seinen Tochtermann Galeaz sehr befördert worden, begehrte selbst den Namen, Felix des Fünften.

Während diesen Versammlungen zu Basel

wurde auch der Zürcherkrieg geführt. Die Beysitzer des Konziliums gaben sich alle Mühe Zürich mit den übrigen Eidsgenossen auszusöhnen; sie erhielten zwar einen jährigen Stillstand, konnten aber nicht verhindern, daß nicht das Feuer wieder heftiger, als jemals ausbrach, und sogar das Kloster Seldnau vor der Stadt zerstört wurde.

Nachdem das Konzilium wieder eine Versammlung gehalten, ward auf dieser der Befehl ertheilt, daß alle Stände, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, dem neuen Pabst allein gehorchen sollten: diesem zufolge verboth der König Karl der Siebente von Frankreich seinen Unterthanen das Konzilium des Eugens zu Florenz zu besuchen. Als man aber von England das gleiche begehrte, erklärte sich der König von England, Kaiser Friedrich und die Churfürsten, neutral. Der Anhang der zween Päbste theilte sich. Nachdem der neue Pabst gekrönt worden, und man ihm alle seine gehabten Unköstten ersetzt hatte, zeigte er seinen treuen Eifer dadurch, daß er das Barfüsser-Kloster zu Basel reformierte, in welchem die größte Unordnung herrschte.

Bald nachher begehrten der Kaiser, der Kronprinz von Frankreich, und der päbstliche Legat, das Konzilium sollte auseinander gehen. Als sich aber dieses weigerte, wendete sich der Kaiser auf Eugens Seite. Eugen veränderte sein Konzilium noch einige Male von Florenz nach Siena, von Siena nach Rom. Da aber Pabst Felix wieder für einen Kirchen-

trenner, und ein Feind der Wahrheit gehalten worden, wurde ein Thomas von Serezana aus Lukka zum Pabst erwählt, und Nikolaus der Fünfte genannt.

Auf diese Wahl hin verlohr Felix der Fünfte sein Ansehen nach und nach.

Pabst Nikolaus erhielt endlich von dem Kaiser Friedrich, daß das Konzilium zu Basel aufgehoben, und auf Lausanne verlegt werde, und daß man diesem neuen Pabst auf alle seine Befehle gehorchen müsse. Deßwegen wurde die letzte 45te Versammlung 1448 gehalten, und erkennt, daß sich das Konzilium in drey Jahren zu Lyon versammle. Von Basel reisete man auf Lausanne, um daselbst dieses Konzilium von Basel zu beendigen. Im Jahr darauf konnte Pabst Felix beredt werden, sein Pabstthum aufzugeben; dieses that er nämlich in dem Konzilium zu Lausanne, wofür er zum Kardinal erwählt, und zum beständigen Statthalter der Päbste über viele Italiänische, Französische und Schweizerische Länder gemacht wurde; auch wurde ihm gestattet, nach dem Pabst der Nächste im Rang zu seyn. Zu Lausanne wurden noch vier Versammlungen gehalten, und darinn alle Erkenntnisse des Konstanzischen und Baslerischen Konziliums bestätiget. Hämmerlin fällt über das Konzilium zu Basel folgendes Urtheil: Es habe zuerst viel Aufsehen gemacht, aber schlecht geendet; an seinen Gliedern habe er weder Billigkeit noch Gerechtigkeit wahrnehmen können. Von den drey Päbsten, die dem Konzilium beywohnten, schreibt Malleolus folgendes:

der ganzen Welt sey bekannt, ob etwas gutes an Eugen gewesen; gewiß sey es, daß wenig gewesen, Felix habe sich selbst betrogen, und die Kirche sey von ihm betrogen worden. Von Nikolaus allein sagt er, sein Vorhaben sey gut gewesen, aber seine Beamteten haben ihn zu ihrem Vortheil betrogen.

Dieses Konzilium erreichte seinen Endzweck gar nicht; Hussiten und Griechen konnten nicht mit der römischen Kirchen vereiniget werden; durch Felix des Fünften Wahl ist in der Kirche eine neue Pabsttrennung gemacht worden. Unter allen Konzilien hatte doch das Baslerische die beßten Anstalten gemacht, um einegute Kirchenzucht einzuführen. Indessen waren doch viele wichtige Punkten übergangen worden, und nach dem Konzilium noch mehr Unordnungen in der Kirche entstanden als vorher. Die Fürsten, die mit einander vereiniget werden sollten, wurden immer uneiniger unter einander. Ehe ich dieses Konzilium verlasse, muß ich noch eines merkwürdigen Mannes gedenken, der auch diesem Konzilium beywohnte, der Aeneas Sylvius von Piccolomini, der auch unter dem Namen Pius der Zweyte bekannt wurde. Er war 1405 in Sienna gebohren, wohin sein Vater verbannt war. An dem Ort seiner Geburt empfieng er den ersten Unterricht, und legte den Grund zu seinen Studien: aber seine Eltern waren so arm, daß er um das Geld arbeiten, und die niedrigsten Werke des Landmanns verrichten mußte. Einige Freunde seiner Familie setzten ihn in Stand, daß er zu Sienna studieren konnte. Er legte sich insonderheit

auf die schönen Wissenschaften; und wohnte dem Unterricht der Poeten und Redner bey. In kurzer Zeit machte er einige Gedichte in lateinischer und toskanischer Sprache. Er legte sich auch auf das bürgerliche Recht. Als er sich ein Stück Geld gesammelt hatte, und die päbstlichen Unruhen in seinem Vaterland entstanden waren, gieng er 1431 mit dem Kardinal Kapranika als Geheimschreiber auf das Konzilium zu Basel; er verrichtete eben dieses Geschäft bey dem Kardinal Albergoti, der ihn in Schottland schickte. Bey seiner Rückkehr aber war er zum Schreiber des Konziliums erwählt, dessen Parthey er sehr gegen die Päbste verfocht; er that es theils durch Schriften, theils durch Reden, und unter anderm durch ein Gespräch, und durch Briefe die er an den Rektor der Universität zu Kölln schrieb. Auf dem Konzilium erhielt er immer höhere Würden und wurde zu verschiedenen Gesandschaften gebraucht. Als das Mißverständniß zwischen dem Pabst Eugen und dem Konzilium zu Basel auf den höchsten Grad gestiegen war, und der Pabst von seinen Gegnern in den Bann gethan worden, so widersetzte sich Aeneas öffentlich dem Pabst, und beschützte das Konzilium; denn er sagte, er wolle dem Konzilium treu bleiben. 1439 kam er in die Dienste des Pabsts Felix; dieser sandte ihn als Gesandten an den Kaiser Friedrich; 1442 ward er an Friedrichs Hof berufen, der ihn zu seinem Geheimschreiber und Hofrath machte. Indessen sieht man doch seine Wankelmuth, indem er anfänglich den Entschluß nicht fassen konnte, sich auf Eugens Parthey zu schlagen,

und neutral blieb, zuletzt aber doch mit dem Kaiser zugleich sich auf seine Seite wendete. 1447 sendete ihn der Kaiser auf Rom, wo er des Eugens Gewalt erkannte, und ihm im Namen von Deutschland Gehorsam versprach. Nikolaus der Fünfte machte ihn zum Bischof von Triest: die wichtigsten Geschäfte Deutschlands giengen durch seine Hände; und vier Jahre nachher, da er Erzbischof von Siena geworden, begleitete er 1452 Friedrich nach Rom, als er sich krönen ließ. 1456 machte ihn der Pabst Calixt der Dritte zum Kardinal, und 1458 ward er selbst zum Pabst erwählt, unter dem Namen Pius des Zweyten. Man versprach sich vieles von ihm, theils wegen seiner großen Gelehrsamkeit, theils wegen den Verheißungen, die er that, vieles zur Kirchenverbesserung beyzutragen; aber man betrog sich in seiner Hoffnung. Denn er widerrufte alles, was er zu Gunsten der Kirchenversammlung zu Basel geschrieben hatte. Er regierte sechs Jahre als Pabst, gab viele Schriften in den Druck heraus, und wird von vielen als der größte Gelehrte seiner Zeit angesehen.

Wir sahen bis zu dem Zeitpunkt der Beendigung des Konziliums, zu Basel allmälig einige Lichtstralen helldenkender Köpfe durchbrechen, welche immermehr Heiterkeit über unser verwirrtes und dunkles Land ausbreiteten. Während dem die Kirchen und Schulen übel bestellt waren, arbeiteten große dem schlimmen Genius jener Zeit entronnene Geister

an der Aufklärung, welche alle wir vorher müssen kennen lernen, um desto deutlichere Begriffe von unsern eigentlichen Reformatoren zu erhalten. Erasmus z. B. ein helldenkender Kopf, der mit Verstand und Scharfsinn beobachtete, und selbst, für unsere Zeiten, nützlich und angenehm schrieb, der mit seiner kühnen Feder die Unwissenheit aufdeckte, auf eine einleuchtende Art die Verdorbenheit der damaligen Zeiten zeigte, und dadurch den Weg zur Beleuchtung der Köpfe bahnte; obgleich ihm seine Furchtsamkeit nicht gestattete, sich von der römischen Kirche zu trennen, leistete er dennoch der Verbesserung der Religion sowohl, als den Wissenschaften die wichtigsten Dienste. Mit seinem Genie suchte er die Schriften des neuen Testaments unter dem Schutt finsterer und barbarischer Werken hervor, und beleuchtete sie mit kritischen Anmerkungen; er machte die beßten Schriftsteller der Alten, und besonders den scharfsichtigen Plutarch, vorzüglich seine moralische Stücke, zur Verbesserung der Sitten, die damals so nothwendig war, bekannt, und übersetzte sie; er munterte junge Leute durch lebhafte und geistreiche Gespräche zu den Wissenschaften auf, und zur Erleichterung der lateinischen Sprache, sammelte er die beßten Phrases aus den klassischen Schriftstellern.

Desiderius Erasmus war 1467 zu Rotterdam in Holland gebohren. Er gesteht selbst, seine Eltern seyn nie verheyrathet gewesen; indessen hinderte ihn diese dunkle uneheliche Herkunft nicht, eine wichtige

Rolle in der Welt zu spielen, und ein nützlicher Weltbürger zu werden. Im neunten Jahr wurde er nach Deventer geschickt, wo er einen schnellen Fortgang in seinen Studien machte, und schon damals große Anlagen äußerte. Denn man erzehlt, als Agrikola die Aufsätze seines Freundes Hegius, der durch seine Gelehrsamkeit die Schule dieser Stadt berühmt machte, gelesen, so habe er die Aufsätze des Erasmus für die vorzüglichern gehalten, und diesen jungen Schüler zu sehen begehrt, der damals erst 14 Jahre alt war; und als er ihn genau besichtiget, zu ihm gesagt: Er werde mit der Zeit ein berühmter Mann werden. Ein anderer Lehrer dieser Schule umarmte ihn einmal voll Zufriedenheit, und sagte ihm: Er solle so fortfahren, er werde einst den höchsten Grad der Gelehrsamkeit erlangen. Da er ein fürtrefliches Gedächtniß hatte, so konnte er den Terenz und Horaz auswendig hersagen. Schon im 14ten Jahr hatte er seine Eltern verlohren, und er wurde unter die Aufsicht einiger Vormünder gethan, die dieselbe sehr mißbrauchten; sie wollten ihn hindern den geistlichen Stand anzunehmen; aber er ließ sich nicht abwendig machen, und kam endlich unter die regulierten Chorherren in dem Kloster zu Stein, nahe bey Tergou einer Stadt in Südholland; bald hernach kam er zu dem Bischof von Cambray, der Hauptstadt von französisch Flandern: er bekannte sich zu seinem Orden, und zog seine Ordenskleider an. Da er aber sah, daß er wenig auf seinen Schutz zählen könnte, so begab er sich nach Paris; und, nachdem er einige Zeit in dieser berühmten Stadt

seine Studien fortsetzte, begab er sich in England, wo er Leute fand, die seine Verdienste erkannten, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließen; er machte sich die Gelehrsamkeit und andere Vortheile dieses Landes wohl zu Nutz. Er sah England als sein neues Vaterland an, und wollte ihm so wichtige Dienste leisten, als wäre es sein eigenes Vaterland: er sagt selbst, dieses Land habe ihn entzückt, als er darinn so viele Gelehrte, und den Triumph der Wissenschaften angetroffen hätte; er gesteht es freymüthig, daß ihn der große Ruhm der Wissenschaften Englands ein wenig eifersüchtig gemacht habe, wo die meisten Vornehmen des Landes durch Kultur der Wissenschaften sich auszeichneten. Um den Kontrast der englischen Geistlichkeit gegen die englischen Lords zu zeigen, beschreibt er zwo Mahlzeiten: An derjenigen, wo die Geistlichen beysammen waren, war nur die Rede, wer am meisten Wein vertragen möge, von vielen pöbelhaften Späßen und unverantwortlichen Verläumdungen. An der andern hingegen unterhielt man sich über religiöse und gelehrte Gegenstände, welches ein Beweis ist, wie die Sitten in England damals noch bey den aufgeklärtesten Leuten beschaffen waren. Als ihm aber in England viel verheißen, und wenig gehalten worden, unternahm er eine Reise nach Italien. Mehr als ein Jahr hielt er sich zu Bononien auf, von da gieng er nach Venedig, und von da nach Padua, einer ehedem berühmten venezianischen Universität. Endlich kam er auf Rom, wo sein Ruhm schon groß war. Er hätte sich da mit Vortheil niederlassen können,

wenn ihn nicht die glänzenden Verheißungen seiner Freunde in England bewogen hätten bey dem Anfang der Regierung Heinrich des Achten in dieses Land zurück zu kehren. Da er sich aber zum zweyten Mal betrogen sah, gieng er in Flandern, wo er Hofrath des Herzogs Karl von Oestreich wurde, der nachher unter dem Namen Kaiser Karls des Fünften zum Vorschein kam. Einige Jahre brachte er in Basel zu, und ließ daselbst viele seiner Werke bekannt machen; entfernte sich aber von dieser Stadt, als die Messe abgeschaft wurde, und kam auf Freyburg im Breißgáu. Allein er begab sich um seiner Gesundheit willen einige Jahr nachher wieder auf Basel zurück, und starb daselbst 1536 in dem 70ten Jahr seines Alters. Er hatte viele Feinde, und untern andern auch den Julius Skaliger, der gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zu Ripa im Veronesischen in dem venezianischen Staat, gebohren, sowohl ein berühmter Arzt als ein großer Gelehrter und Dichter war. Dieser gab die heftigsten Schmähschriften gegen den Erasmus heraus, der doch ihm selbst nicht das geringste Leid zugefügt, sondern nur die ausserordentliche Eigenliebe derjenigen, die man damals Ciceronianer nannte, die nämlich in der lateinischen Sprache nur die Ciceronianischen Schriften allein für gut hielten, geahndet und zugleich Fehler darinn getadelt hatte. Skaliger wurde darüber sehr erzörnt, und ersann alle mögliche Verläumdungen über Erasmus, z. E. daß er ein Trunkenbold sey. Sein Sohn Joseph Skaliger gestand nachher selbst, sein Vater habe es bereuet, daß er gegen Erasmus

geschrieben hätte. Indessen wurde Erasmus durch seine Schriften gegen ihn sehr gekränkt; er ließ alle Schriften Skaligers, die er finden konnte, zusammen lesen und verbrennen.

Die Werke des Erasmus, die am häufigsten gedruckt worden, sind seine Gespräche, und sein Lob der Narrheit.

Holbein wollte ihn verschiedene Mal abmahlen; aber die Bescheidenheit des Erasmus ließ es nicht zu; endlich konnte er ihn bereden, daß er sein Brustbild abmahlen dürfte.

Da Erasmus zwar den lutherischen Glauben nicht annahm, dennoch aber viele Dinge des Pabstthums verdammte, zog er sich vielen Tadel sowohl von der katholischen- als von der protestantischen Seite zu.

Allein Erasmus wird immer ein großer Mann bleiben, da er soviel Licht über ganz Deutschland verbreitete, da er soviel zur Reformazion beytrug, indem die ersten Stifter derselben durch seine Schriften und durch seine Reden erleuchtet worden sind. Das ist ein Verdienst, das seinen Namen unsterblich macht. Um den Geist und Karakter dieses Mannes näher kennen zu lernen, rathe ich euch, meine Freunde, theils seine eigenen Schriften, theils aber auch die neue vollständige Lebensbeschreibung des Erasmus von Herrn Salomon Heß zu lesen.

Wenige Jahre nach Erasmus Geburt 1478, kam Konrad Pellikan zu Rufach einer kleinen Stadt im Ober-Elsaß zur Welt. Er lernte die hebräische Sprache von sich selbst, und kam durch die Anleitung des Reüchlins so weit, daß diese beyde allgemein als Wiederbeleber der hebräischen Sprache anerkannt wurden. Er war ein Barfüsser-Mönch, und bey seinem Orden sehr geachtet; er wurde Guardian zu Pforzheim, und 1515 versah er mit dem Provinzial die Visitazion von Ober-Deutschland; 1516 machte er eine Reise auf Rheims in Champagne, und wohnte daselbst einem General-Kapitel von 700 Brüdern bey. Auf eben dieser Reise hat er zu Paris im Barfüsser-Kloster den Hofmeister von Schafhausen angetroffen, der ehedem in dem Barfüsser-Kloster zu Zürich stand, und nachher ein treuer Freund von Zwingli geworden, der wegen seiner Predigergabe berühmt war, und mit großem Eifer eine Kirchenverbesserung empfahl. Von Schafhausen wurde er wegen dem Aufsehen, den seine Predigten machten, vertrieben, und kam auf Zürich, wo er Prediger zum Fraumünster geworden. Von da kam er endlich als Prediger auf Bern und Zofingen.

Pellikan wohnte auch dem allgemeinen Ordens-Kapitel zu Rom bey. Er erhielt in verschiedenen Klöstern seines Ordens die vorderste Stelle, beschützte die Schriften des Erasmus, und einige Meynungen Luthers. Erasmus Erklärung des neuen Testaments war sein Lieblingsbuch; er las

es seinen jungen Schülern vor, und trachtete ihnen zugleich ein reiners Latein beyzubringen. Er war überhaupt ein eifriger Beförderer der Lehre Luthers, und trug vieles dazu bey, daß sie durch den Druck ausgebreitet worden. Er zog sich dadurch vielen Widerspruch zu. Er wurde mit dem Oecolompadio 1523 als Professor der Theologie auf die hohe Schule zu Basel berufen, blieb aber im Kloster, bis er 1526 einem Ruf als Professor der hebräischen Sprache nach Zürich folgen mußte, wo man ihn zulezt auch zum Professor der Theologie machte, und wo er zwey Jahre nachher sein Ordenskleid ablegte, und endlich 1540 das Burgerrecht und eine Chorherrenstelle beym Münster in Zürich erhielte. Als er 1544 seine Vaterstadt besuchte, wurde er zu Basel mit allgemeiner Freuden empfangen. Er versah seine Lehrstellen in Zürich über 30 Jahre, mit einem großen Beyfall, brachte Bullingers Predigten, und Biblianders theologische Vorlesungen zu Papier, besuchte fleißig Gualthers Predigten, und schrieb sie alle; er starb 1556 zu Zofingen an einem Schlagfluß.

Von Pellikans Arbeiten ließ Reüchlin verschiedene Schriften in den Druck herausgeben, unter andern auch eine hebräische Grammatik, ein hebräisches Wörterbuch, und eine Uebersetzung der Psalmen. Reüchlin rühmt von ihm, er sey der Erste gewesen, der sich erkühnet habe, über die ganze Bibel zu schreiben.

Einen eben so großen und wohlverdienten Ruhm

erwarb sich zu dieser Zeit Mykonius, von den meisten Oswald Gaishäuser genannt, der 1488 zu Luzern zur Welt kam; ein Mann, von dem die Nachwelt immer noch mit würdiger Achtung spricht, und der auch das seinige zur Ausbreitung der neuen Lehre beygetragen hat. Mykonius, nachdem er zu Luzern den Grund seiner Studien gelegt hatte, vollendete sie zu Basel, wo er den Unterricht und die Gunst, eines Erasmus und Glareanus Lorit genoß, und von dem erstern Mykonius genennt wurde. Er wurde Lehrer an der S. Peter Schule zu Basel, hernach erhielt er die oberste Lehrstelle in der Schule beym Fraumünster in Zürich: er stand da in großem Ansehen, besonders bey den Gelehrten. Wir werden bald sehen, daß er einer der treuesten Gehilfen des berühmten Reformators Zwingli gewesen, der ihn zu Zürich empfohien, und ihm zu seinen Predigerstellen verholfen hat: ich setze ihn daher vor Zwingli, ob er gleich einige Jahre jünger als Zwingli war. Thomas Platter giebt uns in seiner eigenen Lebensbeschreibung Nachricht, wie die Schulen in Zürich beschaffen waren, da Mykonius als Lehrer dahin kam: Platter sagt, daß, nachdem er wenigstens neun Jahre beynah auf alle Schulen von Deutschland bis in Preußen gereißt, er doch bey Mykonius Ankunft in Zürich lateinische Bücher wohl auswendig gekonnt, indessen doch nicht einmal aus der ersten Deklinazion dekliniren konnte, und erst nach seinem zwanzigsten Jahre von Mykonius darinn unterrichtet worden. Erst Zwingli verbesserte die Schulen in Zürich, und versah sie mit guten Lehrern.

Mykonius war einer der ersten, der das neue Testament öffentlich in der Fraumünster-Kirche in deutscher Sprache erklärte. Einige Jahre nachher wurde er mit Thomas Platter als Pfarrer auf Basel berufen, und bald darauf zum obersten Pfarrer im Münster erwählt. 1551 starb er an der Pest. Man behauptet von ihm, er sey Luthers Meynung nicht abgeneigt gewesen.

Nicht nur zu Zürich und Basel erhob sich nach und nach die Gelehrsamkeit, und zeigten sich die guten Früchte darvon, sondern sie drang auch durch die Gebirge, bis in das Glarnerland hinein. Heinrich Lorit von Mollis war ein großer Dichter, und erhielt seinen Namen Glareanus von der Benennung seines Vaterlandes. Dieser war ein vertrauter Freund von Zwingli, und gab seinen Landsleuten Unterricht in den Sprachen. Vadian Faber und Zwingli waren in Wien seine Mitschüler. Da er zu Glarus eine Pfarrstelle erhalten sollte, schlug er sie aus, und gieng auf Luzern, wo er sich als ein treuer Beschützer des Mykonius und Zwinglius gegen ihre Feinde zeigte. Er war einer derjenigen, denen es am meisten am Herzen lag, daß Zwingli das Reformazions-Werk unternehme, und munterte ihn dazu auf: Da er dem evangelischen Glauben günstig war, so wurde er 1523 von Zwingli erbethen, einer Religionsdisputazion beyzuwohnen, welches er aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit ablehnte. Alle diese großen Männer, die den Luther und Zwingli unterstützten, bildeten sich auf Reisen:

da sammelten sie die meisten Kenntnisse: Glareanus kam auf seinen Reisen auch nach Basel, wo er sich verheyrathete, und zuletzt noch eine angesehene Lehrerstelle erhielt. Ob er gleich der beßte Freund von Zwingli gewesen, seine Person anfänglich gegen alle Feinde beschützte, und ihn aufmunterte die Kirche zu reformiren, so wankte er doch zuletzt in seinem Muth und verließ seinen Freund; er fürchtete sich vor so großen und mit so vielem Widerstand begleiteten Unternehmungen; mit dem Domkapitel, und mit andern gieng er von Basel weg, und begab sich nach Freyburg im Breißgäu, wo er Professor der Geschichte und Dichtkunst geworden: und wie er vorher ein Beschützer von Zwingli war, wurde er nun sein Gegner, indem er gegen die Verbesserung der Religion eiferte. Er gerieth in die nämliche Gefahr, deren alle wankelmüthigen Karakter ausgesetzet sind: seine großen Kenntnisse machten ihn stolz, und so wurde er wirklich ein gefährlicher Satyriker. Auch sogar Erasmus war ihm nicht gewogen. Er starb 1563 zu Freyburg; seine hinterlassenen Werke sind meistens Geographische, Historische, und Poetische.

Vadianus oder Watt war 1484 zu St. Gallen gebohren. Er legte den Grund zu seinen Kenntnissen in Wien, wo er zuerst ziemlich ausgelassen lebte; da er aber das Glück hatte, unter die Aufsicht guter Lehrer zu kommen, so benutzte er dieses, und legte sich mit ausgezeichnetem Fleiß auf diesen Unterricht. Man erzählt von ihm als ein Beweis seines

Fleißes, daß er des Nachts, damit er nicht zu lang schlafe, einige Zeitlang die Werke Virgils zu seinem Hauptküssen gebraucht. Diese Selbstüberwindung war eine fürtrefliche Art seinen Körper sehr abzuhärten; zugleich wurde auch seine Seele, und sein Geist desto fähiger, die guten Eindrücke zu empfangen. Auf eben diese Art bildeten sich die größten Männer.

Nachdem er einige Zeit zu Villach in Kärnthen die Schule besuchte, gieng er wieder auf Wien zurück, wo er sich durch viele Schriften berühmt machte, so, daß er wirklich Professor der freyen Künste geworden. Als Redner und als Dichter war er sehr berühmt: als Redner hielt er einmal ein Rede an den Kaiser und an drey Könige; und als Dichter machte er ein Gedicht auf Kaiser Friedrich, und auf Maximilian, so daß er dafür von Kaiser Maximilian zu einem Dichter und Redner gekrönnt ward, und von ihm einen goldenen Ring erhielt. Er machte viele Reisen z. E. durch Ungarn, Polen, und Italien; und nahm nach seiner Rückkunft zu Wien die Doktor = Würde an. Die Pest verjagte ihn im Jahr darauf von Wien, und er begab sich nach Haus, wo er sich mit der Schwester des Konrad und Leopold Grebels von Zürich, mit denen er nach Haus gereiset, und die seine Lernjünger waren, verheyrathete. Auch er mußte Widerwärtigkeiten in seinem Leben ausstehen. Als sich Stein und Stammheim gegen die Eidsgenossen empörten, und man diese Orte mit Gewalt der Waffen überziehen wollte,

vorher aber deswegen eine Versammlung zu Frauenfeld und Zug hielt, so wohnte er auch dieser Versammlung bey, theils weil er ein berühmter Arzt war, theils aber auch damit man sich im Nothfall seines klugen Raths bedienen könne. Er wurde aber in der Session so beschimpft, daß er um der Gefahr zu entrinnen in seine Herberg zurück kehren mußte, und ihr wahrscheinlich nicht entronnen wäre, wenn ihn nicht seine Freunde unter ihrem sichern Begleit auf Kappel gebracht hätten, wo er Gelegenheit hatte, die treue Freundschaft mit Bullinger zu errichten, deren gute Folgen wir unten sehen werden.

Aus der Freundschaft, die Watt gegen Zwinglius und Fabrizius äußerte, kann man mit Grund schließen, daß er ein Beförderer seines Werks gewesen, und seine Lehrsätze gebilliget habe. Er unterstützte sogar diejenigen in seiner Vaterstadt, die darum, weil sie Zwingli Lehre folgten, von den Anhängern des Pabstthums Widerstand fanden; er unterrichtete z. E. einen Burgauer und Wetter in den biblischen Gesichten, und erklärte sie ihnen, um sie desto tüchtiger zum Lehramt zu machen. Als man einmal die öffentliche Eintracht wieder herstellen, und die verschiedenen Glaubenslehren wieder in eine Uebereinstimmende vereinigen wollte, so wurde von beyden Glaubenspartheyen eine öffentliche Disputazion gehalten. Dieser wohnten bey die Bischöfe von Chur, Konstanz und Basel, die Lehrer der hohen Schul zu Basel. Die zwölf Eidsgenössischen

Orte wurden ersucht, daß jedes aus ihren Pfarrern den Gelehrtesten schicke. Doch von Schafhausen erschien allein Sebastian Hofmann; aber von St. Gallen kamen Doktor Watt Bürgermeister, und D. Burgauer. Watt starb 1551 in gleichem Jahr, in welchem noch andere berühmte Männer gestorben, welche der eidsgenossischen Kirche wichtige Dienste geleistet hatten; z. E. Blasius von Chur, Buzer, Mykonius, und andere mehr.

Martin Buzer kam im Jahr 1491 zu Schletstadt einer kleinen Stadt im obern Elsaß zur Welt, und zeigte von früher Jugend an viele Fähigkeiten. Nachdem er den Grund zu den Wissenschaften in seinem Vaterland gelegt hatte, damit er sich desto mehr dem Studium höherer Wissenschaften widmen könnte, begab er sich auf den Rath einiger Freunde hin, noch in seinen frühesten Jünglingsjahren in das Dominikanerkloster zu Schletstadt, wo er einen außerordentlichen Beweis seiner Geschicklichkeit und seines Fleißes ablegte, und den geschickten Geistlichen dieses Klosters vieles versprochen hatte. Auf die Erlaubniß des Priors hin, begab er sich auf Heidelberg, wo er sich insonderheit der Kunst zu Reden und der Philosophie widmete; nachher aber nochmehr Begierde bekam, die Theologie zu studiren. Da er aber sah, daß um die Theologie recht zu ergründen Sprachkenntniß unentbehrlich sey, so legte er sich mit vielem Eifer auf die Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache.

Zu dieser Zeit kamen Erasmus Werke heraus; diese fielen dem Buzer zuerst auf, und er schöpfte aus ihnen zuerst die Quelle der evangelischen Lehre. Da noch einige Werke von Luther dazu kamen, so verglich Buzer diese Lehre mit der heiligen Schrift, und fieng an viel andächtiges und irriges in der päbstlichen Religion zu entdecken. Da er sehr beredt und leutselig war, so fieng er an mit vieler Kraft und Freymüthigkeit, die Fehler des Menschen zu tadlen: von dem Churfürst Friedrich von Pfalz wurde er berufen, und lehrte theils zu Heidelberg, theils auch anderstwo. Als er Luthers Disputazion von der Genugthuung gelesen, war sie ihm faßlicher. Er verreisete nachher mit dem Churfürst in Holland. Er dachte darauf seinen Orden zu verlassen; als seine Mitbrüder aber dieses hörten, so stellten sie ihm nach dem Leben: aber Buzer entrann, und begab sich zu Franz von Sikingen, einem noch nicht so sehr berühmten Edelmann, unter dessen Schutz er das Evangelium predigte, und der ihn sehr gern aufnahm. Bey diesem wohnte er auf seinem Schloß, und wandte seine Ruhezeit an, noch tiefer in die Wissenschaften zu dringen. Kurz nachher, 1521, als Luther auf den Reichstag zu Worms berufen wurde, gieng Buzer auch dahin, und brachte mit ihm einige Zeit auf eine sehr vertraute Weise zu, so daß er seine Lehre annahm, und nachher selbst öffentlich predigte. Da nachher ein Krieg zwischen Franz von Sikingen und dem Churfürst von Trier entstanden, und er sah, daß er seine Zeit nun nicht mehr so ruhig an diesem

Ort den Wissenschaften widmen konnte, so erhielt er von dem Freyherrn von Sikingen die Erlaubniß, in das Würtenbergische zu reisen, bis der Krieg beendiget wäre. Da er aber von dem benachbarten Pfarrer zu Weissenburg eingeladen worden, blieb er daselbst ein halbes Jahr, und predigte öffentlich, bis er von da verjagt wurde. Andere fiengen auch zu Strasburg an, die neue Lehre zu predigen: Buzer kam auch dahin; mit vielen andern gab er ein Werk gegen die Messe, das Abendmahl, die Taufe, die Festtage und Bilderanrufung aus; und sie brachten es so weit, daß man zu Strasburg die Messe und andere Gebräuche abschafte; da aber die Evangelischen nicht in allem übereinstimmten, so wurde zu Marburg ein Gespräch veranstaltet; dahin wurden auch Buzer und Hedio geschickt, die sich mit Luther und Zwingli ersprachen konnten, wo sie in allem mit einander überein kamen, nur das Abendmahl ausgenommen; wo man doch freundschaftlich aus einander gieng. Zu Augsburg, zu Bern, und Basel vertheidigte Buzer die Lutherische und Zwinglische Lehre. Buzer konnte um so mehr ausrichten, weil er überall den Ruhm und den Namen eines bescheidenen Gelehrten hatte. Da aber die Spaltung wegen dem Abendmahl entstanden, wurde Buzer auf Begehren des Churfürsten von Sachsen auf Koburg gesendet, um die getrennten Partheyen wieder auszusöhnen. Kaum war er dahin gekommen, so wurde er auf Ulm berufen, und mußte da die evangelische Lehre predigen, und die Kirchenverbesserung vornehmen. Er führte dieses Werk mit dem

Oecolompad aus. So lehrte er auch auf der hohen Schule zu Strasburg. Er wohnte verschiedenen Zusammenkünften und Gesprächen wegen der Religionsvereinigung bey, z. E. auch zu Regensburg. Buzer hatte sich bey allen diesen Zusammenkünften, einen großen Ruhm durch seine sanften und kräftigen energischen Reden erworben. Er kam noch an verschiedene Orte als Lehrer, z. E. auf Bonn im Köllnischen. Hier wurde ihm von dem Erzbischof aufgetragen, mit dem Melanchton einen Plan zu machen, wie man die Kirche umändern und verbessern könne. Diesen überreichten sie dem Bischof nach seiner Vollendung; er gefiel ihm wohl, so, daß er befahl ihn bekannt zu machen, und er fand allgemeinen Beyfall; nur die Geistlichkeit widersetzte sich. Der größte Gegner von Buzer war dabey Groppius. Die köllnischen Gottesgelehrten sagten: Buzer wolle eine ihm allein wohlgefällige Lehre stiften. Melanchton beschützte ihn gegen Schmähschriften der Geistlichkeit. Das Ende dieses Geschäfts war, daß der Erzbischof von dem Pabst in den Bann gethan, von dem Kaiser aber entsetzet worden, und letzterer seine Güter einziehen ließ. Endlich wurde Buzer mit dem Fagius in England berufen, um daselbst die Geheimnisse der Religion zu lehren, und die Bibel zu erklären, da der berühmte Erzbischof viel von ihm gehört hatte. Er wurde daselbst einer der angesehensten Lehrer; jedermann bewunderte nebst seiner Gelehrsamkeit sein untadelhaftes Leben, seine einfache uud bescheidene Kleidung, seine Mäßigkeit, Thätigkeit und seine Geduld in vielen Krankheiten;

und ob er gleich sehr krank geworden, war er doch nicht müssig: wann er nicht öffentlich lehren konnte, lehrte er zu Hause. 1555 starb er auf eine gelassene und rührende Weise, indem er auf seinem Sterbbette drey Finger aufhob, und mit in die Höhe gehobenen Augen sagte: Dort, dort wohnt der, der alles regiert. Mit einem großen Begleit ward er zum Grab getragen; es wurde der Tag zu seinem Begräbniß bestimmt, an welchem das Volk am meisten Musse hatte, ihn zu seiner Grabstätte zu begleiten. Freylich verdammte man ihn nachher noch als Ketzer, sein Körper mußte wieder hervor gegraben, der Regierung übergeben, und mit seinen Werken verbrennt werden.

Da aber die Königin Elisabeth, welche selbst die evangelische Religion angenommen hatte, an die Regierung kam, so wurde seine Lehre wieder hergestellt. Wir sehen überhaupt in den gegenwärtigen Zeiten, die wir nun durchgehen, in dem Zeitpunkt der Reformazion, daß viele an den höhern Einsichten Theil hatten, und sich ein großer Eifer für das allgemeine Wohl entzündete, daß Aufklärung in den Wissenschaften schnelle Fortschritte machte, und die Reformazion je länger je mehr sich entwickelte.

Wir haben gesehen daß der berühmte Buzer, der sein Leben in England geendiget hatte, sehr vertraut mit dem Melanchton war, und viel mit ihm zu verkehren hatte: wir wollen also auch um

den Zusammenhang nicht zu trennen, seine Lebensgeschichte durchgehen.

Philipp Melanchton war zu Breitheim, einer Stadt im Pfälzischen 1497 gebohren; seine Eltern waren fromme und redliche Leute. Er genoß das Glück, gute Lehrer zu haben; die lateinische Grammatik lernte er von einem Johann Ungarer, einem redlichen und gelehrten Mann; die Griechische von einem Georg Simmler. Melanchton selbst sagt, er habe einen Lehrer gehabt, der der Sprache völlig Meister gewesen, der ihm die Anfangsgründe so gut beybrachte, daß er sogar die Kunst Aufsätze in diesen Sprachen zu machen erlernte. Nachdem er es in den Anfangsgründen so weit gebracht hatte, wurde er im zwölften Jahre auf die hohe Schule zu Heidelberg geschickt. Hier lernte er schon Reime verfertigen, und fieng an mit großer Begierde Gedichte zu lesen. Mit dieser Lektur verband er die Geschichte; diese gute Gewohnheit führte ihn nach und nach zu den alten Schriftstellern; so las er z. E. den Plinius.

Als Jüngling gab er schon den Söhnen des Grafen von Löwenstein Unterricht. Er besuchte auf dieser Schule oft einen berühmten Lehrer der Theologie, den Spangenberg, und suchte sich nur gelehrte Männer zu seinen Freunden, und vertrauten Rathgebern aus. Nachdem er drey Jahr in Heidelberg geblieben, und von daselbst einigen gelehrten Weltweisen verfolgt worden, gieng er auf Tübingen,

wo er einige berühmte Dichter, ein Lehrer der Mathematik, und zu gleich einen der aristotelischen Weltweisheit anhörte, und die Lehrstunden des berühmten Lamp, eines Lehrers der Theologie, besuchte. Als ein Knab trug er die Bibel immer bey sich, und las sie mit großer Begierde, sowohl in der Kirche, als anderstwo: er hörte den Simmler noch zum zweyten Mal, und versaumte auch die Arzneykunst nicht: er las des Galeni, eines berühmten Arzts, Werke, mit soviel Nachdenken, daß er nicht nur den Innhalt davon verstand, sondern sie auch beynahe ganz auswendig hersagen konnte. Er war wirklich so lernbegierig, daß er sich auch mit dem Oekolompad auf die Sternkunde legte.

Nachdem er sich so in den Künsten, Sprachen und der Weltweisheit glücklich unterrichtet hatte, blieb er noch vier Jahr zu Tübingen, und fieng zuerst an den Terenz und Virgil auf der Schule zu erklären. Vorher las man den Terenz nur wie Prosa, er aber zeigte den Unterscheid der Poesie und Prosa.

Unterdessen entstanden in Sachsen die Religionsstreitigkeiten mit Luther, welchem zur Hilfe der vom Churfürst Friedrich berufene Melanchton gegeben wurde, da er ein treuer Beförderer der evangelischen Lehre war: Melanchton kam im 22ten Jahr nach Wittenberg. In dem gleichen Jahr, in welchem er auf Wittenberg kam, fieng er an, öffentlich den Homer, und die Epistel an den Titum

zu erklären, und erhielt einen allgemeinen Beyfall. Sobald er dahin kam, sah er mit vielem Bedauren die schlimme Einrichtung der Schulen; diese verbesserte er ganz.

Bald darauf erklärte er die Epistel an die Römer, welche er als den Schlüssel der Schrift, und die Lehrsätze der evangelischen Kirche ansah. Als die Gottesgelehrten zu Paris die Lehre und die Werke des Luthers öffentlich verdammten, so schrieb Melanchton gegen sie eine Apologie für Luther. Zu gleicher Zeit beschäftigte man sich in Wittenberg mit der Abschaffung der Messe; es wurde einigen Auserwählten übergeben dieß in eine Ordnung zu bringen, und Melanchton war auch dabey.

Mit mehrern solcher Deputierten reisete er von Wittenberg ab, um in den sächsischen Landen die Kirchen zu verbessern. Dieses war eine sehr mühsamme Arbeit, die viel Widerspruch litt, und ihm viel Neid zuzog. Diese Untersuchung des Melanchtons war wirklich von großen Gefahren begleitet. Das Gerücht breitete sich aus, es sey eine Verschwörung gegen diejenigen gemacht worden, welche von der Päbstlichen Kirche abgefallen wären. Nur die Klugheit der trierischen, pfälzischen und sächsischen Churfürsten, konnte wieder mitteln, und die Gefahr von Deutschland abwenden.

Auf der Versammlung zu Speier, wohin er mit dem Churfürst Johann von Sachsen, dem

Bruder des verstorbenen Churfürsten Friedrichs, verreiset war, hielt er sich standhaft gegen die Angriffe der Päbstlichen: zu Speier traf er seine Mutter an, die er sogleich umarmte, und als sie ihn frug, was er von diesen Streitigkeiten halte, sagte er: Er fahre fort das zu glauben und zu bitten, was er bis dahin geglaubt und gebethen habe, und er werde es niemalen geschehen lassen, daß er in diesen Religionsstreitigkeiten unterliege. Von eben diesem Ort aus schrieb er einen Brief an den Oekolompad, mit dem er in den Begriffen von der Haltung des Abendmahls uneinig war.

In dem gleichen Jahr war auch Melanchton auf dem Gespräch zu Marburg mit Buzer. Auf das Begehren protestantischer Fürsten hin, machte er ein Lehrbuch über die ganze neue Lehre: er verfertigte dieses mit vielem Fleiß, so daß von dieser Zeit an eine Erklärung der ganzen göttlichen Lehre in einem Buch beysammen war. Dieses Buch wurde dem Kaiser, unter dem Titel Confession, überreicht: da es die meisten Fürsten selbst unterschrieben hatten, so machte es destomehr Aufsehen. Dieses zog ihm indessen viele Feinde zu, die ihn sehr verläumdeten; welches aber Melanchton großmüthig verachtete.

Von dem Landgraf von Hessen-Kassel wurde er zu dem Gespräch mit Buzer berufen, wie wir es oben gesehen haben. Bald hernach wurde er von König Heinrich dem Achten in England, von Franz

dem Ersten in Frankreich berufen, von dem er einen eigenhändigen Brief erhielt. Aber der Churfürst von Sachsen wollte ihn nicht entlassen. Melanchton hingegen verreiste zu den Seinigen, theils um seine Freunde zu besuchen, theils um seiner Gesundheit willen; denn da er von der Treppe hinunter fiel, wurde sein Rückenbein sehr verwundet, und hatte einige Tage die heftigsten Schmerzen.

In dem folgenden Jahr wurde aus zwo Ursachen eine Versammlung zu Schmalkalden, einer Stadt in dem Hessenkasselschen, ausgeschrieben, theils um die neue Lehre zu untersuchen, theils aber auch um die Streitigkeiten zu stillen, und daß man sich berathe, was man den Priestern um des Fridens willen einräumen könne. Dieser und verschiedenen andern Versammlungen z. E. zu Frankfurt am Mayn, wohnte Melanchton bey. Als er auf Hanau am Rhein gehen sollte, um sich mit protestantischen Lehrern wegen Religionsangelegenheiten zu unterhalten, wurde er unterwegen krank: diese Krankheit sah er voraus; denn er schrieb selbst, es sey ihm in einem Traum angezeiget worden, daß ihm eine tödtliche Krankheit bevorstehe, er habe daher zu Haus sein Testament gemacht, das er bey einem Freund hinterlegt; ungeachtet dessen erholte er sich wieder von seiner Krankheit. Auch auf Regensburg wurde er von dem Kaiser selbst, der dahin kam, mit andern protestantischen Lehrern berufen. Er war auf der Reise unglücklich, da seine Kutsche auf dem Wege umgekehrt wurde, und er seine rechte

Seite verwundete. Doch wurde durch alle diese verschiedenen Gespräche der päbstlichen und evangelischen Partheyen der Friede noch nicht erreicht. Bey allen Versammlungen, zu allen Gelegenheiten wurde Melanchton berufen, und so viel Feinde Luther hatte, zog er sich doch durch die Freundschaft, die er mit ihm pflog, noch mehr zu.

Da der Krieg in Deutschland immer mehr ausgebrochen, kehrte er mit seinen Verwandten wieder in Sachsen zurück; kam auf Wittenberg, wo er seinen Lehrstuhl wieder einnahm, und einen Theil des neuen Testaments erklärte: aber bald darauf wurde er von Herzog Moriz von Sachsen auf Leipzig berufen, um zu berathen, wie man die Schulen verbessern könnte; während dieser Zeit verlohr er eine sehr geliebte Tochter.

Nach einer allgemeinen Verwirrung in Deutschland, nach einer heftigen Verfolgung gegen Luthers Anhänger, auch nach seinem Tode wurde endlich von Pabst Paul dem Dritten die Kirchenversammlung zu Trient, einer bischöflichen Stadt im Tyrol, ausgeschrieben, deren Verrichtung wir bald sehen werden; auch dieser wollte Melanchton beywohnen. Er mußte von Nürnberg wieder zurückkehren, als er gehört, daß der Churfürst gegen den Kaiser, wegen dem gefangenen Landgraf von Hessenkassel ausziehe. Aber er kam zu einem neuen Unfall, da er zu Wittenberg die Pest angetroffen, und von da auf Torgau verreisen mußte. Auf die Erlaubniß seines

Churfürsten hin, durfte er auf Nürnberg verreisen, wohin er berufen worden, um die Verwirrung der Kirche zu stillen. Er hatte große Streitigkeiten mit einigen Anhängern der päbstlichen Kirche. Als er von dem Churfürsten, Heinrich von der Pfalz, auf Heidelberg berufen worden, erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Gattin. Seine Freunde besorgten es sehr, ihm dieses zu sagen: ein Freund kam zu ihm in des Churfürsten Garten, so bald er es aber vernommen hatte, sagte er in einem gelassenen Ton, er wünsche ihr Glück: denn er werde ihr bald nachfolgen. Nachdem er noch einige Jahre gelebt hatte, ist er zuletzt nach einer heftigen Krankheit auch sanft verschieden. Frühe bereitete er sich auf seinen Tod, den er lange voraus gesehen hatte; wenige Jahre vor seinem Tod begehrte er eine Grabschrift von seinem Freund, den er in Leipzig hatte, welche folgenden Innhalts war. „Dieser kleine Haufe Erde bedeckt die Gebeine des unglücklichen Melanchtons“; ich kenne niemand, der so groß war, wie er.

Wir werden auch in dem Leben Luthers sehen, wie treu und standhaft er ihm beygestanden. Zu Wittenberg allein lehrte er 42 Jahre, wo er begraben, und nahe an Luthers Körper gelegt worden. Bis in sein Alter zeigte er in allen seinen Handlungen die fürtreflichsten Eigenschaften; seine ganze Lebenszeit verwendete er auf eine nützliche Art, und, was er that, that er nicht aus Ehrgeiz oder Geldbegierde er strebte nach keinen Titeln und Ehrenstellen; auf allen Versammlungen und Religionsgesprächen hielt

man ihn für den Klügsten und Erfahrensten. Für alle seine guten Werke, die er verrichtete, für den Nutzen, den er stiftete, hatte er keinen Lohn als Tadel, Beschuldigung, Unbill und Verläumdung; auch als Lehrer hatte er viel widriges von seinen Schülern auszustehen.

Oft sagte Melanchton mit einem tiefen Seufzer: Verläumdung zerbricht die Stärke des Herzens, und verwirrt den Weisen. Als einmal unter seinen Studenten eine Aufruhr entstanden, und er Nachts um zehn Uhr hingieng um sie zum Frieden zu ermahnen, so war einer frech genug, das Schwerdt gegen ihn auszuziehen. Er hatte überhaupt eine schwächliche Gesundheit, aber doch, wie er selbst sagte, ein starkes Nervensystem, ohne welches er nicht alle seine Widerwärtigkeiten und Strapazen hätte aushalten können. Melanchton war sehr bescheiden, und urtheilte wirklich von sich selbst, daß er keine seiner Arbeiten und Werke für untadelhaft ansehe; er wünschte noch vieles in sich zu verbessern, und fühlte, daß ihm noch vieles mangle, welches er theils seiner Furchtsamkeit, theils seinen vielen Widerwärtigkeiten, theils auch der Schwäche und Menschenfurcht der Regenten zuschrieb. Doch zeugen alle Geschichtschreiber von ihm, daß er niemalen dem Luther widersprochen habe, sondern im Gegentheil ein so treuer Freund von ihm gewesen sey, daß er ungeachtet aller Verfolgung so menschenliebend gewesen, daß er ihn oft im Zaum gehalten habe.

Oekolompad wurde im Jahr 1482. zu Weinsberg einer Stadt im Würtenbergischen gebohren. Seine Eltern waren redliche Leute, die in einem ruhigen Wohlstand lebten. Da man schon von seiner Kindheit an Fähigkeiten an ihm entdeckte, so ließ man ihn in der Schule dieser Stadt in Religion und in Wissenschaften unterrichten. Als Jüngling bestimmte ihn der Vater zur Handelschaft; aber die Mutter vermochte durch ihre Fürbitte bey dem Vater, daß man alle Zeit und alle Unkosten für ihn auf die Wissenschaften verwendete. Als Knab, gab er schon so viele Proben seiner Fähigkeiten zu den Anfangsgründen der Wissenschaften, daß man sich wirklich viel von ihm versprach. Nachdem er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernt hatte, schickte ihn sein Vater, um seine Anlagen noch mehr zu entwickeln, auf die Schule zu Heilbronn, einer Stadt in Schwaben, zwischen den würtenbergischen und pfälzischen Gränzen, die damals eine der berühmtesten Städte war; hernach auf Heidelberg, einer Universität im Pfälzischen, wo die Akademie sehr berühmt gewesen; und da er daselbst auf Anhalten seines Vaters das Recht erlernt, widmete er sich hernach ganz der Gottesgelehrtheit: wirklich erhielt er seinen Namen daher; weil er sich von den bürgerlichen Rechten zu den Geistlichen kehrte, und in sich eine heiße Begierde fühlte die Geheimniße der Religion zu ergründen. Das Lob der Tugend aber und der Gelehrsamkeit, erhielt er bey einem jeden, besonders bey dem berühmten Churfürsten Philipp von der Pfalz, der

ein Beschützer aller berühmten Männer war, die etwas zur Reformazion beyzutragen schienen, und überhaupt alle Männer liebte, von denen man gutes und gemeinnütziges erwarten konnte. Dieser Churfürst berief ihn, und machte ihn zum Lehrer seiner jüngern Söhne. Da aber der Churfürst bald darauf gestorben, verließ er das Hofleben, und begab sich auf Stuttgard, wo er bey Reüchlin die griechische und hebräische Sprache erlernte. In dem Griechischen, dem er sich mit außerordentlichem Fleiß widmete, machte er in kurzer Zeit einen so schnellen Fortgang, daß, als er wieder auf Heidelberg zurück kam, er selbst eine griechische Grammatik heraus gab. Die hebräische Sprache erlernte er nach seiner Aussage von einem gewissen Spanier; brachte es aber nicht so weit darinn, weil der Lehrer die Kenntniß in derselben seinen Schülern mißgönnte. Mit solchen Wissenschaften und einer solchen Sprachkenntniß ausgerüstet, kam er wieder in sein Vaterland zurück, um sein Predigamt anzutreten. Er predigte daher die christliche Lehre zuerst in seinem Vaterland, und zwar unter dem Beyfall aller Rechtschaffnen und Gelehrten. Nur von dem Pöbel wurde er zuerst ausgezischen, weil er seine Predigten nicht lebhaft genug vortrug, und zu ernsthaft war um durch Zotten, nach dem Genie des damaligen Zeitalters, zu belustigen. Oekolompad zog Bescheidenheit und Würde in der Rede weit vor, und fand, daß sie seinem Amt anständig und nothwendig wären, und erhabnere Gegenstände durch solche Schwänke entunehret werden. Er war ein Mann, der gar nicht

nach großem Ruhm haschte; im Gegentheil floh er alle ausgedehnten Freundschaften. Mit wenigen aber ausgezeichneten guten Menschen errichtete er eine Freundschaft; und wann sie einmal geschlossen war, blieb er ihr treu. Unter seinen Freunden dieser Art war auch Kapito, der aus Hagenau gebürtig, und mit Zwingli, als dieser noch zu Einsiedeln war, die päbstliche Kirche angegriffen hatte. Dieser Oekolompad, als er zu Heidelberg, und Kapito zu Bruchsal war, lernte ihn bey dieser Gelegenheit kennen. Kapito widersetzte sich dem Bischof von Speier in allen seinen Verrichtungen; da kamen sie in eine gegenseitige Vertraulichkeit, und brachten diese wirklich so weit, daß sie einander alle Angelegenheiten gegenseitig vertrauten, und die Freundschaft bis zu dem Tod treu blieb.

Da nun Oekolompad von Kapito auf Basel berufen, und zu einem Prediger geordnet worden, so schlug er dieses zuerst aus, und glaubte, es wäre noch nicht Zeit dazu, bis er einen Freund und Gehilfen mit auf Basel nehmen könnte, der ihn in seinen Wissenschaften, und seiner Religionserkenntniß unterstützen werde. Kapito ruhete nicht, und beredete den Bischof Utenheim von Basel, daß er ihn berufe. Diesem Ruf konnte Oekolompad nicht ausweichen: er kam 1515 dahin, und erhielt daselbst eine Predigerstelle in der Stadt. Er war der geschickteste Dichter seiner Zeit in beyden Sprachen. Er schrieb sehr christliche Trauerspiele, die er mit sich auf Basel brachte, und die wirklich allgemeinen

Beyfall erhielten. 1516 wurde ihm auf Anhalten und auf Zureden seiner Freunde der Titel eines Gottesgelehrten auf der Akademie zu Basel ertheilt. Als zu der gleichen Zeit jener große Erasmus von Rotterdam auf Basel kam, so bediente er sich des Oekolompads sehr oft in seinen wichtigsten Werken; denn Erasmus liebte ihn, theils um seiner Rechtschaffenheit willen, theils aber auch wegen seiner Sprachkenntniß. Bald hernach wurde Oekolompad von den Chorherren der Hauptkirche auf Augsburg berufen, um daselbst dem Volk zu predigen; er verließ daher Basel, und folgte treu seinem Ruf. Aber er blieb nicht lange da; denn da er wegen seinem sanften Vortrag, und der Schůchternheit, die ihm angebohren war, sich nicht tůchtig genug dazu gefunden, um so viel mehr, da er da verdorbene Sitten antraf, und er es fůr seine Pflicht gehalten, die Wahrheit öffentlich zu predigen; so hielt er sich daher fůr zu schwach, und zu schůchtern: doch sagte er selbst, als er an einen Freund geschrieben, er vertraue auf Gott, der ihn dazu berufen habe. Er hielt es daher fůr weit besser sich an einen einsamen Ort zu begeben, und entfernt von den Menschen, mit mehr Musse seine Zeit sich den Studien zu widmen. Daher gieng er in das Kloster zu Altona, wo er sich zwar den Klosterregeln unterzog, aber in seinen Studien und eigenen Glaubensmeynungen völlige Freyheit hatte. Er machte also einige Monate den Versuch in diesem Kloster zu leben, damit er, wenn es möglich wäre, den Rest seines Lebens ruhig und

angenehm daselbst zubringen könnte. Aber seine beßten Freunde, insonderheit aber Kapito, setzten sich sehr dawider, und ermahnten ihn in allem Ernst das Klosterleben wieder aufzugeben. Der Erfolg zeigte nachher, daß das, was seine Freunde ihm riethen, eine Leitung der göttlichen Vorsehung war, und nicht ohne großen Nutzen gewesen. Da ihn einige fragten, was er von den damals herrschenden Religionsstreitigkeiten halte, erklärte er sich darüber sehr bestimmt, theilte seine Erklärung einigen Freunden mit, von denen sie zu vielen andern kam, die mit seinen Predigten, welche auch allgemein bekannt worden, übereinstimmten. Er gab auch ein Buch über die Beichte in den Druck heraus: und da er in diesem, und in vielen andern Dingen nicht mit den Meynungen der andern übereinstimmte, so zog er sich beynahe einen allgemeinen Haß zu. Die einen bedroheten ihn mit dem Gefängniß, andere mit dem Tod. Aber diese Drohungen verachtete er großmüthig, und unerschrocken. Einer seiner größten Feinde war Johannes Glapio, ein Franziskaner-Mönch, der der Beichtvater Karl des Fünften war, und ihm auf dem Reichstag zu Worms nachstellte. Einige seiner Klosterfreunde warneten ihn, daß er sich der Gefahr entziehen solle; aber er sagte ihnen: Sie sollen guten Muthes seyn, es sey ja die Pflicht aller Christen auch mit Lebensgefahr, unerschrocken, die Wahrheit zu gestehen. Da aber die Gefahr immer größer ward, und ihm vertraute Leute ein Pferd schickten, daß er sich doch schnell flüchten möchte, und er von seinen Mitbrüdern

Urlaub erhielt, konnte er entrinnen, da er noch nicht gar zwey Jahr in dem Kloster gewesen; von da gieng er zu Franz von Sikingen, wo auch Buzer und Melanchton aufgenommen worden, und fieng da zuerst an die Messe aufzuheben. Als aber dieser Freyherr in einen Krieg verwickelt worden, kam er auf Basel, und Oekolompad brachte da die Werke an das Licht, die er in der Klostermusse ausgearbeitet hatte. Zu Basel wurde er von einem Andreas Cratander, einem Buchdrucker, unterstützt. Er suchte zwar wieder eine Predigerstelle, erhielt sie aber nicht so geschwind, und arbeitete unterdessen an verschiedenen Werken. Bald erhielt er die Stelle des Lehrers der Theologie aus Befehl und mit Willen des Raths. Seine Lehrstunden wurden sehr zahlreich besucht, und man hörte gerne seine Erklärung über den Prophet Jesaias. Da ihm ein jährliches Gehalt bestimmt worden, ließ er diese Erklärung öffentlich bekannt machen, und eignete sie dem Rath zu. Bald aber wurde Oekolompad zur Predigerstelle berufen, als ein Prediger der Stadt seinen Verrichtungen nicht mehr selbst obliegen konnte, so wurde er zu seinem Vikar ernennt. Er widmete sich daher mit neuem Eifer, und größrer Gewissenhaftigkeit dem Predigtamt. Er fieng an die Irrthümer, die sich in der Kirche eingeschlichen hatten, zu ahnden, und suchte dem Volke, das ihm Haufenweis zulief, Neigung für die neue Lehre beyzubringen, damit sich nach und nach die Liebe zu dem alten Glauben in ihren Gemüthern verlieren möchte.

Als Luther nun angefangen, dem Zwingli in seinen Meynungen zu widersprechen, und sie sich um des ungleichen Verstandes von dem Abendmahl getrennt hatten, so wurde Oekolompad auch in diesen Streit verwickelt. Durch seine Bemühung, durch seine Lehre breitete sich je länger je mehr zu Basel, und nicht allein da, sondern auch zu Bern, des Zwinglis Meynung aus: auch sogar zu Ulm konnte er noch seine Sätze predigen, und Gehör bey dem Volk finden. Ambrosius Blaarer unterstützte ihn da in seinem Unternehmen.

Als sich die Uneinigkeit wegen der lutherischen und der zwinglischen Meynung täglich vermehrte, so dachte der Landgraf von Hessen=Darmstadt auf ein Mittel, diese beyden Partheyen wieder auszusöhnen; er verordnete daher eine Zusammenkunft zu Marburg, wo die vornehmsten Gelehrten beyder Meynungen hinkämen. Bald kamen daher Zwingli und Oekolompad zu Strasburg zusammen, und von da verreisten sie mit Buzer auf Marburg; da war Oekolompad von Zwinglis Parthey, wie Melanchton von Luthers: Oekolompad und Luther, Zwingli und Melanchton mußten gegen einander streiten. Das Gespräch daurte drey Tage, und wurde durch eine ansteckende Krankheit getrennt.

Nach so vielen wichtigen Arbeiten, kehrte Oekolompad wieder auf Basel zurück, um da den Rest seines Lebens seinem Predigtamt zu widmen. In dem nämlichen Jahr aber, als Zwingli in dem

unglücklichen Religionskrieg der Eidsgenossen sein Leben einbüßte, 1549 wurde er auch von einer tödtlichen Krankheit überfallen: er lebte noch einige Tage, und starb mit eben dem lebhaften Glauben, den er in seinem ganzen Leben bekannte; er wurde zu Basel begraben. Oekolompad zeigt aus der ganzen Geschichte seines Lebens, daß sein Karakter sanft und ruhig war; nur das ahnden auch seine beßten Freunde an ihm, daß er sehr mühsam arbeitete, aber auch mit vieler Ueberlegung, und so nützte er viel. Er gab darinn ein schönes Beyspiel, daß er sich bemühete, Eintracht und Friede in der Kirche zu erhalten: er gab sich auch zu Marburg alle Mühe die evangelischen Kirchen wieder zu vereinigen. Er hinterließ viele Werke, z. E. eine Exegesis über die Bücher Mosis, die Psalmen, und die meisten Propheten. —

Bibliander, vide infra.

Berchthold Haller von Bern war 1492 gebohren. Von Kindheit an zeigte er Neigung zu den Studien; daher empfieng er auch auf verschiedenen Akademien Deutschlands, besonders aber zu Kölln, einen guten Unterricht, wo er wirklich als der geschickteste Theolog gekrönet worden. Zwey Jahr war Melanchton sein Mitschüler. Als er wieder auf Bern zurück kam, wurde er daselbst zum Chorherr und bald hernach zum Prediger erwählt; und zwar insonderheit um seiner außerordentlichen Gabe in der Beredsamkeit willen, in welcher er alle seine Zeitgenossen übertroffen hatte. Da er den

Zwingli zuerst zu Glarus, hernach im Kloster zu Einsiedeln, und endlich in Zürich gesehen, die gleichen Grundsätze selbst hatte, und wirklich auch das lehrte, was Zwingli gelehrt hatte, so erklärte er sich öffentlich dafür, und war ein treuer Anhänger. Als 1526 von den 12 Kantonen eine Versammlung ausgeschrieben worden, und Zwingli es nicht wagen durfte hinzu zu gehen, so kam neben dem Oekolompad auch Haller dahin, wo er mit dem Ek (Eccius) dem berühmtesten des päbstlichen Gottesgelehrten heftig gestritten. Da bald hernach eine Disputazion zu Bern gehalten worden, zu welcher alle benachbarten Bischöfe berufen wurden, mit dem Ermahnen, ihre Gottesgelehrten mit sich zu bringen, so wurde Berchthold Haller geordnet, die evangelischen Lehrsätze zu vertheidigen, z. E. das Christus allein das Haupt der Kirche sey, daß sie wirklich keine eigenen Gesetze anerkenne, sondern nur das Wort Gottes allein als ihr Gesetzbuch annehme, daß sie die Transubstanziazion verwerfe. Der Ausgang dieser Zusammenkunft war, daß diese Lehrsätze von den meisten angenommen und gebilliget worden, und die ganze Stadt und Landschaft Bern dem Pabstthum abschwur, und bald andere Oerter mehr z. E. Genf ihrem Beyspiel folgten. Haller war also ein großer Beförderer des Reformazionswerks, und kann wirklich als der erste Reformator von Bern angesehen werden. Er erreichte seinen Zweck, ob er gleich noch jung im 44ten Jahr seines Alters starb: man

hielt ihn wirklich für einen der größten Männer seines Zeitalters.

Thomas und Ambrosius Blaarer waren zwey berühmte Männer jenes so merkwürdigen Zeitpunktes; zwey Söhne eines Rathsherrn Blaarers von Konstanz. Thomas studierte zu Wittenberg, Ambrosius aber zu Albersbach, einem Kloster Benediktinerordens im Herzogthum Würtenberg. Ambrosius wechselte Briefe mit dem Melanchton; er gab von seiner Jugend an so große Proben seines Fleißes und seiner Fähigkeiten, daß, als er den Wunsch äußerte in ein Kloster zu gehen, der Rath von Konstanz seine Mutter bitten ließ, ihm sein Vorhaben abzurathen, und die Neigung zum Klosterleben zu benehmen; damit die Stadt Konstanz und die Bürgerschaft daselbst auch in seinem männlichen Alter Hilfe von ihm erwarten könnte. Aber sein Hang zum Klosterleben war zu groß, als daß man ihm hätte wiederstehen können. Luthers Streitigkeiten bewogen ihn, den Sinn der Heiligen Schrift zu ergründen, und da er auch seine Bücher las, so wurde er eines ganz andern Sinns als er zuvor war, so, daß er wirklich das Kloster verließ, und zu seinen Eltern und Verwandten zurück kehrte: denn da er den Mönchen seines Klosters vorlesen mußte, so lehrte er sie die neue Lehrsätze, dadurch zog er sich den Haß des Abts und anderer Mönche zu. Man versprach ihm zu verschiedenen Malen, seine Lehrsätze auf der Akademie zu Tübingen öffentlich behaupten zu dürfen; allein man berief

ihn nicht, sondern drohete ihm mit dem Kerker: er wurde im Gegentheil von seinem Lehr- und von seinem Predigamt entsetzt, und sollte im Kloster als ein gemeiner Mönch leben, das auch Ambrosius gethan hätte, wenn er für sich einen freyen Glauben gehabt, und seine Meynung ungehindert hätte verbreiten können; aber dieß und sein Begehren, ein oder zwey Jahr auf eine Schule oder anderwärts zu gehen, diese wiedrigen Umstände zusammen genommen, nahmen ihm die Neigung für das Klosterleben, und er gieng ohne Abscheid aus dem Kloster weg, auf Konstanz zurück. Der Abt begehrte von dem Rath zu Konstanz, daß man Blaarer anhalte in sein Kloster zurück zu kehren; er bezeugte zwar von ihm, daß er sich im Kloster gut verhalten, nur allein die lutherische Meynung angenommen, wider des Abts Verboth öffentlich gelehrt, und einige Konventualen verführt habe. Blaarer konnte sich aber sehr gut verantworten: er bath den Rath ihn zu schützen, und versicherte das Klosterleben sey ihm auch itzt noch angenehm, und er wolle zurück kehren, wenn er selbst glauben und lehren dürfe, was er für gut halte. Ambrosius hätte in Konstanz eine Predigerstelle erhalten können; allein er zog es weit vor, noch auf eine hohe Schule zu gehen.

Da dieser Abt gestorben, wendete sein Nachfolger alles mögliche an, den Blaarer zu bereden wieder in das Kloster zurück zu kehren; er brauchte dazu den Bischof von Konstanz, der es gern gesehen

hätte, weil er ihn für einen gefährlichen Reformator zu Konstanz hielt. Ambrosius gab zur Antwort, er wolle sich vorher, ehe er wieder in das Kloster zurück kehre, noch mehr ausbilden; nach seinen eigenen Worten in ein besseres Model gießen lassen. Ambrosius war wirklich dem Klosterleben so wenig feind, daß er noch lange sein Ordenskleid trug. Er lehrte also zu Konstanz das Evangelium, ob sich gleich ihm alle Domherren dieses Kapitels sehr widersetzten. Er wohnte auch der berühmten Disputazion zu Bern mit Zwingli, Oekolompad, Buzer und Kapito bey, nach deren Ausgang zu Bern und Konstanz wie an vielen andern Orten die Kirchenmessen abgekannt, und Altäre, und Bilder aus den Kirchen geschaffet werden. Blaarer hatte mit verschiedenen Gelehrten Streitigkeiten wegen dem Abendmahl. Er gieng auf Augsburg, that da viel Gutes unmittel- und mittelbar, und konnte den Rath bereden, daß den armen Studenten Stipendien zu ihrem Unterhalt, und zu desto leichterm Unterricht ausgetheilt würden: breitete während zwey Jahren nicht nur da, sondern auch überall im Schwabenland seine Lehrsätze aus. Nachher kam er wieder auf Konstanz zurück, wo er sich verheyrathete. Er starb in dem Amt eines treuen Lehrers zu Winterthur; denn gerade vor seinem Tod wurde der Stadt Konstanz Bewohner in die Acht erklärt: er begab sich daher zuerst auf Biel, und von da auf Winterthur, wo er der Kirche so wichtige Dienste als wie an andern Orten leistete; denn er glaubte, sein Vaterland wäre da, wo er

nützlich und rechtschaffen leben könne. Er war von allen Rechtschafnen und Gelehrten, besonders aber von Melanchton und Kalvin sehr geliebet: auch er hat verschiedene nützliche Schriften, die Reformazion betreffend, hinterlassen.

Ein andrer berühmter Reformator war Bodenstein, von einigen Karlstadt genannt, der 1483 zu Karlstadt in Franken gebohren war, und von redlichen Eltern herstammte. Er legte den Grund zu seinen Studien in Rom, und wurde da wegen seinem außerordentlichen Fleiß so berühmt, daß er von Churfürst Friedrich in Sachsen auf der neu errichteten Universität Wittenberg sein akademisches Lehramt von ihm erhielt: Er war bald darauf Kanonikus, und Archidiakon einer Kirche daselbst. Als Dekan der theologischen Fakultät ertheilte er die Doktorwürde dem Luther. Auch Karlstadt eiferte sehr gegen das Pabstthum, schrieb noch vor Luther dagegen, und disputierte öffentlich darwider. In der berühmten Disputazion zu Leipzig war Karlstadt eine Hauptperson; und da Luther 1521 an dem Reichstag zu Worms auf die Wartburg kam, reformierte Karlstadt unterdessen vieles zu Wittenberg, zerfiel aber deßwegen so sehr mit Luther, daß sie anfiengen mit einander einen heftigen Federkrieg zu führen, und Karlstadt sich flüchten mußte. Er kam zwar wieder in Sachsen, lebte aber lange daselbst ohne Amt, und in großer Dürftigkeit: Und da er endlich dieses Land verlassen, kam er nach Friesland und Holstein, und

endlich von Oberdeutschland in die Schweiz, wo er seine Wohnung zu Basel aufschlug. Karlstadt ist insonderheit als ein Gelehrter seiner Zeit berühmt. Es herrschte damals ein besonderer Genius auf dem akademischen Lehrstuhl; Schultheologie, ein Gemische von Theologie und Philosophie. In Sachsen waren viele Mysticker, die die Philosophie verächtlich machten, und die heilige Schrift allein als den Grund der Erkanntniß angriffen. Karlstadt war in ihren Schriften wohl bewandert; er legte sich auch mit einem außerordentlichen Fleiß auf die Grundsprachen der heiligen Schrift, und brachte es wirklich weit darinn. Karlstadt argumentierte schon zu Rom in öffentlichen Disputazionen aus der Bibel. Seine Gelehrsamkeit wurde allgemein bekannt; nicht nur erhielt er, wie ich schon gesagt, die höchste theologische Doktorwürde, sondern auch die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit. Eben wegen seiner Gelehrsamkeit, wegen seinen reinen Religionsbegriffen, wurden er und Luther eine Zeitlang vertraute Freunde: Sie standen in gleichem Amte, in gleicher Würde, waren beynahe von gleichem Alter, in den blutreichen Jahren; und Karlstadt konnte dem Luther den theologischen Doktorhut ertheilen. Sie betrieben mit gleichem Eifer die gleichen Wissenschaften, erregten wirklich noch mit einander den Streit wegen den Sakramenten gegen Zwingli und Kalvin. Als sie sich aber mit einander entzweyt hatten, fiel Karlstadts Kredit sogleich, und er wurde von den Lutheranern als ein ungeschickter und ungelehrter, als ein rasender Mann angesehen. Da Karlstadt

alle Zeremonien aus der Kirche thun wollte, Luther hingegen glaubte, man könne sie dulden, aber einen bessern Gebrauch davon machen; so trennte sich Luther auch um deßwillen von Karlstadt, dessen sich da Zwingli angenommen hatte. Karlstadt verlohr seine meisten Beschützer in Wittenberg, weil Luther alle Mächtigen und die Vornehmsten auf seiner Seite hatte. 1525 kam er in sehr üble Umstände, da man ihn im Verdacht gehabt, daß er an der Aufruhr der Bauern Theil genommen. Um sich zu rechtfertigen, gab er eine Schrift heraus, wozu Luther eine Vorrede machte, worinn er sagt: Wann schon Karlstadt in der Lehre sein ärgster Feind sey. Denn Karlstadt warf in Luthers Abwesenheit die Bilder aus der Kirche, schafte die Ohrenbeichte ab, gab ein Buch heraus, daß die Geistlichen die Klostergelübde aufgehoben hätten, schafte die Schulen und den Unterricht in den Wissenschaften ab. Karlstadt mußte aber doch zuletzt seinen Wohnort verlassen, kam, nachdem er, wie ich schon gesagt, auf langen Reisen umher geirret, endlich auf Strasburg, fand da den Kapito und Buzer, wußte sich so bey ihnen einzuschmeichlen, daß er eine Stelle von ihnen erhalten hätte, wenn eine ledig geworden wäre; da es aber zu lange verzogen, empfahlen sie ihn auf das nachdrücklichste dem Zwingli.

Zu Basel lernte er auch den Oekolompad kennen. Dieser nahm ihn liebreich auf, und beförderte ihn zuerst zu der Pfarrstelle zu Altstädten im Rheinthal.

Nach der unglücklichen Kappelerschlacht glaubte er da nicht sicher zu seyn, und flüchtete sich nach Zürich, wo er die Stelle eines Archidiakons beym großen Münster erhielt, die er lange mit vielem Ruhm bekleidete, bis er auf Basel berufen worden. Auch dieser Ruf machte ihm viel Ehre; die Züricher wollten ihn nicht von sich gehen lassen, aber die Basler schickten so viel Briefe und Gesandten, daß jene endlich darein willigten. Diesen Ruf beförderte insonderheit Bullinger, der nach Zwinglis Tod das meiste Ansehen hatte. Mykonius schrieb an ihn aus Basel, die Basler wollten einen frommen und geschickten Prediger haben. Bullinger antwortete ihm, er kenne keinen Tüchtigern als den Karlstadt. Bald wurde er Pfarrer bey der Hauptkirche und Professor der Theologie, und bekleidete seine Würden mit größtem Beyfall. Er starb an der Pest. Einige behaupten von ihm, er sey lang von einem Gespengst geplagt worden, das aber wahrscheinlich und nach der Muthmaßung unpartheyischer Leute von den Lutheranern ausgestreut worden, die ihm in jenen intolleranten Zeiten darum feind waren, weil er nicht allen Lehrsätzen des Luthers folgte, und weil der Stifter ihrer Lehre ihm gegen das Ende seines Lebens nicht mehr günstig war. Sonderbar ist es, daß er zu Basel in Ansehung der akademischen Titel und Würden ganz andrer Meynung war, als er zu Wittenberg gewesen; hier erniedrigte er sich so weit, daß er den Doktorhut der Gottesgelehrtheit mit dem Stand eines gemeinen Bauers verglich, weil er glaubte, er

könne darinn eben so viel lehren. Ob er gleich einige Zeit ein Bauer gewesen, machte er darinn nicht sein Glück; er ertrug alle Beschwerden der Armuth und des Hungers, und dieses bewegte ihn, Amt und Würden wieder hervor zu suchen. Diese fand er zu Basel, und nun wollte er nicht, daß jemand ohne Doktorwürde bey der Universität im Lehramt stünd, so wollte er den Grynäus nicht dabey dulden. Die Basler redeten indessen ihm, mehr nach seinem Tod, zu seinem Ruhm, daß er Ordnung liebte, und unsträflich lebte. Er war ein Ball des Glückes: zuerst Doktor und Professor zu Wittenberg, wo er den Sieg über den berühmten Ek davon getragen; wann er schon zuweilen verfolgt worden, und oft in dem größten Elend war, so fand er doch immer eine Stütze, und zu Strasburg und in der Schweiz, wie ich schon gesagt habe, Unterhalt und hohe Würden. Alle seine Freunde und Anhänger in Wittenberg fielen nach seinem Tod wieder von seiner Lehre ab, und wurden Lutheraner.

Theodor Bibliander, eigentlich Buchmann, wurde 1509 zu Bischofzell gebohren, und war Myconii Kostgänger. Er hatte große Fähigkeiten, und wurde nichts an seinem Unterricht in den Wissenschaften gespart. Da er gute Anfänge darinn machte, so wurde er in die öffentlichen Schulen aufgenommen, und widmete sich nicht nur dem Studium der Sprachen, sondern zugleich auch der Gottesgelehrtheit, worinn er so schnelle Schritte

machte, daß er in der Beredsamkeit und Philologie kaum seines gleichen hatte, als er auf Zürich kam, wo er in das Predigamt aufgenommen worden. Nach Zwinglis Tod wurde ihm die Schule vertraut; denn Bullinger schreibt selbst von ihm, er wisse nicht, ob dem Bibliander jemand an Gelehrsamkeit, Verstand und Leutseligkeit vorzuziehen wäre. Auch hatte er wirklich einen großen Zulauf, viele Gelehrte wohnten seinen Vorlesungen bey, und unter andern auch der berühmte Bullinger, von welchem noch in unsrer karolinischen Bibliothek 45 Bände von dem vorhanden, was er in seinen Ruhestunden aufzeichnete. Er stimmte in verschiedenen Meynungen mehr dem Erasmus als dem Zwingli bey; er lebte übrigens in aller Einigkeit mit allen seinen Zeitgenossen. Mit großer Mühe übersetzte er einen großen Theil der Bibel, Biblia Tigurina genannt. Er wurde zu frühe alt, so daß er in den letzten Jahren seines Lebens in einen kindlichen Zustand verfiel; er wurde des Amts entlassen, behielt aber das Einkommen, bis an das Ende seines Lebens. Er schrieb verschiedene Werke.

Doktor Wytenbach von Biel ist insonderheit auch darum berühmt, weil er ein Lehrer von Zwingli gewesen, und nicht nur den Zwingli von seiner Lehre, die er in Zürich ausbreiten wollte, gar nicht abgehalten, sondern ihn wirklich noch dazu aufgemuntert hatte, und in Biel ein gleiches that.

Dieser Wytenbach wurde 1472 zu Biel gebohren:

Er widmete sich schon zu Haus mit soviel Fleiß den Studien, daß er sie auf den höhern Schulen zu Basel und Tübingen in den Sprachen, in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit weiter fortsetzen konnte, bald hernach eine Professorstelle der Theologie in Basel erhielt, und sich einen großen Ruhm auf dieser, und bey andern gelehrten Schulen erworben hatte. Schon damals fieng er an gegen den Ablaß zu predigen, welches wahrscheinlich bey Zwingli und Leo Jud den Trieb erweckte die evangelische Lehre zu predigen und auszubreiten. Aus den nämlichen Absichten gieng er 1522 in seine Vaterstadt, und erhielt da eine Pfarrstelle, wo er seine Lehre mit vielem Eifer und Nachdruck auszubreiten suchte. Man wollte sich freylich derselben widersetzen; allein er erhielt nebst allen den Anhängern von seinem Stande die Erlaubniß, daß er und sie nach ihrer Ueberzeugung predigen und lehren dörfen. Er predigte daher wider das Verboth der Ehe, wider den Gebrauch der Messe. Da er aber, und mit ihm noch acht andere geheyrathet haben, widersetzten sich diesem der Stadtschreiber und noch andere Mitglieder des Raths. Wytenbach ließ sich dadurch noch nicht abschrecken, in seiner unternommenen Glaubenslehre fortzufahren, schrieb im Gegentheil an Zwingli und begehrte seine Meynung über das Abendmahlhalten zu vernehmen, erhielt von ihm hierüber eine bestimmte Antwort. Da in Bern etliche Priester, die sich verheyratheten, ihrer Pfründen entsetzt worden, und der Rath von Biel in Bern Nachfrage darüber

gehalten, um sich hierinn nach ihrem Beyspiel zu-richten, und vernommen, daß es begründet sey, folgten die von Biel ihrem Beyspiel, und auch dem Doktor Wytenbach wurde seine Pfarrstelle genommen. Er und seine Mitarbeiter wollten sich nicht nur vor dem Rath, sondern auch sogar vor der ganzen Gemeine verantworten, setzten daher eine Vertheidigungsschrift auf, und begehrten, daß sie möchte vor der ganzen Gemeine verlesen werden. Da sie aber an die eidsgenössischen Orte zur Untersuchung überschickt worden, so gaben diese zur Antwort, man sollte die Prediger darum, daß sie sich verheyrathet hatten, beurlauben. Daher dorfte Wytenbach nur noch einen Monat in der Pfarrkirche predigen, und nach dessen Verfluß im Kloster. Und zwar that er es mit so gutem Erfolg, und so gutem Nachdruck, als vorher in der Pfarrkirche selbst. Er bewog wirklich viel zu ihrer Sinnesänderung: 1526 starb er in Biel. Auf seinem Todbett ließ er noch den Rath zu sich kommen, und sagte ihm: Er bekräftige noch einmal, daß er wahr gelehrt habe, vermahnte sie dabey zu bleiben, und sich durch nichts abschrecken zu lassen.

Thomas Platter ist einer der berühmtesten Männer seiner Zeit, der darum auch ein merkwürdiges Beyspiel ist, weil er durch die rohesten Wege wandeln mußte um sich hinauf zu schwingen. Er ist ein Beweiß, wie Gott die Menschen durch sonderbare Wege leitet, und sie doch allemal, ungeachtet alles Widerstandes, in diejenige Lage

versetzen kann, wo sie mit ihren Gaben und Kräften am meisten zu wirken im Stande sind, daß er ihnen Hilfe schaft, wo sie kaum mehr erwarten dörften. Ihr habt ohne Zweifel seine Lebensgeschichte um ihrer Seltenheitwillen gehört und gelesen; ich verweile mich daher nicht lange dabey. Er war in dem Land Wallis 1499 gebohren, zog von da auf Basel, und stiftete daselbst das Geschlecht Platter. In seiner Jugend mußte er viel Hunger und Mangel leiden. Er fiel als Ziegenhirt einmal über einen steilen Felsen unverlezt hinunter; ein andermal konnte er sich an einem mehr als 1000 Klafter tiefen kaum so lange halten, bis man ihm zu Hilfe kam: so fiel er einmal in einen Kessel voll heißer Milch, wovon er lebenslänglich eine Narbe trug: sein roher Schulmeister verjagte ihn aus dem Land, und da zog er mit einer Schülergesellschaft über fünf Jahr auf deutschen Schulen herum. Im 18ten Jahr mußte er auf der Schul zu Schletstadt, weil er kaum lateinisch lesen konnte, ein halbes Jahr unter den Kindern sitzen. Aus Mangel an Nahrung kam er wieder nach Haus, lernte das erstemal schreiben, und kam da nach Zürich, wo er in Mykonius Schule auch Hang für die evangelische Lehre bekam, seinem Vorhaben ein Priester zu werden entsagte, und eine Reise in das Wallis that, um seine Landleute zu dem evangelischen Glauben zu bereden. Da er aber nichts ausrichten konnte, kam er wieder auf Zürich, setzte seine Studien in einer so großen Armuth fort, daß er seine Nahrung nebst der Schule mit

mit Holz tragen und Bothen laufen suchte. Mykonius nahm ihn in sein Haus auf, lehrte ihn die lateinische, und Bibliander die hebräische Sprache; er lernte hingegen aus sich selbst die griechische Sprache, so, daß er oft manche Nacht nicht geschlafen, und kaltes Wasser und Sand in den Mund genommen um den Schlaf zu überwinden. Bald kam er in den Stand, einige Dorfpfarrer in der hebräischen Sprache zu unterrichten. Er gieng zu einem Sailer, als er hörte, es sey besser zur Arbeit als zu unnützen Studien gezogen zu werden. Des Tags lernte er sein Handwerk, des Nachts las er den Homer, gieng von da nach Basel, mußte da mit harter Arbeit und schlechter Nahrung sich durchbringen. Man konnte ihn nicht bereden sein Handwerk aufzugeben, er studierte nur des Nachts, und an Feyertagen. Er gab Unterricht im Hebräischen im Sailerschurz. Er gieng mit seinem Meister in die Schlacht von Kappel, und heyrathete, als er zurück kam, Mykonii Magd. Sie fiengen die Haushaltung mit 15 entlehnten Bazen an; er trieb sein Handwerk, war daneben Weinschenk und Schulmeister zugleich. Er gieng mit seiner Frau in Wallis, kam aber auf Mykonius Anrathen, zuerst wieder auf Zürich, und hernach auf Basel, zog sich durch anhaltende Studien einen Schwindel zu. Der Leibarzt zu Bruntrut, der ihn heilen wollte, starb vorher an der Pest. In Basel studierte er immer, konnte auch einmal des Tags nur 3 Pfenning verzehren, bald aber ward er in den Schulen befördert, und Buchdrucker, hielt Tischgänger. Da er die Buchdruckerey wieder aufgab,

stand er noch viele Jahre der Schule vor; im 79ten Jahr ward er wegen abnehmenden Gesicht und Gehör mit einem Gehalt von 80 Fl. entlassen, und starb in seinem 84ten Jahr.

Grynäus oder Gryner, von dem wir schon so oft, als von einem Reformator und einem Lehrer oder einem Freund andrer Reformatoren gehört haben, war 1540 in Bern gebohren. Seine Voreltern waren Landleute, die sich mit dem Feldbau beschäftigten, sein Großvater war der erste, der diese Familie durch Gelehrsamkeit berühmt machte. Seine Eltern waren fromme und rechtschafne Eltern; sein Vater, der Pfarrer war, von dem wir am Ende hören werden, gab sich alle Mühe seinen Sohn zu einem gelehrten Mann zu bilden. Durch Unterstützung des Raths zu Bern konnte er in dem Franziskanerkloster daselbst erzogen werden. Bald darauf begab er sich auf Basel, um sich noch auf dieser hohen Schule auszubilden; und das Glück war ihm so günstig, daß er den Umgang vieler berühmter und gelehrter Männer genießen konnte: es zeichnete sich dazumal in der Kirche und in der Schule unter andern auch Oswald Mykonius aus, und Thomas Platter war Rektor des Gymnasii. Je mehr er in seinen Jünglingsjahren forteilte, mit desto mehr Eifer und Fleiß verwendete er seine Zeit auf die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit.

In seinem neunzehnten Jahr mußte er die Pfarrstelle zu Rötellen einige Zeit versehen, bald

darauf erhielt er wirklich die Stelle, da sein Bruder auf Hanau berufen worden. Dieses Amt besorgte er einige Jahre, bis er auf Anrathen seines Vaters und auch seiner Freunde, nach Tübingen verreiste, um noch eine höhere Gelehrsamkeit zu erwerben, ob er gleich Wittenberg vorgezogen hätte, da ihm der Marggraf Karl von Baaden, der ihn in dem Schloß zu Rötellen mit vielem Vergnügen predigen hörte, ein jährliches Gehalt von 100 fl. anerbothen hatte, dessen er sich aber nicht bediente. Mit guten Empfehlungsschreiben, theils von seinen Verwandten, theils von seinen Freunden kam er auf Tübingen: zu Tübingen fand er einen Züricher, den er vorher schon kannte, den Wilhelm Stuki, der sein Mitschüler worden, und der treueste Gefährt seines ganzen Lebens war. Grynäus zog vielen Nutzen von der Lehre Melanchtons, und nahm Luthers Meynung über das Abendmahl an. Auch in öffentlichen Disputazionen vertheidigte er seine Grundsätze mit vielem Eifer. Bald darauf wurde er wieder auf Rötellen zurück berufen, und erhielt da von dem Marggraf eine neue Pfarrstelle. Da stiftete er viel Gutes, nicht allein in seinem Amt, sondern durch den Unterricht, den er in Vorlesungen ertheilte. Das Licht fieng je länger je mehr wieder an durch die dichte Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit durchzubrechen, und den Geist der Wissenschaften nach und nach wieder zu verbreiten. Grynäus wußte diesen günstigen Zeitpunkt zu seinem Vortheil zu benutzen: freylich zog auch er sich

vielen Haß zu, da er sich in seiner Glaubensmeynung von der alten Kirche trennte. Auf Begehren des dazumaligen Buchdruckers von Basel, des Heinrich Bischofs, gab er mit Zusätzen und Verbesserungen die Werke des Eusebius, Origenes, Irenäus, und die Tischgespräche von Erasmus heraus. Nach dem er zehn Jahr sein Amt in Rötellen mit allgemeinem Beyfall bekleidet hatte, kam er auf Basel, wo er von dem Magistrat einen Ruf erhalten hatte, um das alte Testament zu erklären, und der Marggraf darein willigte. Da aber sieben Jahre nachher der Churfürst Ludwig von der Pfalz zu Heidelberg starb, und ihm sein Bruder Kasimir nachfolgte, der einer der berühmtesten Churfürsten war, so richtete dieser zuerst sein Augenmerk, auf die Kirche und die Schulen seines Landes, und berief selbst den Grynäum auf Heidelberg. Diese erleuchteten Männer dazumaliger Zeiten folgten sogleich dem Ruf, den sie erhielten, denn sie glaubten nicht ohne Grund, daß sie allemal da am meisten nützen können, und am meisten und wirksamsten ihre Kraft verwenden werden, wo sie berufen seyn. Er gieng also sogleich auf Heidelberg, und stand da einige Zeit der Kirche und der Schule vor. Aber zwey Jahre darauf wurde er schon wieder als Vorsteher der Kirche (Antistes) in die Kirche zu Basel berufen, mit dem Beyfall der ganzen Stadt wurde er aufgenommen; und erst da fieng er an sein Licht auf eine recht wirksame Weise zu verbreiten. Mit dem größten Ruhm wurde er von dem Chur-

fürst seiner Stelle in Heidelberg entlassen, und erhielt als ein Denkmal von ihm sein eigen Bild.

In diesem Dienst blieb er bis zu dem End seines Lebens. Mit vielem Fleiß, mit Nachdenken und mit Eifer, sorgte er daselbst für die Kirche, die niedern und hohen Schulen: er lehrte eine heitere Lehre, er sorgte treu für die Kranken durch Unterstützung, und durch Trost, den er ihnen verschafte, und die, so die evangelische Lehre hintern wollten, konnte er mit vieler Klugheit entfernen. Er erhielt die Eintracht unter den Lehrern, und gab sich alle Mühe, daß der geistliche Stand sein Ansehen behaupte, zu den Schulen wählte er tüchtige Lehrer, und sorgte insonderheit dafür, daß die armen Schüler wohl unterrichtet wurden. Kurz, er brachte die Schulen in kurzer Zeit in ein solches Ansehen, daß sie bald sehr häufig besucht worden.

Die Schulexamen wurden dazumal alle Jahre zweymal in der Hauptkirche im Chor mit vieler Feyerlichkeit gehalten, und den Fleißigern theilte man Geschenke aus. Grynäus hielt da bey dieser Gelegenheit eine Rede über den Nutzen der Schulen, von den Pflichten der Lehrer, und der Schüler, oder über einen andern nützlichen Innhalt. Auch in der hohen Schule reinigte er die Lehrart je länger je mehr, er gab selbst Unterricht in der Geschichte, und erklärte dieselbigen Bücher. Während seinem Amt wurde er viermal auf Mühlhausen geschickt, damit er, theils die den Lehrern ungehorsame

Bürger zum Frieden ermahnte, theils dem Synodus beywohnte. In dem gleichen Jahr gieng er auf Bern, zu dem Gespräch über Religionsstreitigkeiten.

Nachdem er endlich sein Leben auf eine nützliche und redliche Weise geführt, fiengen seine Kräften nach und nach abzunehmen, insonderheit aber sein Gesicht; diesen Mangel konnte er aber durch sein Verstand und sein gutes Gedächtniß ersetzen. Er wurde durch den Tod vieler seiner beßten Freunde betrübt; er verlohr seine Verwandten, Brüder und Schwestern, alle Kinder, eine einige Tochter ausgenommen, Freunde, und endlich seine geliebteste Gattin durch die Pest: da dachte er an nichts anders, und wünschte sich nur ihnen bald nachzufolgen. Bald fieng er an von einer heftigen Kolik geplagt zu werden, die für einmal so glücklich wieder geheilt worden, daß er früh wieder seine Amtsgeschäfte in der Kirche und in der Schule angetreten hatte. Aber die Krankheit überfiel ihn wieder ein Zweytesmal in diesem Jahr, und er hielt im Junio die letzte Predigt und Vorlesung. Er hatte noch heftige Schmerzen, trug sie aber mit der größten Geduld; in dem höchsten Grad der Schmerzen rief er aus: wie es traurig ist zu sterben, ist es nicht freudig wieder aufzustehen, wie Christus ein Gewinn im Leben ist, ist er es auch im Tod, auf der Erde ist Arbeit, aber im Grabe eine angenehme Ruhe, an dem letzten Tag kommen erst die größten Freuden. Er starb also in dem 71ten Jahr seines Alters. Grynäus behielt in seinem ganzen Leben den Ruhm

eines tugendhaften Wandels. Die größte Frömmigkeit äußerte er insonderheit auch in dem Betragen gegen die seinigen; als seine Mutter eine Wittwe ward, sorgte er beständig für ihren Unterhalt, und erhielt einen verheyratheten Bruder viele Jahre. In seinem ganzen Leben war er mäßig, leutselig, freundschaftlich und dienstfertig gegen Jedermann, er mochte seyn, von welchem Stand er wollte. Er trachtete die Eintracht unter allen, und die Freundschaft der rechtschaffenen und gelehrten Männer zu erhalten. Er stand vor Sonnenaufgang auf, und widmete den ganzen Tag nützlichen Geschäften; seine Reden waren kurz und voll Geist, wirklich ein wenig scharf. Alle Beschimpfungen ertrug er mit größter Geduld, und ahmte die Amnisie des Thrasibulus nach. Auch von ihm sind viele Werke heraus gekommen und von vieler Wichtigkeit. — Thomas Grynäus war in einer schwäbischen Stadt Veringen gebohren, die, obgleich sie im schwäbischen Kreis liegt, dem Haus Oesterreich gehört, wo er den ersten Grund zu den Wissenschaften legte, aber erst zu Heidelberg sich dem Studium der Sprachen und Künste widmete, und sich einen ziemlich hohen Grad von Gelehrsamkeit erwarb. Er hatte eine Lehrstelle zu Bern, und da er dieser müde war, auch eine zu Basel erhalten, und wurde endlich von dem oben genannten Marggraf Karl berufen, der seine Kirche ganz von allen äußern Zeremonien reinigen ließ, die Messe abschafte, als er die evangelische Religion annahm, und ausbreitete. Die Vorsehung mußte

es

es so leiten, daß er um sein Werk leichter und glücklicher auszuführen, einen Mann auf Rötellen berief, der sich durch Rechtschaffenheit, und Gelehrsamkeit auszeichne, und das Wort rein predige, und daher dem Grynäus dieses Amt aufgelegt worden, der die Predigerstelle in dem Schloß zu Rötellen erhielt. Diesem Ruf folgte er, und versah sein Amt mit einer solchen Bescheidenheit, Treue und Ansehen, daß er jedermann lieb und angenehm war. Aber kaum war er acht Jahre bey seiner Stelle, daß er auch von der in Basel herrschenden Pest angesteckt worden, und daran gestorben ist. Er war zu Rötellen in der Kirche begraben, wo er zuerst das Evangelium geprediget hatte.

Sein Biograph Adami sagt von ihm, er habe zwar keine Bücher heraus gegeben, aber dafür seine Kinder fürtreflich erzogen, unter denen sich Jakob Grynäus am meisten auszeichnete, der allein seinen Stand auswählte, und die guten Eigenschaften des Vaters im höchsten Grad besaß.

Einer der Gehilfen, und thätigsten Freunde unsers Zwinglis, dessen Geschichte ich auch bemerke, war unstreitig Leo Jud, der mit ihm zu Einsiedeln im Kloster gewesen. Seine Eltern waren von Rapschweir im Elsaß; er stammte von einem Mann ab, der seiner Zeit einer der berühmtesten Wundärzte war, und daher seine beyden Söhne,

von denen der eine des Leo Vater war, in den Wissenschaften konnte unterrichten lassen. Leo Jud, der 1482. gebohren war, konnte in seinem Vaterlande den ersten Grund zu Wissenschaften legen, indem ihn sein Vater zu Schletstadt, einer Stadt und Vestung im Oberelsaß versorgte, er kam hernach auf Basel um seine Gelehrsamkeit noch höher zu bringen: denn er war sehr lernbegierig, und hatte eine auszeichnete Begierde, in diesem so glücklichen und wirksamen Zeitpunkt, auch das seinige dazu beyzutragen. Da erhielt er zu seinem Gefährten den Zwingli von Glarus, der die gleichen Triebe, zu gleich aber auch den nämlichen Fleiß äußerte; sie konnten daher desto leichter durch Freundschaft mit einander vereiniget werden. Fleißig besuchte er die Lehrstunden des Doktor Wytenbachs von Biel, und erhielt von ihm den ersten Unterricht in der evangelischen Lehre. Er widmete sich mit solchem Fleiße den Studien der Schule, daß er in seinem 30ten Jahr Lehrer der Künste und der Philosophie geworden. Bald darauf wurde er Diakon einer Kirche in Basel, hernach aber Pfarrer zu St. Pilt im Elsaß; aber man berief ihn auf Einsiedeln in der Schweiz, und er erhielt im Kloster eine Priesterstelle. Denn als sein Freund Zwingli von vielen Gelehrten, und von Leuten aller Stände zu Zürich begehrt worden, so verschafte er dem Leo eine Stelle zu Einsiedeln, vielleicht auch nicht allein aus Freundschaft, sondern darum, weil er ihn tüchtig fand, ihm in seinem wichtigen Vorhaben beyzustehen. So schwer es überhaupt in

diesen finstern Zeiten war, hiervon Begriffe zu äußern, so war es doch da zu Einsiedeln schon um desto leichter, weil der dazumalige Abt von da, Herr von Geroldsegg, ein großer Freund und heimlicher Anhänger derjenigen Männer gewesen, die sich bemühten gründliche Kenntnisse zu verbreiten: er beschützte daher den Zwingli, und den Leo Jud. Da legte er sich also auf die nämlichen Studien, die Zwingli vor ihm getrieben. Mit einem unermüdeten Fleiß verwandte er seine Zeit auf die Kirchengeschichte und Gottesgelehrtheit, mit großer Begierde las er die Werke und Bücher des Hieronymus, und Augustins, und die welche neulich von Erasmus, Capnio und Luther herausgegeben worden. Aus diesen erhielt er in kurzer Zeit ein solches Licht über die evangelische Lehre, daß er je länger je mehr Abscheu gegen die Finsterniß und Unwissenheit dazumaliger Zeiten bekam.

Zuletzt wurde er von dem Rath auf Zürich berufen, nachdem er daselbst einige Mal mit vielem Beyfall geprediget, wo er die Pfarrstelle bey der Peterskirche erhielt; und alle päbstlichen Meynungen auf das heftigste bestritt, öffentlich dagegen focht, und seinen Ruhm weit und breit ausdehnte.

Da er neben andern Sprachen am meisten die Hebräische kannte, und sich insonderheit durch diese auszeichnete, da er den Vortheil genoß, daß dazumal das alte Testament in Zürich von den

gelehrtesten Männern erklärt worden, so konnte er sich gleichsam einen Stof für seine künftige Arbeit sammeln. Mit seinen Mitbrüdern fieng er an die Bücher des alten Testaments zu übersetzen, er bediente sich zu seiner Hilfe der gelehrtesten, erfahrensten und berühmtesten Männer, die in der hebräischen Sprache am aller beßten unterrichtet waren. Ob er gleich so viele Zeit auf die hebräische Sprache verwendet, so versäumte er dennoch nicht die Lateinische und die Griechische, damit er selbst ergründtete, was die Dollmetscher und Uebersetzer sagten.

Aber die Arbeit und Mühe dieser Uebersetzung kostete ihn seine Gesundheit: er war von einer harten Last der Arbeit gedrükt; seine Kräfte waren daher frühe geschwächt, und er wurde von einer tödtlichen Krankheit überfallen. Wenige Tage vor seinem Tod ließ er noch alle Prediger und Lehrer aus Zürich zu sich kommen, und erzehlte ihnen seinen ganzen Lebenslauf, legte ihnen ein Glaubensbekenntniß ab.

Die Bücher der heiligen Schrift, die er nicht mehr vollenden und ausarbeiten konnte, übergab er zur Vollendung dem Bibliander, der es auch treu vollführte, und dem Peter Kollin von Zug, der ein rechtschafner in den Sprachen wohl bewandter Mann war. Ueber dieß alles schrieb Leo noch verschiedene Werke, insonderheit aber den Katechismus. Die Unterweisung der Kinder, so

auf gewissen Jahren waren, hatte sich in der römischen Kirche nach und nach gänzlich verlohren, daß um soviel eher zu begreiffen ist, weil die Unwissenheit dazumal so groß war, daß die meisten Geistlichen kaum mehr lateinisch lesen konnten. Diese Unterweisung wurde nach und nach in Deutschland, und nachher auch in den eidsgenößischen Kirchen wieder eingeführt, um soviel mehr, da Luther und andere Reformatoren mehrere Katechismus hatten. Leo Jud übernahm nach dem Oekolompad diese Arbeit, und verfertigte einen Katechismus fragsweise in deutscher Sprache, da er vorher nur in lateinischer war. Vadian oder Watt schreibt davon, er erinnere sich nicht, daß jemal ein deutsches Werk mit so großen Freuden aufgenommen worden, das man mit so viel Begierde gelesen habe. Auf das Begehren des Synodi machte er für die kleinen Kinder einen kürzern; und da des Kalvins Institutionen an das Licht kamen, zog man sie zu Zürich zusammen, vertheilte sie in Fragen, und brauchte sie in den Schulen für den Katechismus. Bald darauf wurde diese Unterweisung oder Kinderlehre von einem gewissen Otto Werdtmüller auf den Samstag und Sonntag eingeführt.

Leonis Katechismus wurde zu Bern, St. Gallen, in Bündten, und einigen westphälischen Kirchen eingeführt. Leo setzte sich auch wider die Lehre der Widertäufer, deren Zahl so zugenommen, daß sich große Familien öffentlich zu dieser

Sekte geschlagen haben. Er war ein großer Feind aller fremden Kriegsdienste und Bündnisse. Zu seiner Zeit wurden in Zürich die Synoden veranstaltet, und er erhielt neben dem Zwingli den Vorsitz in dieser Versammlung. Da das Ehegericht zu seiner Zeit eingeführt worden, machte man ihn zum beständigen Beysitzer; wirklich wird da bey dieser Gelegenheit ein schöner Zug seines Karakters, der Menschenliebe und des Mitleidens bekannt: Denn als der Ehegerichtschreiber von einem Schlagfluß gelähmt worden, daß er selbst nicht mehr schreiben konnte, so versah Leo lebenslänglich diese Geschäfte, unentgeldlich für ihn, damit er sein Einkommen gleich beziehen könne. Als die Oberstpfarrstelle bey Zwingli Tod ledig war, und man ihn dazu machen wollte, als er den Ruf zu einer Predigerstelle in Basel und auf Würtenberg erhielt; lehnte er alles von sich ab, und blieb seinem ersten Ruf getreu. Er erhielt 1538. das Bürgerrecht in Zürich, starb ungefähr in seinem 60ten Jahr. Ich breche um so viel schneller bey der Geschichte dieses unstreitig großen und berühmten Mannes ab, weil wir bey der vom Zwingli noch vieles von ihm lesen werden, da er wie bestimmt war, den Zwingli in seinem Werk zu unterstützen.

Nun eilen wir allgemach zu dem wichtigen Zeitpunkt, in welchem ein Luther, ein Zwingli und ein Kalvin, in Sachsen, in der Schweiz und in den Niederlanden selbst aufgetreten waren. Und wie nöthig, wie gut war es in dem Augenblick,

wo die Religion, die Führerinn zur Tugend, die Lehrerinn des Menschen und der Bürger aller Stände, der untrügliche Maasstab von wahrem Glück und von Größe, wegen der allgemein herrschenden Unwissenheit so alle ihre Kraft und Stärke verlohren hatte, daß sie, weil sie ungleich gelehrt worden, eher die Zerstöhrerinn der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, als der Weg zum Frieden und zur Eintracht war. Aber iede gute Sache kann verdorben werden. Die Religion unserer Voreltern, zur Zeit der Reformazion, mußte wirklich ganz von ihrer Würde abweichen; das Volk hatte nicht Unterricht genug, wie heut zu Tage, daß es die in den Kirchen aufgestellten Gemälde und Bilder, von Gott, von Jesu und seinen Thaten, als eine bloße Erinnerung, ein Sinnbild seiner Größe und Güte ansah, sondern es dachte sich, die Gottheit herrsche in diesen Sinnbildern von Holz und Stein, es bethete das Bild, nicht die Gottheit selbst an, es hielt dieses nicht für ein Erinnerungszeichen, sondern für die Wirklichkeit selbst. Die meisten Lehrsätze einzelner böser Menschen waren dem gemeinen Beßten, und dem besondern eines jeden ganz zu wider. Aber es blieb nicht nur bey solchen irrigen Grundsätzen, sondern die verdorbenen Sitten und schlimmen Gewohnheiten der dazumaligen Zeit in Europa, die freche Ausgelassenheit, der Stolz, die Verschwendung, und ein ungeheurer Geiz machten das Uebel immer noch ärger.

Man klagte über die Priester, sie haben die

Weltlichen, die man Laien nannte, zu Sklaven gemacht, ein Mittel erdacht Geheimnisse auszulocken, sie gezwungen ihr Geld in der Kirche zu opfern, sie haben um sich die Mühe zum Singen zu sparen, die Orgeln aufgebracht; kurz, die Geistlichkeit dazumal war so verdorben, das Leo der 10te selbst sagt: Die Priesterschaft bedörfe einer Vereinigung und Verbesserung. Hämmerlin und Erasmus Schriften wimmelten von Klagen über die Verdorbenheit der Sitten bey dem geistlichen Stande. Die Lasten der Abgaben an die Priester von den Laien mehrten sich täglich, die Geistlichen verpraßten sie denn auf die ärgerlichste Weise. Sogar die Regenten klagten sich darüber bey dem päbstlichen Hof, wurden aber immer wieder abgewiesen: aber je mehr der Staat gänzlich unterzusinken schien, je mehr die Religion von ihrer Würde verlohr, desto mehr näherte sich diese Verdorbenheit dem Ende, und zufällige Begebenheiten entwickelten sich, die von der Vorsehung in dem Augenblick verhängt worden, wo sie es gut fand, die Menschheit wider von ihrem Druck zu befreyen. Alle Gemüther waren da erbittert, alle waren bereitet, und wünschten nichts so sehr als eine Vereinigung der Kirche. Es war nun um nichts mehr zu thun, als daß ein Mann erschien, der groß und beherzt genug wäre, das Haupt einer neuen Parthey zu seyn.

Es mußten Luther und Zwingli auftretten, die beherzt genug waren zu thun, was sie thaten,

Solon und Lycurg, Confucius und Mahomet wären noch nicht reift genug gewesen, eine solche Sache auszuführen, sondern es mußten Leute seyn die Genie, Verstand, hatten, Enthusiasten in Empfindung und Gefühl für gute Sachen waren. Der Weg war ihnen schon einige Jahrhunterte durch Arnold von Brixen, mehr als achtzig Jahre vorher durch die Hussiten in Böhmen, durch Wiklef in England dazu gebahnt. Alles mußte das große Werk erleichtern, die Flucht der Wissenschaften, die Anlegung hoher Schulen von den versammelten Vätern zu Konstanz, die Regierung des Pabst Leo, der zwar seine Schwachheiten hatte, aber ein Beschützer der Künste und der Wissenschaften war. Alle diese einzelne Umstände mußten zusammen wirken, um die Entwiklung einer so wichtigen Hauptbegebenheit zu befördern, um Luther, Zwingli und Kalvin die Straße zu bahnen, durch die sie überall Gutes wirkten, und viel zur Beförderung der Wissenschaften beytrugen.

Der erste eigentliche Reformartor, dessen Namen noch heut zu Tage alle seine Glaubensgenossen tragen, war Martin Luther. Er war aus einer alten weit ausgedehnten Familie von mittelmäßigem Stande, und aus der Grafschaft Mansfeld, die in Thüringen im Sächsischen liegt, das für sich einen besondern Kreis ausmacht. Seine Eltern wohnten wirklich zu Eisleben einer Stadt in der Grafschaft Mansfeld.

Von da hinweg aber zogen sie auf Mansfeld selbst, wo der Vater Bergwerk besaß, und die Aufsicht über Metalladern hatte. Wegen seiner Redlichkeit war er von allen Leuten sehr geliebt.

Martin Luther kam 1483. zu Eisleben zur Welt, und soll seinen Taufnamen daher erhalten haben, weil er an dem Martinstag durch die heilige Taufe eingeweihet worden. Da er nachher durch sein Alter der Lehre fähig geworden, gewöhnten ihn seine Eltern an die Gottesfurcht und die Gotteserkenntniß, ließen ihn schon zu Hause unterrichten, und schärften ihm die Pflichten aller Tugenden ein; sie sorgten dafür, daß er die Anfangsgründe der Wissenschaften erlerne.

In dem 14ten Jahr seines Alters wurde er auf Magdeburg geschickt einer Stadt, die, ehedem der schwedischen Krone unterthan war, in dem westphälischen Frieden aber dem brandenburgischen Hause gehöret. Er machte die Bekanntschaft mit dem Johann Reinek, mit dem er da immer gute Freundschaft unterhalten hatte. Ich weiß nicht einmal, ob sie von einer gewissen Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung ihrer Natur, oder aber daher kam, daß sie miteinander den gleichen Wissenschaften in den Schulen sich widmen mußten. Zu Magdeburg, wo er genöthiget war von erbetteltem Brod zu leben, das er nicht allein, sondern zugleich noch Söhne von sehr guter Herkunft thun mußten, brachte er ungefähr ein Jahr zu. Großer Dinge

Anfänge sind oft so geringe, daß man sie kaum bemerkt, und nichts wird erhöhet, wann es nicht vorher nieder gewesen. Daher dürfte er auf Erlaubniß seiner Eltern hin auf Eisenach gehen, der Hauptstadt des Fürstenthums gleichen Namens, das in Thüringen liegt, welches dem Herzog von Sachsen = Weimar gehört. Daselbst hörte er vier Jahre einen Lehrer, der die lateinische Sprache viel besser verstand als seine Zeitgenossen. Luther billigte wirklich seine Anlagen; man schickte ihn darum dahin, weil seine Mutter auch von da, von einer alten und ehrenfesten Familie war. Hier vollendete er das Studium der Grammatik, und da er einen sehr scharfen Verstand, und insonderheit große Anlagen zur Beredsamkeit hatte, so übertraf er bald an Geschicklichkeit seine Mitschüler, theils im Ausdruck und in der Unterhaltung in einer feinen und natürlichen Schreibart, insonderheit aber auch in der Dichtkunst. Durch diese Vorzüge, die andere an ihm bemerkten, durch diese Leichtigkeit und Anmuth des Ausdruckes, bekam er eine brennende Lernbegierde. Er trachtete auf eine hohe Schule zukommen, die er als die Quelle aller Gelehrsamkeit und aller Wissenschaften ansah. Man sagt von ihm, er hätte Fähigkeiten zu allen Sachen von Wissenschaften und freyen Künsten gehabt, wenn er tüchtige Lehrer dazu gefunden hätte, und wenn ihn diese nur die Heftigkeit seines Temperaments ein wenig zu bezähmen, zu sanften Wissenschaften einer Philosophie und der Beredsamkeit geleitet hätten.

Er kam daher in seinem 18ten Jahr nach Erfurt, einer Stadt im Thüringischen, die aber dem Churfürst von Mainz zugehöret, und eine hohe Schule ist, die 1389 gestiftet worden, wo die Fakultäten Lehrer von beyden Religionen haben. Luther machte sich diesen Aufenthalt sehr zu nutze. Da ein Lernbegieriger sonderlich darauf bedacht ist, daß er sich immer mehr gründliche Kenntniße erwerbe, so las daher Luther die meisten alten Denkmäler der lateinischen Schriftsteller, des Cicero, Virgils, Livius, und anderer mehr. Er las nicht darum, daß er nur die Wörter allein auswendig lerne, sondern vielmehr damit er sich mit dem Geist und Kern dieser Schriften, mit der Lehre und mit den Schilderungen oder Bildern des menschlichen Lebens bekannt mache. Daher achtete er vorzüglich auf die guten Räthe dieser Schriftsteller, und auf ihre Sentenzen; und da er ein gutes und ein festes Gedächtniß hatte, so schwebten ihm die meisten Gedanken dieser Schriftsteller, die er gelesen und gehört hatte, beynahe immer vor Augen. Er zeichnete sich also in seiner Jugend so aus, daß seine Anlagen, sein Verstand und sein Scharfsinn für die ganze Akademie ein Gegenstand der Bewunderung waren. Schon in seinem zwanzigsten Jahr bekleidete er zu Erfurt die Würde des Lehrers der Weltweisheit.

Er lehrte da die Ethik von Aristoteles, seine

Naturlehre, und andere Theile der Philosophie. Nachher fieng er an, auf das Anrathen seiner Verwandten hin, welche urtheilten, man müsse einen so scharfen Verstand, eine so ausgezeichnete Gabe der Beredsamkeit, überall bekannt und anwendbar machen, seine Zeit auf das Recht zu verwenden; aber bald darauf wurde er durch den Tod seines Mitschülers so erschreckt, daß er nichts mehr auf die Vorstellungen seiner Eltern und seiner Verwandten achtete, und nur seine eigene Neigung zu Rath gezogen. Er verlangte daher zu Erfurt in das Kloster der Augustiner zu kommen, obgleich es seine Eltern gar nicht gern sahen.

Nicht die Armuth bewog ihn diese Lebensart auszuwählen, sondern ein gewisser religioser Eifer, die wahre Lehre, und ihre Regeln und Vorschriften genau kennen lernen. Er lernte täglich in diesem Kloster die gewöhnliche Schullehre, er las ihre Lehrsätze, und beflis sich sonderheitlich in öffentlichen Disputazionen andere aus Verlegenheiten in Widerlegungen zu ziehen; doch da er in diesem Leben nicht Ruhm, sondern Hilfsmittel, zu einer reinen Frömmigkeit suchte, so behandelte er diese Studien als eine Nebensache, und gewöhnte sich leicht an diese Schulmethode. Da er nicht in der Klosterbibliothek der Ordnung nach Bücher aufgeschlagen, damit er die Verfasser kennen lernte, und unterscheiden könnte; fiel er auf das Exemplar lateinischer Bibeln, die er vorher nie gesehen hatte. Da

bemerkte er mit Verwunderung, daß die Texte in den Evangelien und Episteln viel weitläufiger seyn, als sie in den Kirchen dem Volk vorgelesen werden. In dem alten Testament durchlas er mit großer Begierde die Geschichte Samuels und seiner Mutter Hanna, und wünschte, daß er einst auch selbst ein solches Buch machen könnte: dieser Wunsch war ihm nachher erfüllt. Er las daher fleißig die Quellen der himmlischen Lehre, die prophetischen und apostolischen Schriften, damit er sein Gemüthe in dem Willen Gottes unterrichtete.

Luther wurde in diesem Kloster als Jüngling sehr krank, so daß man ihn für Tod hielt. Es kam zu ihm ein alter Priester, der ihn mit diesen Worten tröstete: Sey guten Muths mein Freund, diese Krankheit wird nicht tödtlich seyn, sondern Gott wird dich zu einem Mann machen, und durch dich noch viele andere trösten. Im Anfang wurde er von seinen Brüdern weit härter gehalten, da er den Custos versehen, und unreine Oerter ausleeren mußte, aber auf Anhalten der hohen Schule, deren Mitglied er war, wurde er seiner Lasten enthoben. Er fieng nach dem Sinn des heiligen Bernhards an die Vergebung der Sünden zu behaupten: Denn dieser behauptet, man müsse nicht überhaupt glauben, nur einzelnen werden die Sünden vergeben, wie z. E. dem David oder Petrus, da auch die bösesten Geister die Vergebung ihrer Sünden zu geben, sondern es sey Gottes Wille, daß einzelne Menschen auch uns unsere Fehler verzeihen

können, durch Gott können sie vergeben werden. Luther behauptet er sey nicht nur für sich davon überzeugt, sondern Paulus verstehe selbst, daß man durch den Glauben gerecht gesprochen werde. Da Luther über diesen Ausspruch Paulus so viele Auslegungen gelesen hatte, und aus diesen Reden Trost für sein eigenes Gemüth fühlte, so suchte er seine Meynung bey jeder Gelegenheit je länger je mehr auszubreiten. Er fieng da an die Bücher des Augustins zu lesen, wo er viele Meynungen fand, die diese Lehre des Glaubens bestätigten: alle Werke des Augustins las er oft, und schärfte sie seinem Gedächtniß ein. Dieses scharfsinnige Studium fieng er zu Erfurt an, wo er sich vier Jahre in dem Kloster aufgehalten hatte. In seinem 24ten Jahr wurde er in den Orden aufgenommen, bekannte sich zu dem Augustinerorden, und zog das Ordenskleid an. Er versah das Priesteramt 18 Jahre, zu dieser Zeit als er in seinem 39ten Jahr war, wollte ein berühmter Gottesgelehrter zu Wittenberg die Gottesgehrtheit daselbst wieder ausbreiten, und da er den Verstand und die Gelehrtheit Luthers kannte, lies er ihn auf Wittenberg kommen. Da fieng er neben seinen Schul- und Predigübungen erst recht an seine Kraft zu verbreiten, und mit seinen ausgezeichneten Gaben überall zu wirken; und da ihn weise Männer mit vieler Aufmerksamkeit anhörten, so war sein Ruhm desto schneller und desto mehr verbreitet. Er erklärte zuerst zu Wittenberg die aristotelische Schreibart, Aussprache und Physik, und unterließ unterdessen

nicht, fleißig theologische Schriften zu lesen. Drey Jahre nachher wurde er im Namen seines Klosters nach Italien auf Rom geschickt, damit er einige Mönchen-Streitigkeiten beylege. Da sah er den Pabst und seinen Hof, und die Sitten der Geistlichkeit zu Rom, von welcher er selbst schrieb: Nicht lange war ich zu Rom, so hielt ich einige Messen, und sah auch von andern Messen feyern, aber auf eine solche Weise, daß ich mit Abscheu daran denke: denn ich habe einige Priester selbst bey dem Altar gehört, und über das Brod und den Wein folgende Worte aussprechen hören: Du bist Brodt, und sollst Brodt bleiben; du bist Wein, und sollst Wein bleiben. Da Luther wieder von Rom zurück kam, gab ihm der Churfürst Friderich von Sachsen, die Würde eines theologischen Lehrers; denn er war, als er ihn predigen hörte, von der Stärke seines Geistes, von der Kraft seiner Rede, und seinen scharfsinnigen Auslegungen so gerühret, daß Luther sogleich sein ganzes Herz gewann. Bald fieng er an in seinem Lehramt die Epistel an die Römer, und die Psalmen zu erklären: diese Schriften machte er so deutlich, daß alle verständigen und rechtschafnen Menschen sich schon zum voraus freuten, einen solchen Mann gefunden zu haben. Hier zeigte er den Unterscheid des Gesetzes und des Evangeliums, und lehrte öffentlich in den Schulen und in den Predigten, den Irrthum des Ablasses. Diese Lehre machte insonderheit überall ein großes Aufsehen, um soviel mehr, da Lehre

und Leben mit einander übereinstimmten. Da die Jugend durch die Schriften des Erasmus zu den Studien der griechischen und lateinischen Sprache aufgemuntert worden; so erwarb sich Luther einen desto größern Ruhm bey den Gelehrten, und bey andern Männer: insonderheit aber auch bey den Jünglingen, da er fern von Stolz war, und seine Lehren und Handlungen gänzlich mit einander übereinstimmten. Luther widmete sich selbst dem Studium der griechischen und hebräischen Sprache, um soviel mehr, damit er die Lehre aus ihren ächten Quellen schöpfen könne, und sie desto richtiger zu beurtheilen fähig sey. Da Luther eben auf diese Weise beschäftiget war, wurden die Indulgenzzedel von dem Tezel feil gebothen, die eine sinnreiche Erfindung einzelner bösgesinnter Menschen waren, ohne es darum als einen Lehrsatz der heiligen römischen Kirche angeben zu wollen. Wann er Beicht anhörte, brachten ihm seine Beichtkinder solche Blätter, und glaubten dann ihrer Sündenschuld los zu seyn. Dieß mußte Luther sehr kränken, der aus Erfahrung und aus der Schrift, ganz andere Begriffe von der Vergebung der Sünden hatte, als solche Krämer, die nur ihrem Herrn viel Geld zu verschaffen suchten. Pabst Leo der Zehnte ließ nämlich diese Indulgenzen ums Geld austheilen, und die Verzeihung aller Arten von Sünden öffentlich bekannt machen, daß alle die, so Geld zu der Ausbesserung der St. Peterskirche in Rom hergäben, durch dieses verdienstvolle Werk Begnadigung erhalten

würden. Johann Tezel, ein Dominikanermönch, machte damit einen Handel in Deutschland, und reizte durch seine Predigten den Luther dazu, daß er Theses gegen diesen Unfug geschrieben, und öffentlich dagegen predigte, welches er um soviel leichter thun konnte, da auch die meisten Katholiken diesen Handel mißbilligten. Schon lange klagte man auf Reichstagen darüber. Da fielen die Ordensbrüder Tezels, die Dominikaner, über den Wittenbergischen Augustinermönch, wie über eine längst erwartete Beute her, und Luther wurde zur Verantwortung schnell auf Rom berufen; aber die Hoffnung seiner Gegner, daß der Prozeß zu Rom bald werde beendiget seyn, mißlang ihnen. Allein der päbstliche Legat, der ihn zu Augsburg verhören mußte, war ein Dominikaner; aber Luther gab schon durch seine demüthige aber entschlossene Widersetzlichkeit zu erkennen, daß er fühle, es gebe keine höhere Pflicht als die Wahrheit zu vertheidigen.

Ein glücklicher Zeitpunkt für den bedrängten Mann war, daß gerade sein Churfürst Reichsvikarius wurde, und selbst der neuerwählte Kaiser, Karl der Fünfte, schien für ihn sehr erwünscht zu seyn. Leo der Zehnte, der Luther und seinen Absichten zuwider war, wandte daher alle List an, daß Karl nicht die Krone erhalte: das war um soviel wichtiger für Leo, der zwar zum Schein eine Kirchenvereinigung begünstigte, dennoch aber einer so wichtigen Veränderung, wie Luther eine vor hatte, ganz zuwider war. Bis der neue

Kaiser aus Spanien ankam, hatte sich durch eine öffentliche Disputazion mit dem Hauptvertheidiger mit Johann Ekken, die Sache Luthers so sehr verschlimmert, daß bereits von Rom die Bannbulle da war, und doch wollte Karl den Exkommunizirten Mönch auf seinem ersten Reichstag zu Worms noch einmal hören. Luthers Gegner hatte alle Mühe angewandt ihn gänzlich in seinen Lehrsätzen zu bestreiten; er berief sich in seinen Meynungen, um ihnen desto mehr Glanz zu geben, auf die Schrift, auf einige Kirchenväter den Hieronymus und Cyrian, und auf das Ansehen des Konziliums zu Konstanz, wo alle Lehrsätze der Hussiten widerlegt worden seyen: es gehöre zu dem Heil des Menschen, sagte er, zu glauben, daß der römische Pabst eben die Gewalt habe, welche der Heiland dem Petrus ertheilte. So vertheidigte er auch die Lehre vom Fegfeuer, von der Absoluzion und Strafe, von dem Gewalt der Priester, aber von dem Ablaß sagte er wenig.

Luther kam also durch Vermittlung des Churfürsten Friderich von Sachsen, zu dem neuen Kaiser auf Worms. Viele bathen ihn, er sollte doch nicht hingehen, man stellte ihm das Beyspiel des Hußen, und anderer seiner Vorgänger als eine Warnung dar; aber Luther verachtete mit seiner gewohnten Großmuth alle diese Gefahren. Lebensgefahr war ihm nichts gegen die Freude gutes zu wirken, und die Freude sein Ziel zu erreichen: er sagte diese Furcht werde ihm von heimlichen Gegnern

beygebracht, um seinen guten Vorsatz zu hindern, und ihn von seiner Laufbahn abwendig zu machen. Oft kömmt derjenige, der gute Absichten ausführen will, in eine solche Lage: es ist eine Prüfung und eine wahre Versuchung für ihn, er wird vom Guten zurück geschreckt, man stellt ihm viele Gefahren lebhaft vor Augen; aber das ist eine Larve der Freundschaft, die den Schein des Wohlwollens hat, und im Herzen nur einen edlen Zweck hindern, und alle Mittel dazu unterdrücken will. Nach dem Geist des damaligen Zeitalters glaubte Luther, es wären Teufel, die ihn daran hindern wollten, und sagte mit dem Heldenmuth, der allemal zur Ausführung einer großen That nothwendig ist: wenn es zu Worms so viele Teufel gäbe als Ziegel auf den Dächern, so gieng ich dennoch dahin. Franz von Sikingen, der von den Freunden des Kaisers darum gebethen worden, ließ ihn durch Buzer zu sich einladen auf sein Schloß, wo er Gelegenheit hätte über sein Vorhaben desto ruhiger nachzudenken; aber Luther nahm es nicht an, sondern sagte, er gehe dahin, wo der Kaiser ihn berufen habe. Er kam endlich an den Ort. Am folgenden Tag mußte er sich vor dem Kaiser und vielen vornehmen deutschen Fürsten stellen. Da sagte Johann Ekken, der auch da erscheinen mußte, mit lauter Stimme die Ursache, warum dich, Luther! der Kaiser mit Bewilligung der deutschen Fürsten und Stände dahin berief, war theils um zu vernehmen, ob du die Bücher, die lateinisch und griechisch verfaßt sind, als dein Werk an=

erkennest, ob du das, was du geschrieben hast, zurück berufen, oder aber ferner behaupten wolltest? Luther antwortete, was diese Bücher betreffe, gestehe und erkenne ich, daß sie von mir verfaßt seyen: ob ich sie aber vertheidigen wolle, daß ist eine Frage, die nicht in dem ersten Augenblick kann beantwortet werden; ich muß mich nicht übereilen, damit ich nicht etwas sage, das mich gereuen würde, ich begehre eine gewisse Zeit um darüber nachzudenken. Diese Antwort ist ein Beweis der Klugheit und Weltkenntniß Luthers: er wollte nicht unbedachtsam reden, nicht so reden, daß es ihn gereuen würde. Aber der Gegner suchte alle Mittel und Wege um ihn zu übereilen; zum zweytenmal sagte er zu Luther: du hättest dir leicht die Ursache vorstellen können, warum du vom Kaiser dahin berufen worden bist, du hättest dich genug darüber bedenken können, und daher wird dir keine Zeit zu fernerm Nachdenken gestattet, um soviel mehr da dir der Kaiser einen einigen Tag dazu verleihen wollte, und begehrte, daß du an diesen Ort kommest, damit du, was du dir vornahmest zu antworten, in gegenwärtigem Augenblick mündlich und nicht schriftlich sagest.

Ein Tag wurde endlich Luther bewilliget, und da er an dem folgenden Tag auf die bestimmte Zeit wieder erschien, frug ihn Ekken, ob er noch gleich gesinnet sey. Von denen Büchern, die ich geschrieben habe, sagte er, gehören einige zu der Lehre des Glaubens und der Fröm-

migkeit, und auch Gegner geben ihnen den Beyfall, würde ich diese verläugnen, so würde ich die Pflichten eines redlichen Mannes übertretten. Es giebt einige, in welchen ich das Pabstthum, und die Priesterlehre angreife. Die dritte Art ist dieienige, welche sich auf einzelne Personen beziehet, welche die römischen Misbräuche dazumaliger Zeiten beschützen wollen; ich gestehe wohl, sagte er mit seiner edlen Offenherzigkeit, daß ich hie und da zu heftig war, aber nicht daß ich darum ein Gotteslaugner sey: weil ich aber ein Mensch bin so kann ich fehlen, und wünsche von iemanden besser unterrichtet zu werden. Luther wurde noch mit vielen Drohungen von Ekken und andern mehr versucht, aber er blieb standhaft, wollte nicht zurück nehmen, was er geschrieben hatte, und sagte endlich: ich kann nicht anderst, Gott helfe mir.

Am folgenden Tag sandte der Kaiser einen Brief an die Versammlung der Fürsten, welcher ungefähr folgendes enthält: Unsere Voreltern und christlichen Fürsten waren auch der römischen Kirche zugethan, die Doktor Luther itzt angreift, und da er sich vorgenommen nicht von seinem Irrthum abzustehen, so können wir mit Ehren nicht von dem Beyspiel unsrer Voreltern weichen, wir müssen den alten Glauben beschützen, und dem päbstlichen Stuhl Hilfe leisten. Luther aber und seine Anhänger wollen wir mit dem Bann verfolgen, indessen wenn man ihm an seinem Leben Schaden zufügen wollte, werde ich mich selbst bemühen dafür zu

sorgen, zu halten, was ich versprochen habe, daß er wieder gesund dahin zurückkehre, woher er berufen worden. Worüber lang an diesem Ort gestritten worden, indem man fand, es brauche eine anhaltende Zeit über dasjenige zu rathschlagen, was der Kaiser erkennt hätte.

Nach Verfluß einiger Tage berief der Churfürst von Trier den Luther zu sich und zu einigen Fürsten, die aus Erlaubniß des Kaisers zugegen waren, und redete da freundschaftlich mit ihm, daß er von seinem Vorhaben abstehen möchte, aber Luther gab nichts nach, seine Schriften legte er dem Kaiser und seinen Fürsten zur Untersuchung vor. Luther blieb immer fest auf seiner Meynung, er behauptete was aus Gott sey, können die Menschen nicht zerstören, und war wirklich so standhaft, daß sie ihn zuletzt entließen. Er bath um ein Geleit mit Sicherheit wieder zu den seinigen zurückkehren zu können, welches er auch erhielt; er gieng daher wieder auf Worms. Luther schrieb von seiner Reise aus Briefe an den Kaiser, an die Churfürsten, Fürsten, und andere Reichsstände, worinn er sich empfahl, und er erklärte, daß er zu allem bereitwillig sey, ausgenommen das zu widerrufen, was er für sich finde, daß in dem Sinn der heiligen Schrift enthalten sey. Bald darauf wurde er von dem Kaiser in die Acht erklärt, und vom Pabst Leo in den Bann gethan; alle Gemüther erwarteten mit vieler Ungeduld den Ausgang dieser Sache.

Da aber der Churfürst Friderich merkte, daß sich der Haß aller Gemüther auf Luther ziehe, trug er, um die Gefahr auszuweichen, einigen vertrauten Edelleuten auf, daß sie den Luther so lange an einen sichern und einsamen Ort hinführen, bis der Kaiser sich wieder aus Deutschland entfernt hätte. Diesen Auftrag führten sie treu aus, führten ihn auf einem Wagen durch einen Wald auf das Schloß Wartburg nahe bey Eisenach: sie waren so verschwiegen, daß sie selbst ausgenommen, lange niemand wußte, wo Luther hingekommen wäre. Er blieb da ungefähr zehn Monate, und in dieser Muße machte er theils die Erklärungen der Evangelien und Episteln, theils schrieb er wider die Messe, und Klostergelübde. Letzteres Werk widmete er den Augustinermönchen, welche in seiner Abwesenheit anfiengen über Lesen der Messen, und die Erleichterung des Klostergelübds zu streiten. Diese gaben davon dem Churfürst von Sachsen Nachricht, und lehrten daher die Tempel und Klöster seyen nicht wegen den Messen eingeführt worden, sondern damit die Jugend in der Gottesfurcht unterrichtet und dazu angehalten würde; die Geschenke seyen zum Gebrauch der Lehrenden und Armen gemacht worden.

Luther wurde in dieser Einsamkeit sehr wohl behandelt, er selbst rühmte oft in seinen Briefen die Menschlichkeit des Gastgebers an, welchem er an Sonn- und Festtagen in seiner Kapelle predigte.

Um seiner Gesundheit willen gieng er in benachbahrte Gegenden des Schloßes, unterweilen unter einem andern Namen, eines gewissen Edelmanns in benachbahrte Klöster; andre Mal belustigte er sich mit seinen vertrauten Freunden auf der Jagd: er schrieb selbst davon, er sey zwey Tage auf der Jagd gewesen, um das große Vergnügen jener Helden kennen zu lernen. Wir fiengen zwey Hasen, und einige kleine und magere Rebhüner. Es ist, wenn sie nicht misbraucht wird, sagt er, in der That eine würdige Beschäftigung für den, der seinen Beruf hat.

Von seiner Einsamkeit, die er, wie wir oben gesehen haben, sowohl zur Verbreitung des Lichts, und zur Vorbereitung auf sein künftiges Werk benutzte, kam er auf Wittenberg. Er war über die beständige Verzögerung so ungeduldig, daß er ohne Vorwissen des Churfürsten auf diesen Ort reiste. Da er wieder zurückgekehrt war, hielt er Predigten von einer ganz eigenen Art, die wirklich itzt noch vorhanden sind; er beklagte sich über das, was in seiner Abwesenheit gemacht worden, er ahndete das Betragen derjenigen, welche die Seelenmesse und die Bilder abschaften, das Abendmahl unter beyden Gestalten feyerten, die Ohrenbeichte, die Anrufung der Heiligen aufhebten. Er sagte er verwerfe die päbstlichen Gesetze, von der Beichte, dem Fasten, die päbstliche Messe, und die Bilderanrufung.

Er zeigt selbst, was er mit seinen Predigten ausgerichtet habe, er sagt, ich habe den Karlstadt beleidiget, daß ich seine Verrichtungen und Anstalten verworfen habe.

Als Luther zuerst das neue Testament herausgab, so untersagten die Priester, Fürsten und Bischöfe das Lesen desselben ihren Unterthanen. Da schrieb er an die Böhmen einen sehr scharfen Brief. Er ermahnet sie zur Standhaftigkeit in der erkannten Wahrheit, daß sie sich doch nicht durch eine eitle Hoffnung täuschen lassen, und dadurch wieder abfallen, sie sollen sich doch nicht des unschuldigen Bluts von Johannes Huß, und Hieronymus von Prag schuldig machen; er zeigt ihnen, wie man diesem vorkommenden Uebel begegnen könne. Zu gleicher Zeit gab er ein Buch wider den falschen Orden der Bischöfe heraus, in welchem er sich heftig über sie beklagt, daß sie die evangelische Lehre verdammen, und verurtheilen. Durch dieses Buch reizte er die Bischöfe, Aebte, Mönchen und den ganzen påbstlichen Anhang so sehr, daß man erkannte, die Werke des Luthers sollen verbrannt werden, weil man seine eigene Person nicht vertilgen konnte.

Zu gleicher Zeit stritt Luther mit einigen Schwärmern einem Niklaus Stork, Thomas Münzer, und andern neuen Wahrsagern, welche einige Erscheinnungen von Engeln, und Unterredungen mit Gott vorgaben, und die Taufe unmündiger Kinder be-

stritten. Diese Lehre war der erste Grund zu der der Widertäufer. Diese Lehre wurde durch diese Propheten ausgestreuet, da sie während Luthers Abwesenheit auf Wittenberg kamen, und nicht allein den Karlstadt, sondern auch den Melanchton mit ihrer Meynung ansteckten. Luther antwortete auch dem König von England, dem Heinrich dem Achten, da er unter andern Gegnern auch sein Buch bestritt: seine Antwort war so hart und ungeschliffen, daß sie auch viele Freunde des Reformators nicht billigten. Erasmus sagte, wenn Luther den König mit seinen rechten Beweisgründen angegriffen hätte, ohne das königliche Ansehen zu beleidigen, so hätte er vielleicht weit mehr ausgerichtet. Aber Luther entschuldigte sich auf folgende Weise, wann jemand durch mein rohes Betragen gegen den König beleidiget worden ist, so soll er diese Antwort erhalten: Mit diesen unsinnigen Ungeheuren, die meine beßten und bescheidesten Schriften, und diese ehrenbietigste Unterwürfigkeit verachtet haben, darf man auf eine heftige Art reden. Dieses Buch eignete Luther dem Grafen von Schlib.

Bald darauf ward Luther auf den Reichstag zu Nürnberg, während des Kaisers Abwesenheit, berufen.

Da man sich vor einer Aufruhr fürchtete, wenn Luther angegriffen würde, so erkannte man auf dieser Zusammenkunft, daß eine Kirchenversammlung zu Maynz, Strasburg oder Kölln solle gehalten

werden; unterdessen soll Luther kein Buch schreiben; die Prediger sollen nichts als das Evangelium lehren, und das auf eine reine und bescheidene Weise nach den Lehrsätzen der Kirche; man solle in der Auswahl der Prediger sehr vorsichtig seyn, damit man nicht Gelegenheit zum Verdacht gebe, als wollte man den Fortgang des Evangeliums hintern. Die Buchdrucker sollen nichts in den Druck übernehmen oder verkaufen, ehe es von gelehrten und redlichen Männern geprüft worden.

Da diese Erkenntniß sehr verschieden aufgenommen worden, so erklärte sie Luther ganz anderst; und der Kaiser wurde durch sie, beleidiget, und gab sich alle Mühe diese nichtig zu machen, aber sie war unnütz; denn es war schon lange in dem Himmel ganz anderst bestimmt, als zu Nürnberg über dieses Geschäft abgeschlossen worden: denn hin und wider führten die Reichsfürsten und Reichsstädte die lutherische Lehre ein, wie es in Dännemark, Preußen, Liefland, Schlesien und an andern Orten geschehen ist.

In dem gleichen Jahre gab Luther ein Werk von dem Ansehen und der Würde der Staatspersonen heraus, womit er insonderheit den Churfürst Friderich erfreute.

Dazumal wurde auch das Evangelium vom Pabst Hadrian heftig bestritten, der den Churfürst Friderich von Sachsen durch eine Bulle sehr scharf

der Vernachläßigung seiner Pflicht beschuldigte, da er den Luther hätte bestrafen und verbannen sollen: er vermahnte ihn, daß er Luther doch einmal bestrafe; das gleiche begehrten König Heinrich von England, und Ludwig König von Ungarn und Böhmen. Der Churfürst antwortete ihnen nichts anders, als man sollte zuerst Luther verhören, erst alsdann, wann er es verdiene, verurtheilen. Luther wurde von dem päbstlichen Legat beschuldiget, er sey dem Mahomet sehr ähnlich: denn wie die Türken durch Vielweiberey den Begierden freyen Lauf lassen, so lasse es hingegen Luther durch Aufheben der Klostergelübde.

Als Klemens der Siebente an Hadrians Stelle zum Pabst erwählt worden, sendete er einen Gesandten in Deutschland auf Nürnberg. Es wurden viele Schriften für und gegen Luther geschrieben, auch sogar Erasmus von Rotterdam schrieb auf Anstiften des englischen Königs wider ihn, als er, wie wir an einem andern Ort gesehen haben, in England war.

Aber das 1525te Jahr zeichnete sich am meisten aus, in welchem der durch verschiedene Religionsmeynungen entstandene Religionshaß, endlich durch Thätlichkeiten in einen Religionskrieg ausartete, und der Pöbel zu den Waffen griff, wodurch ein Bauernaufstand entstanden, wovon Luther seine Glaubensgenossen, so lang er konnte, und so viel er vermochte, abhielt, indem er es als eine große

Lasterthat ansah, er untersuchte auch die meisten Streitigkeiten der Bauern, und fand ihre Klagen meistens gegen Gottes Wort; er schrieb überdieß an den Adel und an die Fürsten, und erinnerte sie an ihre Pflicht; es machte ihm manchen Kummer, daß die Bauern seufzend unter dem Drucke ihrer besonders damals sich häufenden Steuren, aus seiner Lehre von christlicher Freyheit, ein Rebellenprivilegium gegen die Obrigkeit machten.

Pabst Hadrian und Klemens sagten es der deutschen Nazion vor, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieses nicht völlig begründet war, so konnte man doch leicht vorher sehen, daß aus diesen Bewegungen in Religionssachen, auch starke in dem politischen System entstehen würden. Da Luthers Lieblingsidee, auf die er sein ganzes System zurückführte, und durch die er es eigentlich auszubreiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort aber auch Fürsten selten angenommen, und oft auch verdächtig ist; so waren die Fürsten anfangs ungemein zurückhaltend, sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seiner neuen Lehre sehr viel gewannen.

Da sich hingegen das Volk, unter der ihm angebothenen evangelischen Freyheit, angenehme Aussichten träumte, und an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestüm verlangte, so mußten in solchen Fällen, wenn sich

die Obrigkeit widersetzte, gewaltsame Auftritte erfolgen. Allein es kamen auch bald Leute, die Systemweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel glaubten, befugt zu seyn Aenderung im Politischen zu machen, und gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Es mußten natürlicher Weise Trennungen und verschiedene Meynungen entstehen.

In der Schweiz und in Deutschland traten Leute auf, die, wenn schon viele es anfänglich mit Luther hielten, dennoch nicht mit allen seinen Lehrsätzen, wie auch seinem Betragen und seiner Lebensart zufrieden waren; Leute die von ihm behaupten, er sey ein fleischlicher, sinnlicher Mann, der bloß bey dem Buchstaben der Schrift stehen bleibe, keineswegs in ihren Geist eindringe; den wahren Sinn derselben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung. Diese setzten sich selbst unter die Zahl solcher Erleuchteten, sie fiengen an weissagen, sahen Gesichter und hatten Erscheinungen, redeten viel von der Abtödung und Kreuzigung des Fleisches. Die neuen Propheten, wie sie Luther nannte, hielten sich nur an die unaufgeklärteste Klasse der menschlichen Gesellschaft; zugleich aber ermangelten sie nicht, die von Luther bereits rege gemachten Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt; insonderheit war unter ihnen Thomas Münzer.

Man sah um diese Zeit sich zwölf Artikel von Schwaben aus verbreiten, die von dem Bauernstand begierig verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur seines künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man den Bauern erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, u. s. w. sollten fürs künftige keine Zehnten geben als vom Korn, und diese sollten theils unter die Kirchenbedienten, theils unter die Armen vertheilt, theils zu öffentlichen Anstalten verwandt werden; man habe sie bisher als Sklaven behandelt, da sie doch durch Christi Blut alle zu freyen Leuten gemacht worden. Sie wollten zwar nicht ganz ohne Obrigkeit seyn, aber unter Sklaverey nicht mehr leben, sie wollten gänzlich nach der Vorschrift des Evangeliums regiert werden, sich nicht neue Auflagen aufbürden lassen; das Fallrecht und der Abzug sollen gänzlich aufgehoben werden. Diese Forderungen setzten bald alles in Bewegung. Luther war bey dieser Begebenheit in der größten Verlegenheit, er gab vor, diese entstandene Unruhe komme vom Teufel; er munterte die Fürsten auf, das Schwerdt gegen die Bauern zu ergreiffen.

Diese von Anfang so weit aussehenden Unruhen wurden zwar auf solche Art mit einer unglaublichen Fertigkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft, allein dennoch blieben ungemeine Bewegungen in den Gemüthern, die bald in Gährung gebracht, aber nicht sobald wieder besänftiget

sind. Karl ward durch diese Lage Deutschlands betroffen, und wußte für einmal kein anderes Hilfsmittel als einen Reichstag auf Augsburg auszuschreiben, obgleich dieser sich dieß Jahr nicht mehr versammelte; da so wenig Stände daselbst erschienen, dieß verschafte also noch wenig Trost. Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luther erklärten, oder doch ihm in ihrem Herzen zugethan waren, trugen zwar so wohl als die Katholischen zur Stillung des Bauernaufstandes bey, und Luther selbst munterte sie dazu auf.

Indessen erklärten sich immer mehr Fürsten für Luthers Lehre, insonderheit aber auch Landgraf Philipp von Hessen, der ein sehr unternehmender Geist war: er nahm diese Lehre, theils aus Ueberzeugung an, theils aber auch in der Absicht das Haupt einer täglich anwachsenden Parthey zu werden; das letztere sieht man aus seiner außerordentlichen Geschäftigkeit Bündnisse zu schließen, und zwar unter dem Vorwand, daß die Katholischen auch errichten, um die lutherische Lehre mit Gewalt zu verdrängen. Churfürst Johann von Sachsen both zuerst Hand dazu.

Von Fürsten traten die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Philipp Otto Ernst, und Franz der Herzog Heinrich von Meklenburg, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mannsfeld, dem zwischen dem Churfürst und Landgrafen zu Torgau geschlossenen

Bündniß förmlich bey, und versprachen sich untereinander nach allem Vermögen zu unterstützen, wenn ihre Religion angegriffen würde. Marggraf Albrecht von Brandeburg errichtete auch noch in eben diesem Jahr 1527 ein besonders Verständniß mit dem Churfürsten von Sachsen. Der Uebergang dieses Herzog Albrechts zu der lutherischen Parthey machte wirklich am allermeisten Aufsehen. Da er sich verehlichte, und überdieß noch das dem Orden zuständige Preußen von der Krone Pohlen für sich zu Lehen nahm, und dadurch in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelte, da dieses eines der bedenklichsten Beyspiele, in Ansehung aller deutschen Erb- und Hochstifte war, so erforderte es natürlicher Weise die Klugheit Albrechts, um den Bewegungen, die der Deutschmeisterorden gegen diesen Schritt machen würde, Widerstand zu thun, einer der ersten zu seyn, der sich an die lutherischen Fürsten in Deutschland anschliessen würde.

Die Eröffnung des Reichstage zu Speier geschah durch kaiserliche Bevollmächtigte, deren Gegenstand die Verhütung künftiger Aufruhr gewesen. Da die Erbitterung der Stände gegen einander sichtbar genug war, so hielt man es für viel rathsamer, die Streitigkeiten nicht in einer allgemeinen Versammlung, sondern nur durch einen Ausschuß verhandeln zu lassen. Aber da wurden die Abgeordneten auseinander gelassen, als ein Schreiben unvermutheter Weise von dem Kaiser kam: er wollte auf Rom reisen um sich krönen zu lassen,

und mit dem Pabst eine Abrede wegen einem Konzilium zu treffen, man solle in dieser Zwischenzeit nichts wegen der Kirche abschliessen, sondern sich nur nach dem Wormseredikt richten; unter der Hand ließ er auch durch an sie abgegangene Schreiben den Herzog Heinrich von Braunschweig, und Bischof Wilhelm von Strasburg ermahnen, mit gewissen Fürsten zu handeln, in der alten Religion beständig zu bleiben. Diese unvorhergesehene Hinderniß, den ausgeschriebenen Reichstag zweckmäßig zu benutzen, erregte bey der katholischen Seite eine große Freude; aber es kamen wieder neue Zufälle dazwischen, die noch vor des Kaisers Schreiben eintrafen, und ihren Absichten im Wege lagen. Der eine war, daß der türkische Kaiser, Soliman der Zweyte, Ungarn mit seinem großen Heer unvermutheter Weise überfiel, und Gesandte von dem ungarischen und böhmischen König Ludwig auf dem Reichstag anlangten, welche Hilfe von der deutschen Nazion begehrten. Der andere war in Italien geschehen, daß die Venezianer mit dem Pabst, und dem aus seiner Gefangenschaft erledigten König Franz von Frankreich ein neues Bündniß errichteten, und mit aller ihrer Macht den Kaiser zu schwächen suchten. Die Lutherischen freueten sich sehr über diesen Zufall, sie hoften durch diesen gewinnen zu können, ehe der Kaiser nach Deutschland zurück käme. Die Fürsten und Städte dieser Parthey stellten vor, bey den itzigen Umständen sey ein Konzilium unmöglich, die Entscheidung dieser Streitigkeiten aber immer länger aufzuschieben, könnte von sehr

gefährlichen Folgen seyn; man solte daher den Kaiser ersuchen, ein Nazional-Konzilium in Deutschland halten zu lassen, wie es schon zu Nürnberg genehmiget worden; wollte der Kaiser aber nicht darein willigen, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormseredikts bis zu einem allgemeinen Konzilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde es gewiß eine noch größere Uneinigkeit unter den schon erbitterten Gemüthern geben, und könnte dieses die gefährlichsten Folgen, und ein allgemeines Blutbad nach sich ziehen. Aber die Bischöfe weigerten sich etwas ohne den Kaiser und den Pabst in Religionssachen vorzunehmen. Da kam es zu einer Uneinigkeit unter den Fürsten, daß man allen Berathschlagungen eine Ende machen mußte, und der Churfürst von Sachsen, und der Landgraf von Hessen sich bereits zur Abreise von Speier fertig machten.

Diese Lage schien zu gefährlich für Deutschland, besonders da so viele öffentliche und heimliche Feindseligkeiten in diesem Lande herrschten, als daß nicht ein Erzherzog Ferdinand, und ein Churfürst des Reichs aufmerksam würden, und alle Mittel anwendeten den Churfürst von Sachsen und den Landgraf von Hessen zu besänftigen; und da man in gegenwärtigem Augenblick keine Hoffnung zu einem Religionsvergleich hegte, so fand man, das einige Mittel die Gefahr abzuwenden, sey ein allgemeines Konzilium, oder aber eine Nazionalversammlung auszuschreiben. Hätte man sich nur ein wenig

Mühe geben wollen, so hätte man leicht einsehen können, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit verband, sehr weit von einander abgiengen. Dieser Wunsch und dieses Wort wirkten doch wenigstens soviel, daß man sich von beyden Seiten eine Zeitlang einwiegen ließ.

Die unterhaltene Hoffnung einer Wiedervereinigung der Religion, bog einigermaßen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Erbitterung vor.

Der andere Punkt, über welchen man überein kam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nemlich das Edikt von Worms soll von jedem so gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Wegen der Türkengefahr war beschlossen, dem König von Ungarn beyzustehen.

Schon seit zehn Jahren wurden die Theses des Luthers geprediget, und seine Meynungen fanden in allen Theilen des kultivirten Europens, den ausgebreitesten Beyfall; schon hatten sich die Bekenner der neuen Lehre, in eine eigene äußere Gesellschaft vereiniget; schon existirte eine Kirche, die den Namen ihres Stifters trug, wie die Katholische den Namen des Pabsts trägt. Da erfuhr Luther den kränkenden Verdruß, daß die schweizerischen Reformatoren, Zwingli und Oekolompad von ihrer ihm so ganz widrigen Vorstellungsart

der Lehre vom Abendmahl nicht abzubringen waren. Mit jedem Jahr wurde die Trennung der schweizerischen und der sächsischen Reformatoren größer. Nicht nur die Theologen selbst trennten sich von einander, sondern auch der größte Theil der Reichsstädte in Schwaben, und am Rhein nahmen mehr Zwinglis als Luthers Meynungen an; und um diesen Zwist zu heben, veranstaltete der große Freund und Gönner Luthers, Landgraf Philipp von Hessen, ein Gespräch zu Marburg zwischen den Häuptern beyder Partheyen; aber sein Ausgang hatte nicht die erwünschten Folgen, es war nur ein Scheinfrieden.

Mit Schrecken sah man der persönlichen Ankunft des Kaisers entgegen: so scheinbar das kaiserliche Ausschreiben zu einem Reichstag nach Augsburg war, so kannte man doch Karls arglistige Schmeicheleyen, und der einzige seiner Räthe, auf dessen milde Gesinnungen man noch zählen konnte, Kanzler Gatinara starb unterwegs.

Der Kaiser hatte versprochen, die Sache der protestantischen Fürsten selbst zu hören. Melanchton mußte ihnen also einen Aufsatz entwerfen: sie wendeten sich an ihn, weil sie ihn als einen redlichen Mann, und seinen sanften Karakter kannten, dieser Aufsatz sollte die Vertheidigung und Erklärung ihrer Lehre enthalten. Den 25 Junii 1530 wurde dieser Aufsatz vor dem Kaiser und dem Reich verlesen. Er machte zwar Eindruck auf Karln; dennoch aber konnte

er nicht von der Wahrheit dieser Lehrsätze überzeugt werden; er haßte diejenigen Fürsten, die im Stande waren sich so unerschrocken zu widersetzen, und der Reichstagsschluß fiel so hart aus, daß die protestantischen Fürsten darauf den Schmalkaldischen Bund 1531 errichteten.

Dieser Bund nimmt in der Reformazionsgeschichte einen wichtigen Platz ein, und war eine Begebenheit, die noch viele andere nicht mindere nach sich gezogen hatte, wie wir bald sehen werden.

Kaiser Karl schrieb schon von Bononien, einer Stadt im Kirchenstaat gelegen, einen Reichstag nach Augsburg aus. Schon lange sah man mit vieler Ungeduld demselben entgegen: manche Fürsten konnten Karls Ankunft in Augsburg nicht einmal erwarten, sondern giengen ihm bis auf Junsprug, der Hauptstadt im Tyrol, entgegen; unter diesen waren der Churfürst Joachim von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Wilhelm von Bayern. Der Churfürst schickte Gesandten dahin. Die ersten thaten alles, um Karln gegen die Protestanten aufzubringen; Karl begegnete dem einen wie dem andern mit vieler Bescheidenheit, und eben so viel Zurückhaltung, um überall frey handeln zu können. Nur mußten die Grafen von Nassau den sächsischen Gesandten sein Mißfallen zu verstehen geben, daß ihr Herr zu Augsburg öffentlich predigen ließe.

Endlich kam Karl zu Augsburg an. Es war nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehemals zu Worms, der aber große Thaten erst hoffen ließ, da er noch keine eigentlichen Proben von seinen großen Gaben gegeben hatte; die ganze Welt war nun von seinen großen Eigenschaften völlig überzeugt, er hatte nunmehr, da er bey reifern Jahren war, mehr Würde und männlichen Anstand in seinem äußern.

Der berühmte Melanchton schrieb im Vertrauen einem seiner Freunde, was für einen Eindruck Karl auf die Gemüther gemacht habe: er schrieb, das merkwürdigste auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Er ist sehr bewunderungs- und verehrungswürdig, daß er bey einem so glücklichen Schicksal, wo ihm alles nach Wunsche gehet, dennoch eine große Mäßigung beybehalten, daß man weder ein übertriebenes Wort, noch eine solche That an ihm bemerket. Was für einen König oder Kaiser wirst du mir zeigen, den das Glück nicht geändert hätte. Ihn allein kann man als ein Beyspiel aufstellen, dessen Gemüth durch Glück, Glanz und Ruhm nicht verändert worden; bey ihm ist kein Spur von Leidenschaft, Hochmuth oder von Grausamkeit. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Kein Lasterhafter und Hößling kann sich in seinen Umgang einschleichen. Die Auswahl seiner Freunde war sehr gut, und schränkte sich blos auf tugendhafte ein. Melanchton

beurtheilte diesen Kaiser als einen der größten Helden und Halbgötter, den die Geschichte uns aufweisen könne. Wir sehen aus diesem Urtheil, wie sehr Melanchton von dem Betragen des Kaisers gerührt war, das er gegen die Lutherischen auf dieser Versammlung äußerte.

Da Karl entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion zu bleiben, sondern auch alles mögliche zur Aufrechthaltung derselben beyzutragen; so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu befestigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten wankend zu machen; er richtete daher seine Reise so ein, daß er an dem Abend des Fronleichnamsfestes eintraf, um am folgenden Morgen eine öffentliche ungezweifelte Probe seiner Gesinnungen, in Ansehung der katholischen Religion, an den Tag zu legen.

Als der Reichstag solte eröffnet werden, gab es wieder eine Verlegenheit wegen der Religion.

Das Merkwürdigste aber des Reichstags ist das von Seite der protestantischen Fürsten überreichte Glaubensbekenntniß, welches daher von dem Ort her, wo es abgelegt worden, den Namen augsburgische Konfession erhielt. Bey dieser berühmten Zusammenkunft in Augsburg wurden die beßten Theologen mitgebracht; nur Luther, der troz der kaiserlichen und päbstlichen Versammlung

bis dahin fort gelebt, gelehrt, geprediget und geschrieben hatte, wäre ein für den Kaiser beleidigender Anblick gewesen. Dennoch mußte er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen auf Koburg gehen, damit er der Stadt Augsburg desto näher wäre, und man sich allenfals seines Raths bedienen könnte.

Da er aber selbst von dieser Versammlung entfernt seyn mußte, so schrieb er indessen ein Buch an die Bischöfe, und die Vorsteher dieses Reichstages, worinn er den Zustand der römischen Kirche beschrieb, und ermahnte eine Reinigung der Kirche vorzunehmen.

Dieses Glaubensbekenntniß wurde mit Bewilligung, und auf das Anrathen des Luthers hin, durch Melanchton aufgesetzt, und in dem kaiserlichen Palast lateinisch und deutsch, in Gegenwart des Kaisers, des Erzherzogs Ferdinands seines Bruders, der Churfürsten und Fürsten, von dem Kanzler des Churfürsten von Sachsen, verlesen. Es unterschrieben dieses, Churfürst Johann von Sachsen, sein Sohn Friedrich, Georg Marggraf von Brandenburg, Ernst und Franz Herzogen von Braunschweig und Lüneburg, Philipp Landgraf von Hessen, Wolfgang Fürst von Anhalt, und die beyden Reichsstädte Nürnberg und Reütlingen.

Der Kaiser wurde natürlicher Weise durch den guten Fortgang dieses Glaubensbekenntnisses

erschrecket, und hielt den andern Tag Berathschlagung mit den katholischen Churfürsten und Fürsten, was nun in diesem Fall zu thun wäre. Auch hier waren die Meynungen getheilt.

Die Sikingischen Unruhen, der Aufstand der Bauern und andere Umstände mehr, machten sie alle desto aufmerksamer, überdieß wurde die lutherische Lehre immer weiter ausgebreitet, sie schlich sich auch in die Länder der katholischen Fürsten ein, und fieng an ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten hier und da anfiengen fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion bekannten öffentlich zu beschützen, und es das Ansehen hatte, als könnte die lutherische Lehre nach und nach in ganz Deutschland das Uebergewicht erhalten. Einige glaubten, man müßte die Protestanten mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Lehrer anhalten: andere dachten viel mäßiger, worunter sich Kardinal Albrecht von Maynz auszeichnete; diese zeigten, daß ein solches Unternehmen nicht ohne Blutvergiessen und innerlichen Krieg abgehen könne, und diese Folgen itzt um so viel gefährlicher seyen, weil der Türkenkrieg dazu komme, welcher um soviel bedenklicher seyn würde, da die vereinten Kräfte Deutschlands kaum gewachsen seyen, noch viel weniger dann die getheilten. Man sollte doch die Protestanten durch Ueberzeugung und andere gütliche Wege mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine andere Art die Sache dahin leiten, daß wenigstens der Friede im innern Deutschland erhalten werde.

Karl folgte diesem Rath so weit, daß er das Glaubensbekenntniß den katholischen Theologen übergeben ließ die es prufen, und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten, es konnte aber weiter nichts ausgerichtet werden, als daß man die in derselben Konfession enthaltenen Lehrartikel beybehalten wolle, und wenigstens diesen nicht entgegen lehren werde, womit man sich von der katholischen Seite, in dieser gedrängten Lage, in welcher man alles anwenden mußte, um den Frieden zu erhalten begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortsetzen ließ.

Karl lernte indessen von Tag zu Tag mehr die Beschaffenheit der Sache kennen. Er glaubte dennoch er müsse einigen Ernst zeigen. Der Churfürst von Sachsen hatte bereits durch die ihm entgegen geschickten Gesandten verschiedenes begehrt, insonderheit die Belehnung über sein Churfürstenthum, die Bestätigung seiner mit der Clevischen Prinzessin Sibylle errichteten Ehepakts, und der zwey Jahrmärkte zu Gotha. Karl schlug ihm alles ab, weil er sich im Glauben von dem Kaiser abgesondert, die Confession der neuen Lehre mit unterschrieben, sich sogar mit den Schweizern in Verständniß eingelassen habe, und andere Klagpunkten mehr, die aber wenig Eindruck auf ihn machten.

Nachdem endlich die Widerlegung der Konfession zu Stande gekommen war, welche Luther

und Melanchton gemeinschaftlich aufsetzten, wurde sie öffentlich in eben dem Zimmer verlesen, als zuvor die Konfession. Zugleich war sie im Namen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgraf Friderich begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Pabst und andern christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der Kirche zurückkehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse, was sein kaiserliches Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuren, erforderten.

Anstatt der Ermahnung zu folgen, verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrer seits wieder schriftlich vertheidigen zu können. Karl sah wohl, daß ein Streit von dieser Art kein Ende nähme, daß er sich ins unendliche hinein vertiefen müßte, wann ein Theil sollte zum Schweigen gebracht, und von dem andern soll überzeugt werden, daß die von einander getrennten Partheyen ganz vereiniget würden: er erboth sich daher endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel einzulassen. Allein die Protestanten wollten sie auf diese Art nicht einmal annehmen, sondern begnügten sich mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Innhalt, an dessen Widerlegung sie sogleich arbeiten ließen.

Karl aber wollte nicht von einer neuen Widerlegung wissen, und beharrete daher auf der Wiedervereinigung der Kirche; aber die Protestanten wollten es durchaus widerlegen, und man glaubte überall, es werde zum Blutvergiessen kommen. Daher bathen einige katholische Fürsten den Kaiser, daß sie sich mit den Protestanten in eine Unterhandlung einlassen dürften, in der Hoffnung man könnte sich endlich miteinander vergleichen.

Die beyden Brüder der Churfürst von Maynz und Albrecht von Brandenburg, Herzog Heinrich von Braunschweig führten selbst das Wort, der Kaiser und die Reichsversammlung billigten den Vorschlag, und man wählte einen Ausschuß katholischer Stände, der über die Art, wie man in der Sache fort schreiten sollte, ein Gutachten abfassen könnte. Aber ehe sich nur einmal der erwählte Ausschuß versammeln konnte, begab sich der Landgraf ohne Vorwissen des Kaisers von Augsburg weg; auch die Protestanten selbst vermuthen, es sey ein sicheres Kennzeichen, daß der Landgräf selbst Krieg verlange, da er so im Stillen ohne einen Verglich abzuwarten abgereiset, und er, und mit ihm alle Protestanten sich gegen den Kaiser und alle katholischen Fürsten kaltsinnig betrugen.

Da sich der Landgraf in einem Augenblick entfernte, in welchem es gar wider das Interesse des Reichstags, und sehr unbequem war, um den Endzweck der Wiedervereinigung der Partheyen zu

errichten, ließ Karl die Stadt sperren, und sogar die Thore mit seinen eigenen Leuten besetzen, damit die zurückgebliebenen Protestanten nicht seinem Beyspiel folgen möchten; als man aber die Vorstellung machte, daß dieses gegen die Gewohnheit und Reichstags Freyheit sey, zugleich auch der Churfürst von Sachsen nebst den übrigen Protestanten versicherte, daß er nichts von des Landgrafen Abreise gewußt, seines Orts auch ohne des Kaisers Einwilligung den Reichstag nicht zu verlassen gedenke, ward alles wieder in den vorigen Zustand gesetzt; und der Kaiser ließ sich sogar entschuldigen, daß er die Thore nicht um der Entfernung des Landgrafen willen, sondern wegen einem begangenen Mord, und des darüber zwischen den Spaniern und Deutschen zu besorgenden Ankunft habe sperren lassen.

Indessen hatte man sich über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen. Doch konnte man sich über dreyzehn Artikel gar nicht vereinigen: diese betrafen vorzüglich die Messe, die Priesterehe, das Abendmahl unter beyden Gestalten, und die Klostergelübde. Dennoch gab man noch nicht alle Hoffnung zu einem Vergleich auf; auch überdieß rechnete man mehrere nicht unter die Glaubenssätze, sondern unter die Dinge der äußern Kirchenzucht; auch Melanchton selbst, der treue Freund und Gehilfe von Luther, scheint dieser Meynung gewesen zu seyn.

Man machte zwar den Versuch einen noch

kleinern Ausschuß zu wählen, um die streitenden Partheyen mit einander zu vergleichen, allein er war vergeblich, da keine derselben etwas nachgeben wollte. Auch Karl wagte noch manche Schritte um den Endzweck endlich zu erreichen: er ließ noch auf verschiedene Art mit den Protestanten handeln, redete ihnen selbst mit gütigen Worten zu, wieder von ihrer Meynung abzustehen, nach dem Ausdruck dazumaliger Zeiten auf eine solche Art, daß eiserne, geschweige, fleischene Herzen davon hätten können erweicht werden. Da er aber ungeachtet aller seiner Bemühungen nichts ausrichten konnte, so bediente er sich endlich der Strenge, und ließ einen darnach eingerichteten Abscheid, durch die beyden Churfürsten von Maynz und Brandenburg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Strasburg und Speier, den Herzog Wilhelm von Bayern, und Georg von Sachsen entwerfen, der ungefähr folgendes enthält: Man habe die Protestanten auf dem Reichstag wegen ihren Glaubensartikel angehört, sie ihr Glaubensbekenntniß ablegen lassen; einige Artikel seyen angenommen andere aber verworfen worden; in Ansehung letzterer sollen sich die Protestanten vergleichen, und bis in den Monat April bedenken, und alsdann ihre Gedanken eingeben, ob sie sich mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Churfürsten und Fürsten bis zu einem neuen Konzilium bekennen und vereinigen wollen, oder nicht? Da aber seit einer langen Zeit große Mißbräuche und Beschwerden in der Kirche eingerissen seyn mögen,

so

so wolle der Kaiser bey dem Pabst, und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monaten ein Konzilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahre gehalten werde.

Da den Protestanten dieser Abscheid vorgelesen worden, liessen sie durch den sächsischen Kanzler, nach einer kurzen Bedenkzeit, antworten: Es werde zwar in demselben gezeiget, daß man ihre Konfession genug widerleget; allein sie halten sie dennoch so in dem Worte Gottes gegründet, daß sie glauben damit vor dem jüngsten Gerichte zu bestehen. Sie hätten einst eine Apologie ihrer Konfession verfertigen lassen, aus dieser werde der Kaiser sehen, daß ihre Konfession noch unwiederleget, beständig und fest bestehe. Diese Schutzrede wurde durch den Kanzler dem Pfalzgrafen Friedrich zugestellt, damit er sie dem Kaiser überreiche. Aber da der Kaiser sich in keinen weitern schriftlichen Streit einlassen wollte, so mußte sie der Pfalzgraf dem Kanzler wieder zurückgeben, welcher dann im Namen der Protestanten erklärte, der Friede werde angenommen werden: aber weiter angezeiget, daß nichts neues vorgenommen, gedruckt, oder verkauft werden solle; so wollen sie sich darinn so verhalten, daß keine Verweise können gemacht werden, und das denn beobachten, daß nichts von dem übertreten werde, was sie auf dem Reichstag zu Speier versprochen haben; Sekten dulden sie keine in ihren Landen; sie bathen um eine Abschrift des Abscheids; sie wollen die Sache bis im April

überlegen, und den Kaiser berichten, wozu sie sich entschlossen haben.

Die Protestanten machten sich groß mit der Standhaftigkeit, die ihre Bekenner auf dem Reichstage blicken liessen. Luthers heftiges Temperament, und sein cholerisches Wesen reizte sie zwar immer mehr; aber machte sie so starrsinnig, daß man gefährliche Folgen besorgen mußte. Melanchton schrieb einem seiner Freunde: Ich gestehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die unsere kannte, begieriger nach dem Frieden zu Augsburg gewesen wäre; denn du kannst es kaum glauben, wie weit manche von jener evangelischen Meynung und Mäßigung entfernt sind, die sie im Munde führen. Selbst an Luther schrieb er von Augsburg aus: die unsrigen sind zum verwundern schwach, oder doch wenig am rechten Orte herzhaft.

Bald hernach geschah eine förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingang Karl zeiget, was er den Protestanten für einen Abscheid habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; daher habe er sich mit seinem Anhang entschlossen, da es sein Amt erfordere, die christliche Kirche zu schützen, bey dem alten Glauben zu bleiben, seine Zeremonien zu halten, und vor Entscheidung des Generalkonziliums nichts ändern zu lassen.

Da aus der Glaubensänderung nichts gutes entstehe, sondern die verführerische Lehre überhand

nehme, und Tugend und Religion in Verfall kommen, so habe er sich mit den Churfürsten und Fürsten des heiligen römischen Reichs entschlossen, diese Meynungen abzuthun, und nichtig zu machen, und diejenigen, so sie fürnehmen, mit ihm und den Churfürsten und Ständen, bis zu dem nächsten Konzilium zu vergleichen. Die Lehre vom Abendmahl beyder Partheyen soll ungültig seyn, die Messen sollen gehalten werden. Die Kindertaufe soll bleiben, die Wiedertäufer aber sollen gestraft werden. Die Firmung und Oelung der Sterbenden soll man nicht unterlassen, die Bilder sollen nicht abgethan werden. Kurz, alle Meynungen, alle Lehren der Protestanten wurden abgekennt. Vielleicht mag auch das den Kaiser aufmerksam gemacht haben sein kaiserliches Urtheil zu verschärfen, daß das Glaubensbekenntniß der Lutherischen sich je länger je weiter ausbreitete, und in verschiedene Sprachen übersetzt worden, in die Italiänische, Französische, Spanische, Englische, Böhmische und Ungarische. Man versprach zwar zum Trost der Protestanten, man werde sich alle Mühe geben den Pabst zu bereden, daß ein Konzilium innert einem halben Jahre ausgeschrieben, und innert einem Jahre gehalten werde.

Der Ausgang dieses Reichstages ließ also die Protestanten wenig Hilfe von dem Kaiser erwarten: mit Recht konnten sie daraus schliessen, er sey ihnen eher abgeneigt als günstig: und da die Protestanten sich alle Augenblicke auf einen Krieg gegen die Päbstlichen mußten gefaßt machen; so schrieb Luther

gerade nach dem Ende desselben mit Heldenmuth einen Brief an die Deutschen, den er, "Warnung an die Deutschen", nannte, worinn er sie ermahnte den Frieden zu erhalten, aber fest auf ihrer Meynung zu bleiben.

Auf eben diesem Reichstage kam auch Karl zu einer andern, sein Haus und ganz Deutschland betreffenden Begebenheit, nämlich zu der Königswahl seines Bruders Ferdinands. Er berief die Churfürsten zusammen; und keiner machte Schwierigkeiten, als der von Sachsen. Eben dieser veranlaßte auch eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden, wo sie das so berühmte schmalkaldische Bündniß untereinander schlossen, welches für einmal nur dahin gieng, den Kaiser schriftlich zu bitten, man solle sie der Religion halber unangefochten lassen; wo sie aber wegen ihrem Glauben angegriffen würden, wollten sie einander treu unterstützen. Da der Churfürst von Sachsen aber so widerspenstig war; so wurde er daher vom Pabst Klemens, theils um seine eigenen Rechte zu behaupten, theils um dem Kaiser einen Gefallen zu erweisen, durch eine Bulle als ein Ketzer erkennt, und ihm das den Churfürsten eigene Recht einen Kaiser zuwählen ausgeschlagen.

Der Pabst that diesen Schritt, weil das churfürstliche Kollegium von Pabst Gregor dem Fünften errichtet worden: er sandte dem Kaiser

zwey Bullen gegen den Churfürsten zu, um sich der einen oder der andern nach Gutbefinden zu bedienen. Karl ließ sie beyde unbenutzt; im Gegentheil gab er dem gerade darauf zu Kölln eingetroffenen sächsischen Churprinzen sogleich Audienz.

Man machte zwar verschiedene vergebene Versuche den Churfürst von Sachsen von seiner Meynung abzubringen, die Partheyen mit einander zu vereinigen; aber es kam endlich dahin, daß 1537 der Churfürst von Sachsen und alle Fürsten und Städte mit ihren Gottesgelehrten zu Schmalkalden, einer Stadt in dem obersächsischen Kreis im Hessenkasselschen, in der Grafschaft Henneberg gelegen, ihren Bund, der vorher nur auf sechs Jahre 1531 errichtet worden, itzt 1537 auf zehn Jahre erneuert: die Fürsten rathschlageten wegen der zu Mantua ausgeschriebenen Kirchenversammlung, die Gottesgelehrten aber über die Lehre. Melanchton wurde mit Luther dahin berufen; er schrieb die wichtigsten Punkten der Streitigkeiten der Kirche zusammen; diese nannte man nachher überhaupt die schmalkaldischen Punkte; und sie wurden mit der augsburgischen Konfession vereiniget.

Während dieser Versammlung wurde Luther von einer so gefährlichen Krankheit überfallen, daß man beynahe alle Hoffnung zu seiner Genesung verlohren hatte: sein Uebel war der Nierenstein, da er dann eilf Tage an der Verstopfung der

Niernblase litt. Von da wurde er auf Erfurt berufen: da machte er auf seinem Wagen ein Vermächtniß, das von Leidenschaft gegen die päbstliche Kirche zeugete; so wie er einige Jahre vorher ein Gedicht machte, worinn er sich auch so ausdrückte: Im Leben war ich für den Pabst eine Pest, nach dem Tode werde ich sein Tod seyn. Aber Luther erholte sich wieder, und seine Genesung wirkte eine unbeschreibliche Freude unter allen seinen Anhängern; insonderheit bezeugte sie Melanchton in einem Brief an Luther, worinn er sagte: Diese so unverhofte Genesung sey ihm ein auffallender Beweis, daß Gott insonderheit auf sie sehe, und in diesem wichtigen Augenblicke ihre Kirche schütze. Unterdessen verschob der Pabst das Konzilium wieder um ein halbes Jahr, von dem Wintermonat an bis in den May.

Dem Schmalkaldischen Bund wurde im Jahr nach der Erneuerung dieses Bundes der heilige Bund entgegen gestellt, der 1538 von einigen katholischen Ständen und Fürsten zu Nürnberg geschlossen worden. Erst 1544 schienen diese immer mächtiger werdenden von einander getrennten Partheyen gefährlicher zu werden, da der Kaiser, der immer in auswärtige Kriege verwickelt war, vorher keine unterstützen, aber es itzt desto leichter thun konnte, da der Friede zu Krespy, mit Frankreich geschlossen war, und ein Stillstand mit den Türken zu Stande kam, um die Angelegenheiten Deutschlands desto besser besorgen zu können.

Die Schmalkaldischen Bundsverwandten glaubten wieder, die Vollendung der großen Zurüstungen, die der Kaiser machte, und den ersten Angriff von seiner Seite nicht abwarten zu dörfen: 1546 rückten sie mit mehr als 80,000 Mann ins Feld. Der Kaiser konnte zwar durch List erhalten, daß der Churfürst dahin gebracht war um sein Land zu retten, das Bundesheer zu verlassen; worauf es dann ohne Schwerdtstreich zerstreuet wurde. Aber nun überfiel ihn der Kaiser bey Mühlberg in Sachsen, schlug ihn, und nahm ihn gefangen: er eroberte Wittenberg, und nahm auch den Landgrafen Philipp von Hessen gefangen.

So war der Kaiser Meister über den schmalkaldischen Bund, und in der That auch über ganz Deutschland; als er auf einem Reichstag zu Augsburg den Herzog Moriz, mit der dem Churfürst Johann Friederich genommenen sächsischen Chur belegte, und alles nur nach seinem Willen, und nach seinem Sinn durchsetzen konnte. Wegen den Religionssachen aber wurde 1545 ein Konzilium zu Trient eröfnet, das zwar nicht so zweckmäßig war, und einen so glücklichen Erfolg hatte, wie es der Kaiser gewünscht hätte; und im Jahr darauf 1549 durch einen Einbruch in dem Tyrol, von Sebastian Schertels, schon wider unterbrochen worden.

Dieses Konzilium von Trient ist das letzte, das um der Kirchenreformazion willen gehalten worden.

Trient ist eine Stadt in der Grafschaft Tyrol, an der Etsch.

Diese Kirchenversammlung wurde von Leuten begehrt und veranstaltet, die aus frommem Eifer die Kirche, welche anfieng sich zu trennen, wieder vereinigen wollten. Aber da die gegeneinander stehenden Partheyen so starrsinnig gegen einander standen, so wurde da die Trennung unversöhnlich. Die Fürsten wünschten diese Versammlung, weil sie fanden, es wäre nothwendig den geistlichen Stand von Mißbräuchen zu reinigen; und sie erregte in der Kirche mehr Unordnung, als man mit Entstehung der Christenheit darinn aufflammen sah. Die Bischöfe hoften auf dieser ihr bischöfliches Ansehen wieder zu erhalten, welches beynahe ganz in die päbstliche Gewalt gekommen war. Auch dem Pabst war diese Versammlung wichtig, da er hofte bey dieser Gelegenheit die bischöfliche Würde ganz zu unterdrücken. Da der Pabst von dem plötzlichen Frieden zwischen Kaiser Karl und dem König von Frankreich, und dem plötzlichen Verlangen nach einem Konzilium ganz betroffen wurde, so daß ihm die Zeit zu kurz geschienen, alle Aebte und Prälaten dahin zuberufen; glaubte er, es wäre für ihn sehr vortheilhaft, wenn er die Versammlung mit wenigen Prälaten eröfnete, welche Italiäner und Leute von seinem Hofe wären, und auch von ihm abhiengen: denn für ihn war es sehr wichtig zu wissen, und selbst einzurichten,

wie die Geschäfte da müssen geführt werden, um sein Ansehen zu behaupten.

Kaum hatte das Konzilium zu Trient seinen Anfang genommen, und war Luther mit seinem treuesten Gefährten Melanchton wieder nach Hause zurück gekehrt; so wurde er, nachdem die Versammlung einigemal beyeinander gewesen, von dem Grafen von Mansfeld wieder dahin berufen, um einen Streit beyzulegen, der unter ihnen wegen Marchen und Erbschaft entstanden war. Es war zwar wider die Gewohnheit Luthers Geschäfte von dieser Art zu besorgen, um so mehr, da er sich in seinem ganzen Leben nur allein theologischen Studien widmete. Weil er aber zu Eisleben, einer Stadt in der Grafschaft Mansfeld, gebohren war, so wollte er seinem Vaterland diesen Dienst nicht versagen. Er reiste also von Wittenberg ab; er konnte wegen einer Wasserüberschwemmung nicht so leicht hinkommen, und blieb einige Tage zu Halle. Als er an die Gränzen der mansfeldischen Landen kam, wurde er von mehr als 100 Reitern im Namen des Grafen empfangen, und unter vielen Ehrenbezeugungen zu Eisleben in die Stadt geführt. Seine Gesundheit war noch sehr schwach; die ersten Wochen seines dortigen Auffenthalts besorgte er theils die Geschäfte, um derentwillen er berufen war, theils lehrte er einigemal in der Kirche, und hielt zu Hause nützliche Gespräche.

Ob er gleich schwächer war, spieß er einmal

dennoch noch zu Abend und zu Nacht mit einigen seiner Freunde: da hielt er noch einige, besonders in einem solchen Augenblick, sehr wichtige Gespräche z. E. Ob man sich in der künftigen Welt gegenseitig erkennen werde. Als er von dem Nachtessen weggieng um nach seiner Gewohnheit zu bethen, wurde sein Schmerz auf der Brust immer heftiger. Da sein Zustand immer gefährlicher wurde, und sein Leben sich dem Ende näherte; so grüßte er seine umstehenden Freunde, und sagte: bittet Gott, daß er unsre evangelische Lehre erhalte, daß der Pabst und das trientische Konzilium Wunder wirken. Nachdem er dieses gesagt, schlief er einige Zeit, erwachte vor Schmerz um Mitternacht: und da er fühlte, daß sein Ende nahe sey, verrichtete er noch ein feyerliches Gebeth, starb sanft und ruhig. Das letzte Wort, das er ausgesprochen, war: Ja, als ihn ein paar seiner Freunde frugen, ob er in Christi Namen in der Bekenntniß der Lehre, die er bis dahin ausgebreitet, standhaft sterbe? Er starb 1546 in seinem 63ten Jahre. Am folgenden Tage wurde er unter vieler Feyerlichkeit in die Kirche zu Eisleben gebracht; und obgleich die Grafen von Mansfeld gewünscht hätten, daß er in ihrem Gebiethe begraben würde, so sendeten sie dennoch seinen Leichnam, auf Begehren des Churfürsten von Sachsen, nach Wittenberg, wo er unter einem so großen Begleit von Fürsten, Grafen, Edelleuten, Schülern und von gemeinem Volk in die Kirche getragen worden, daß man kaum jemals eine so große Menge Volks beyeinander gesehen hatte.

Nachdem er in die Schloßkirche gebracht worden, wurde ihm eine Leichenrede gehalten; und nachdem die Zeremonien zu Ende waren, liessen ihn einige gelehrte Männer in das Grab hinunter. Ihm zu Ehren wurde dabey ein Denkmal errichtet, und auf Stein eine Grabschrift eingehauen.

Melanchton kränkte sich noch am allermeisten über den Tod des Luthers: denn er lebte mit ihm 28 Jahre auf die innigste und vertrauteste Weise, und liebte ihn sehr wegen seinen fürtreflichen Eigenschaften.

Luther hatte einen scharfen und durchdringenden Verstand, ein edles Gemüth. Er war in allen Vorfallenheiten seines Lebens als ein wahrheitliebender Mann erprobet, und so standhaft in allen seinen Unternehmungen, besonders aber in seiner neuen Lehre, die er bekennte, daß ihn weder Täuschungen erschrecken, noch Bestechungen verführen konnten. Es fragte einmal ein Priester einen andern, warum man nicht den Luther durch Gold und Silber bewege gelinder gegen die Römischkatholischen zu verfahren: er sagte, dieses deutsche Ungeheuer bekümmere sich nicht um Geld. Auch von Unerschrockenheit legte er oft außerordentliche Beweise ab, wie wir das häufig in seiner Lebensbeschreibung fanden. Das zeigt uns, welchen Weg die Männer gehen müssen, die große Werke ausführen wollen.

Luther wünschte sich niemalen einen Martyrertod, als denjenigen Augenblick, in welchem er auf Augsburg gieng; da schrieb er seinem vertrautesten Freund Melanchton: betrage dich männlich, und befleiße dich deine Schüler in allem Guten zu unterrichten; ich werde mich nun an dem Orte, wo mich meine Pflicht hinruft, für sie und dich aufopfern lassen, wenn es Gottes Wille ist; denn ich will lieber umkommen: das allein macht mir Mühe, daß ich eure liebe Gesellschaft, und die nützliche Unterhaltung mit euch verlassen muß. Ein andersmal schrieb er: ich will weit lieber unter den Händen meiner Gegner sterben, als daß sich Karl mit den seinigen in diese Streitigkeiten mischen müßte: denn er wisse noch wohl was für ein Elend den Kaiser Sigismund nach dem Tode des Johann Hußen überfallen habe; daß er da keinen Segen mehr hatte, und ohne Nachkommenschaft starb.

Ein großes Unternehmen Luthers, wie wir gesehen haben, war, daß er eine neue Lehre vorgetragen, und ausgebreitet; daß er, um sie auch auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, mit großem und anhaltendem Fleiß die Bibel aus ihren Quellen in das Deutsche zu übersetzen sich befließ. Ueberdieß verfaßte er viele gelehrte Gespräche, von denen Erasmus folgendes Urtheil schrieb: In einem einigen Blatt der Commentarien Luthers sey mehr wahre Gottesgelehrtheit enthalten, als in vielen Schul- und Lehrbüchern.

Den Stiel der deutschen Sprache verbesserte er, übersetzte aus dem Lateinischen, was man für unmöglich hielt, und bediente sich dazu der ausgesuchtesten Worte, von denen er viele neu geschaffen.

Daß Luther viele Gegner hatte, und oft in der größten Lebensgefahr war; kann man sich leicht vorstellen: und oft sahen wir es in dieser Lebensgeschichte, daß er das ganze Pabstthum zu Gegnern haben mußte. Eine höhere Hand allein konnte es leiten, daß er so vielen Nachstellungen und Lebensgefahren entrann, und nicht eines gewaltsamen Todes sterben mußte. Zum Beweis, wie oft er in Lebensgefahr war, und wie man alle Kunst anwendete, ihn aus dem Weg zu räumen, ist einer der auffallendsten derjenige, daß Luther einmal einem Freund schrieb: es ist hier ein pohlnischer Jud, den man hieher sandte, und ihm über 2000 Goldgulden versprach, wann er mich mit Gift umbrächte: dieses wurde mir von Freunden durch Briefe zur Warnung angezeigt. Lügen und Verläumdungen wurden auch bey seinem Leben häufig über ihn ausgestreuet. Der Neid tadelte alle seine Handlungen; man sagte, er sey in Böhmen gebohren, seine Eltern seyn Hussiten gewesen: man ahndete seine Erhöhung in Wittenberg, und andere Sachen mehr.

Auch in seinem Privatleben hatte er fürtreffliche Eigenschaften, und er erschien auf einer vortheilhaften Seite: man findet da eine Menge

Beyspiele der Tugend. Während dem Mittag- oder Nachtessen diktirte er sehr oft seinen Schülern Predigten in die Feder; oft verbesserte er Druckfehler; und vergnügte sich selbst und seine Tischgenossen mit der Musik. Luther lebte sehr mäßig, und härtete sich oft selbst ab. Melanchton erzehlte von ihm: er habe ihn gesehen, daß er einmal vier Tage nichts aß, und nichts trank, damit er wieder recht gesund würde. In dem Kloster marterte er sich selbst mit Nachtwachen und Arbeiten ab: oft kam er nicht an Gastmähler, zu denen er geladen war, um nicht Zeit zu verlieren. Im Umgang war Luther sehr einnehmend, menschenliebend, insonderheit in vertrauten Unterhaltungen und Zusammenkünften: dennoch wußte er immer ein gewisses Ansehen zu behaupten.

In seinen Erholungsstunden war die Drechslerkunst eines seiner vorzüglichsten Vernügen; er pflegte mit vieler Sorgfalt seinen Garten; er war ein Liebhaber vom Zielschiessen. — Luther war sehr freygebig gegen die Armen. Als einmal ein Student ein Reisgeld begehrte, befahl er seiner Frau ihm eines auszuzahlen: da diese aber sich mit Geldmangel entschuldigte, drückte er selbst einen Becher zusammen, und schenkte ihn ihm, daß er ihn dem Goldschmied verkaufe, und das erlöste für sich behalte.

Als ihm einmal von einem gewissen Freund zweyhundert Goldgulden geschenkt worden, ver-

theilte er sie unter seine dürftigen Schüler: viele Geschenke schlug er gänzlich aus.

Aber Luther war dann wie beynahe alle großen Männer zum Zorn sehr geneigt; aber er versöhnte sich bald wieder.

Er war wohl gewachsen, stark, und hatte einen so scharfen Blick, daß ihn nicht alle aushalten konnten.

Nach seinem Tode hinterließ er drey Söhne und eine Wittwe, die ihn ungefähr sieben Jahre überlebte. Da der Krieg bald ausgebrochen, irrte sie mit ihren Waisen im Elende herum. Sie erfuhr selbst noch den Druck des Undankes: viele, von denen sie wegen den großen Verdiensten ihres Gatten Hilfe erwartete, verließen sie. —

* * *

Luthers Leben ist in vielen Absichten sehr merkwürdig: seine Unternehmungen waren kühn und von wichtigen Folgen; sie waren von einer Art, daß sie wichtige Folgen nach sich ziehen mußten. Wir betrachteten theils den Luther, als Stifter einer neuen Lehre, und so betrachten wir auch die merkwürdigsten Begebenheiten, die zu seiner Zeit vorgefallen waren, und eine natürliche Folge von fremden Lehrsätzen waren, die theils durch einen großen Eifer für die Wahrheit, theils durch Leiden-

schaften, theils aber auch durch eine erhitzte Einbildung erzeugt worden: theils betrachteten wir ihn auch als einen großen Mann, der sich in seinem ganzen Leben durch die edelsten und gemeinnützigsten Handlungen ausgezeichnet hatte.

Wie wir oben gesehen hatten, daß die Absicht der zu Konstanz und Basel gehaltenen Konzilien die Vereinigung der Kirche war, so war auch die Absicht der Kirchenversammlung zu Trient Vereinigung, und Wiedervereinigung der Christenlehre; — und daraus entstand dann der Religionskrieg. 1545 wurde das Konzilium unter Pabst Paul dem Dritten eröfnet; er ließ durch eine Bulle bekannt machen: er habe die Kirchenväter versammelt, um die Wunden zu heilen, welche der Kirche durch die Ketzer geschlagen worden.

Zu Trient waren 25 Gesandte und Bischöfe versammelt, in Begleit aller Gottesgelehrten, der Geistlichkeit, und des ganzen Volks zogen sie in Prozession in die Hauptkirche, und der Kardinal del Monte war der erste Gesandte. Nach verrichteter Messe ließ er die Gesandten eine schriftliche Ermahnung verlesen, worinn sie alle Anwesenden ermahnten, alle nöthigen Mittel anzuwenden, den Endzweck dieser Versammlung zu erreichen: die Vorsteher derselben seyen vorzüglich aus drey Ursachen zusammen berufen worden; 1.) Um alle Ketzer auszureuten; 2.) Die Kirchenzucht wieder

herzustellen, und 3.) Die Wiedererhaltung des Friedens.

Aus dieser schriftlichen Ermahnung sieht man wohl, daß theils der Türkenkrieg, theils aber auch einheimische Kriege, viele Vorsteher dieser Kirchenversammlung so beängstigten, daß sie diese Vorfallenheiten als eine göttliche Strafe für die Verdorbenheit der Sitten dazumaliger Zeiten ansahen; daß ihnen daher um soviel mehr daran gelegen war, bey dieser Versammlung einen guten Endzweck zu erreichen: welches aber, ungeachtet der guten Absicht, um so viel schwerer war, weil keine Parthey nachgeben wollte, und jede auf ihrer Seite das größere Recht glaubte, weil sich dennoch Intrigues beyder Partheyen einmischten, die den Fortgang der guten Sache hinderten. Durch diesen Gewissensdrang, durch diesen Starrsinn wurde auch die Einbildungskraft so erhitzt, daß sich in diese Unterhaltungen zu Trient viele schwärmerische Gedanken einmischten.

Pabst Paul der Dritte sandte auch einen Gesandten, Hieronymus Frank Ritter, an die zu Baden versammelten Eidsgenossen, und ließ sie bitten, daß sie ihre Prälaten in das Konzilium senden: Auch sollten die von Zürich, Bern, Basel und Schafhausen daselbst erscheinen. Der Pabst sagte: sie hätten bey Hinlegung der Waffen den Entscheid ihrer Streitigkeiten einem Konzilium heimgestellt.

Kardinal Ennius suchte insonderheit den Stand Zürich durch ein schmeichelhaftes Schreiben einzuschläfern.

Die Eidsgenossen mußten einigemal erinnert werden diesem Konzilium beyzuwohnen; und unterdessen, ehe sie sich völlig entschliessen konnten, starb Doktor Luther. Da aber Zürich seinen Kirchenvorstehern aufgetragen hatte, dieses Begehren genauer zu untersuchen; hatten sie verschiedene Gründe, warum man diese Versammlung nicht besuchen könne: 1.) Sey sie nicht von gleicher Art und Beschaffenheit, wie die ersten Versammlungen. 2.) Daß weder Paulus im Rathe seiner Wiederwärtigen zu Jerusalem, noch Athanasius oder andere heilige Väter in Konzilien erschienen seyen, die man aus bösen Absichten zusammenberufen habe. 3.) Wolle der Pabst zugleich Richter und Kläger seyn. 4.) Gelte in der Versammlung keine Stimme, als diejenigen der Prälaten, die ihm den blinden Gehorsam eidlich zugesagt. 5.) Wolle man da nicht nach Gottes Wort, sondern nach menschlichem Angeben richten und urtheilen. 6.) Seyen ja alle Bücher der Protestanten von dem Pabst verworfen worden. 7.) Würden sie an ihren Eidsgenossen treulos handeln, wenn sie diese der Gefahr des Gerichts ihrer Gegner aussetzten. 8.) Auf Erde erkennen sie nur ihre Obrigkeit als ihren Herrn: wer Rechenschaft ihres Glaubens begehre, dem wollen sie selbige vor der Kirche geben, in welcher sie lehren.

Unterdessen wurde zu Zürich von den evangelischen Städten eine Versammlung gehalten, die aber keinen eigentlichen bestimmten Endzweck erreichte.

Das Konzilium wurde zu verschiedenen Malen auf einige Zeit aufgehoben, und dann wieder zusammen berufen. Die Zürcher wollten lange nicht darein willigen demselben beyzuwohnen, und behaupteten, da es von Frankreich, England, Schotland, Pohlen, Dänemark und andern christlichen Regenten verworfen worden, so sey es nicht eine allgemein anerkannte Kirchenversammlung, sondern nur eine besondere: dieses sey auch nach reiferer Ueberlegung einer der wichtigsten Gründe gewesen, warum die Eidsgenossen es für immer abschlagen das Konzilium zu besuchen.

Diese Uneinigkeit herrschte lange in der Schweiz wegen der Abneigung, die man vor der Kirchenversammlung hatte. Hingegen an andern Orten, wo man mehr Vortheil davon erwartete, war man ganz anderst gesinnet.

Sobald, wie ich eben vorgesagt hatte, die Kirchenversammlung eröfnet war, erwarteten die Stände von Deutschland und Italien mit Ungeduld die ersten Schritte dieser Versammlung, die nach so vielen Schwierigkeiten endlich ihren Anfang genommen hatte.

Die Prälaten und ihre Bedienten, die in Trient

beysammen waren, wurden von ihren Freunden ersucht, ihnen Nachricht von dem Fortgang dieser Versammlung zu geben. Daher wurden gerade nach der ersten Zusammenkunft Abschriften von der Ermahnung der Gesandten, und einer bey diesem Anlaß von einem Bischof Biton gehaltenen Rede herum getragen und in den Druck befördert.

Diese Ermahnung wurde allgemein gebilliget; man hielt sie für fromm, christlich, bescheiden und passend; aber die Rede des Bischofs hielt man für eitel, und für eitle Prahlerey von Beredsamkeit. Aber verständige Personen tadelten noch viele andere Dinge: man machte Einwürfe gegen viele schwärmerische Gedanken, z. E. gegen das, daß von den Abgesandten gesagt worden, ohne eine aufrichtige und innere Erkenntniß seiner Fehler könne man unmöglich den heiligen Geist anrufen: man wendete dagegen ein, wie unbegründet und eitel dasjenige sey, was der Bischof gesagt habe, daß ohne diese Reue, und wenn auch das Herz der Kirchenväter noch so verdorben wäre, sie dennoch von dem heiligen Geiste die Kraft erhalten werden, zu dem gegenwärtigen Augenblicke das Nothwendige zu reden: man fand dieses um soviel unbegründter, weil man allem dem den Glauben beygemessen hatte, was der Pabst bestätigte, und nur alsdann dem Konzilium in seinen Rathschlüssen Glauben beylegte, wenn der Pabst diese Schlüsse selbst bekräftigte.

Obgleich diese Zusammenkunft ihren Anfang genommen hatte, und die Bischöfe und Gesandten bey einander waren, um endlich einmal das wichtige Werk der Kirchenbereinigung und der Wiedervereinigung derselben zu unternehmen, so wußten sie doch nicht, was sie eigentlich behandeln sollten, und wie. Diese gaben daher Pabst Paul dem Dritten eine treue Rechenschaft von allen ihren Verrichtungen auf dieser Versammlung, und schrieben ihm einen sehr wichtigen Brief. Sie verlangten von ihm unterrichtet zu werden, wie sie sich zu verhalten hätten; denn alle Augenblicke seyen sie im Falle, andere Nachrichten zu geben, und sie wissen nicht, wie sie sich verhalten müssen: sie wünschten daher darinn unterrichtet zu werden, wie sie die Geschäfte führen, die Sachen vortragen, und welchen Entschluß sie in jedem Falle führen müssen; ob sie diejenigen bestrafen sollen, die von ihrem wahren Glauben abgewichen wären; ob sie geschwinde oder langsam in allen ihren Berathschlagungen und in ihren Unternehmungen zu Werke zu gehen verbunden seyen. Endlich berichteten sie den Pabst über die verdächtigen Absichten einiger Prälaten, welche die Stimmen nach den Nationen sammeln wollten; und fügten auch ihre Meynungen bey, daß sie dieses Vorhaben für sehr gefährlich halten, weil sie dieses für ein Mittel ansehen eine Nazion gegen die andere zu empören. Auch das könne von sehr bedenklichen Folgen seyn, daß einige darüber streiten, wem die Oberherrschaft über Glaubenssachen zugehöre,

ob dem Pabst oder aber dem Konzilium; dadurch könnte selbst unter den Gliedern der römischen Kirche eine Trennnng entstehen.

Als die Prälaten verlangten, man sollte doch endlich Hand an das Werk legen; so hielten die Gesandten eine Versammlung, in welcher über die Regeln berathschlaget worden, welche die Prälaten in Absicht auf ihr Leben, und ihr Amt beobachten sollten.

Aber es scheint, der Pabst habe immer den Fortgang der Geschäfte der Kirchenversammlung zu Trient hindern wollen: denn sobald er vernommen, daß sie eröffnet worden, versammelte er die Kardinäle und seine Hofbedienten, und trug ihnen auf, über das, was in dieser Versammlung vorgehe, zu wachen, und den Gang ihrer Verrichtungen zu leiten. Um aber die Glieder des Konziliums desto mehr zu gewinnen, befreyete der Pabst alle anwesenden Prälaten von dem Zehnten: dadurch wurden sie so gerührt, und so sehr für ihn eingenommen, daß ihn alle mit Lobsprüchen überhäuften. Aber die Gesandten waren gar nicht damit zu frieden: sie und die Ordenshäupter, oder Generale verlangten den gleichen Genuß; kurz, dieses einigen als Gäste ertheilte Vorrecht machte Zwist unter den bey einander versammelten Mitgliedern; und nur allein dadurch wurden die Unzufriedenen wieder besänftiget, daß die Prälaten versprachen, sie wollen sich alle Mühe geben den Pabst zu bereden, daß

alle Anwesende, welche auf das gleiche Recht Ansprache machen, befriediget werden. Indessen wurde dennoch noch über verschiedene andere Punkten gestritten, z. E. nach welcher Art die Geschäfte müssen geführt werden, und über die Bennenung die man dieser Versammlung geben soll: einige glaubten eine geheiligte heilige Zusammenkunft; andere verlangten, daß man noch hinzusetze: eine Zusammenkunft, die die ganze Kirche vorstelle. Eben so wenig konnte man genau bestimmen, mit welchen Geschäften man eigentlich anfangen soll: verschiedene Male war man bey einander ohne einen eigentlichen Endentschluß fassen zu können; die einen wollten mit der Verbesserung der Kirche, andere aber mit der Vereinigung der Lehrsätze den ersten Schritt der Untersuchung wagen; und um dieses zu behaupten sagten letztere, man müsse zuerst bey dem Glauben anfangen, er sey der Grund des Christenlebens. Diese Unentschlossenheit, und Ungleichheit der Meynugen, hinderte natürlicher Weise den schnellen Fortgang der Geschäfte.

Die Abgesandten von Seite Frankreichs arbeiteten insonderheit daran, daß man vor allem andern aus den Frieden herstelle, daß man daher den Kaiser, und andere Reichsfürsten dazu berede, denselben zu befördern; sie wünschten auch, daß man die Lutheraner freundschaftlich dazu einlade, und sie durch liebevolle Vorstellungen dahin bringe sich wieder mit der Kirche zu vereinigen.

Es wäre zu weitläuftig zu sagen, über wie viele Punkten gestritten worden, und wie die Ungleichheit der Meynungen immer noch den Fortgang der Versammlung hinderte. Sarpi beschreibt alles dieses in seiner Geschichte dieses Konziliums in dem zweyten Buche ausführlich.

Nachdem man sich in einigen Zusammenkünften über die eingeschlichenen Mißbräuche, den Sinn der heiligen Schrift, und eine ächte Uebersetzung derselben berathen, und zu keinem eigentlichen Entschluße kam; fand der Pabst, die Gegenstände seyen von einer solchen Wichtigkeit, daß sie mehr Aufmerksamkeit verdienen, als bis dahin darauf verwendet worden. Er vermehrte daher die Zahl der Kardinäle und der Prälaten; und übergab ihnen die Leitung derjenigen, die in dem Konzilium behandelt werden, und befahl ihnen ihn wieder davon zu benachrichtigen.

Er trug seinen Gesandten drey Dinge auf. Erstlich, keinen Entschluß abzufassen, ohne ihm denselben vorher mitgetheilt zu haben, das allzulangsame, oder allzuübereilte Betragen auszuweichen. Zweytens, die Zeit nicht mit Gegenständen zu verlieren, über die nicht gestritten werde: und drittens niemalen zuzugeben, daß man über das Ansehen des Pabstes streite.

Der Pabst sandte seinen Nunzius in die Schweiz, und versah ihn mit Briefen an die

Bischöfe von Sitten, und Chur, an den Abt von St. Gallen, und andere Aebte, in welchen er ihnen anzeigte, daß, da er zu der Kirchenversammlung von Trient alle Prälaten der Christenheit eingeladen habe, so sey es schicklich, daß auch sie, die die helvetische Kirche vorstellen, sich daselbst einfinden; es liege ihm um soviel mehr daran, da ihm die Schweizernazion vorzüglich lieb sey, und er sie als eine treue Stütze des päbstlichen Stuhls, und als Beschützer der Kirchenfreyheit ansehe: da so viele entfernte Prälaten aus Italien, Frankreich und Spanien dieser Versammlung beywohnen, so wäre es unschicklich, wenn die nähern nicht auch willig dazu seyn würden, um soviel mehr, da auch in ihrem Lande die Meynungen so getrennt werden.

Verschiedene Male wurde sehr heftig über die Erbsünde, und über Luthers Meynung gestritten: die Prälaten, welche darüber mit einigen Gottesgelehrten zugleich einen Entschluß abfaßten, brachten diese Materien in fünf Hauptartikel.

Der erste handelt von der Sünde Adams; der zweyte von dem Einfluß derselben auf die Nachkommenschaft; der dritte von dem Mittel, sie durch die Taufe auszureuten; der vierte von der Kindertaufe; und der fünfte von den bösen Begierden, die noch in den Getauften zurückbleiben: man verdammte die Meynung des Zwinglius über die vier ersten Punkte, und die des Luthers über den fünften. Die Versammlung war, einige

Franziskaner ausgenommen, ziemlich einmüthig, die sich da auch mit den Dominikanern entzweyten, und mit vielen Gottesgelehrten in einen Streit geriethen.

Es wurde da ein Bündniß zwischen dem Pabst und dem Kaiser errichtet, wie ich oben schon gezeigt habe, um die Protestanten, die sich mit der römischen Kirche nicht vereinigen wollten, und ihren Glauben je länger je weiter ausbreiteten, zu bekriegen. Nach demselben schrieb der Pabst wieder an die Schweizer, um von ihnen Hilfe zu begehren, worinn er ihnen vorstellte, er habe die Kirchenversammlung von Trient berufen, um die Zwistigkeiten der Kirche beyzulegen, und die Partheyen wieder zu vereinigen: er beklagte sich bey ihnen, wie viele Reichsfürsten diese Versammlung ahnden. Aber der Pabst und der Kaiser waren sehr verschieden gesinnet, und widersprachen sich daher alle Augenblicke in ihren Vorhaben und Unternehmungen.

Der Kaiser beförchtete immer, der Pabst möchte ihn zu einem Krieg gegen die Protestanten bereden, und daran arbeiten, die Versammlung, unter dem Vorwand des bevorstehenden Kriegs, auseinander gehen zu lassen. Er wußte auch, daß die Bischöfe zu Trient, ja sogar seine eigenen Unterthanen, die Trennung des Konziliums verlangten, weil sie da viel Ungemach auszustehen hatten: kurz, der Kaiser war in einer großen Verlegenheit. Er sah die Folgen davon garwohl ein, wenn die Zusammenkunft

unverrichteter Weise auseinander gelassen würde: er dachte, die Lutheraner würden sagen, man habe die Versammlung zusammen berufen, um einen Krieg gegen sie anzufangen; die Katholischen Deutschlands können hingegen vermuthen, er vernachlässige den Vortheil der Religion, und der Kirchenverbesserung, und er wolle Deutschland unterjochen. Auf der andern Seite beförchtete er gefährliche Folgen, wenn die Streitigkeiten immer fortdaurten. Er sah daher, wie nöthig es sey, daß die Versammlung offen bleibe, und von nichts anderm als die Kirchenverbesserung gehandelt werde. Da man aber dieses nicht ohne den Beyfall des Pabsts erlangen konnte, so schickte er sogleich einen Abgesandten nach Rom, und ließ dem Pabst sagen: er werde alles mögliche anwenden, daß Trient gesichert sey; Ihro Heiligkeit soll aber nicht über das Gerücht der Bewaffnung der Protestanten in Schwaben erschrecken: und zeigte ihm die Nothwendigkeit davon, daß die Versammlung beyeinander bleibe. Der Pabst ließ sich den Gedanken des Kaisers wohl gefallen, nur das allein gefiel ihm nicht, daß man nur an der Kirchenverbesserung arbeite. Bald kam es wieder zu Religionsstreitigkeiten, und neben den vorher schon erwähnten, noch über die Prédestination, und die Verdammung, 2c.

Der Pabst und der Kaiser wurden ein wenig entzweyet, da ersterer seine Truppen aus Deutschland zurückzog, und letzterer behauptete, er werde von ihm verlassen.

Oft sehen wir zu Trient auch unter Ordensmännern selbst ungleiche Meynungen, besonders zwischen den Dominikanern und Franzikanern: so entstand wieder ein neuer Zwist unter ihnen über die Vereinigung der Mißbräuche, die sich im Abendmahle eingeschlichen haben, und über die Wirkung seines Genusses auf die Menschen. Der Pabst wurde über diese Uneinigkeit sehr beunruhiget, um soviel mehr, da er sah, daß Orden gegeneinander so heftig streiten, als die getrennten Religionsbrüder; daß das päbstliche Ansehen je länger je mehr geschwächt werde, und besonders die spanischen Gesandten dieses heftig angreifen. Daher dachte er auf Mittel der Schritte und Unternehmungen des Konziliums je länger je sicherer zu werden.

Er sah, daß man wegen der Menge der Gegenstände die Sache nicht beendigen könne; aufheben konnte er sie nicht ohne wichtige Gründe: er glaubte daher, es wäre am beßten sie an einen Ort zu versetzen, wo er ein unumschränktes Ansehen hätte: und da er genöthiget war es zu thun, so hielt er für das beßte, ein Mittel zu ergreifen, wodurch allen Gefahren könne vorgebogen werden: und das konnte er nur dadurch erreichen, daß er es in seine eigenen Staaten versetze, und dazu fand er Bononien den schicklichsten Ort, da es eine fruchtbare, mit allen Nothwendigkeiten wohl versehene Stadt sey, und diejenigen um so viel näher liegen, die über die Berge kommen müssen.

Als der Brief des Pabstes, betreffend die Versetzung der Versammlung, durch einen päbstlichen Gesandten dem Kardinal del Monte überbracht worden, hieß er diesen Gedanken sehr gut, und sagte mit folgenden Worten: Er habe den Pabst immer für einen sehr klugen Fürst gehalten; nun aber sey er noch mehr davon überzeugt, weil dieses Vorhaben das einige Mittel sey, um das päbstliche Ansehen zu erhalten. Zum Glück traf es da ein, daß einige Bedienten der Herren Prälaten von der so feuchten Luft dieser Gegend krank gefallen waren, und die Aerzte diese Krankheit für ansteckend hielten, da sie sagten, alle benachbarten Orte wollen den Vorkehr mit Trient aufheben: und da begehrten viele Prälaten die Erlaubniß sich zurück zu begeben; einigen wurde sie in der Absicht ertheilt, dieses zu einem Bewegungsgrund zu machen, den Sitz der Versammlung zu verändern. Endlich ward erkennt, das Konzilium soll in dieser Stadt aufgehebt, und an einen andern Ort versetzt werden. Der Kaiser war sehr unzufrieden, entweder weil er sah, daß man auf ihn nichts achte, oder daß er ein Mittel abgeschnitten sah, den Religionsfrieden in Deutschland wieder herzustellen. Er wendete alle seine Kräfte an, die von Trient abgereiste Leute wieder dahin zu bringen: der Pabst hingegen gab den seinigen den Austrag, und sich selbst alle Mühe, die Kaiserlichen, die mit Beyfall des Kaisers zu Trient geblieben waren, auf Bononien zu locken; aber man konnte einen einigen dazu bereden.

Da der Pabst vernahm, daß der Herzog Peter Ludwig von Parma, sein natürlicher, Sohn auf eine mäuchelmörderische Weise in seinem eigenen Pallast um das Leben gebracht worden, und daß sein Leichnam auf eine schimpfliche Weise an einen öffentlichen Platz geworfen worden, und Truppen von Mayland anrückten, um sich der Stadt zu bemächtigen, so wurde er sehr betrübt: und da fanden seine Gesandten, es wäre in dieser Lage unschicklich ihn mit Geschäften zu überladen, da sie vorher gewohnt waren ihn alle Wochen zweymal über den Fortgang der Geschäfte schriftlich zu benachrichtigen, es sey daher viel besser die Verhandlungen für eine Zeitlang aufzuheben. Die Prälaten von Deutschland suchten zwar den Pabst, theils durch Bitten, theils durch Drohungen zu bereden, das Konzilium wieder auf Trient zu versetzen; wenn er ihrem Verlangen entspreche, so könne er sich auf alle Hilfe und alle Dienstgefälligkeit von ihnen verlassen, im entgegengesetzten Falle aber könnte es leicht begegnen, daß sie andere Maasregeln ergreifen würden, um endlich diesen Widerwärtigkeiten ein Ende zu machen. Der Kaiser unterließ keinen einigen Schritt, um diejenigen, die das Konzilium zu Trient verlassen, und das zu Bononien besucht haben, zu bereden, doch wieder an den andern Ort zurückzukehren. Der Pabst hingegen ließ durch den Kardinal Sfondrate den Kaiser dringentlich bitten, daß er die Veränderung der Versammlung billige; aber der Kaiser achtete nicht darauf: er ließ einen Befehl, wegen der Verbesserung des

geistlichen Standes, ergehen, worinn von der Einsetzung und Wahl der Kirchendiener, von der Pflicht der verschiedenen geistlichen Orden, der Dekane und Chorherren, der niedern und hohen Schulen, der Hospitäler und der Prediger, der Verwaltung der Sakramente, der Taufe, der Meßgebräuche, und anderen Gegenständen mehr die Rede war. Es wurden theils von den Prälaten, theils von andern noch vergebene Versuche wegen dem Konzilium gemacht.

Der Kaiser machte ihnen viele Hoffnung, das Konzilium zu Trient werde wieder hergestellt werden, ertheilte wirklich den Befehl, daß sobald es wieder erkennt sey, sollen sich alle Geistlichen dahin begeben; die von der augsburgischen Konfession sollen aber unter einem sichern Begleit dahin gebracht werden: er verhieße ihnen, man werde ihnen Gehör geben, und alles werde da nach der Schrift, und der Lehre der Kirchenväter entschieden werden. Einige befürchteten, als z. E. der Kardinal von Augsburg und andere Prälaten, das päbstliche Ansehen möchte unter dieser Kirchenverbesserung ganz aus Deutschland verbannt werden: sie verlangten vom Kaiser, daß er dafür sorge vom Pabst einen Legaten zu erhalten, um die Ausführung der kaiserlichen Befehle zu erleichtern.

Der Kaiser schmeichelte sich immer, das Ende aller der Verwirrungen in den Glaubenssachen würde seyn, daß er völlig Meister von Deutschland

werde: er nahm daher alle leichtern Mittel an, die man ihm vorschlagen würde, dennoch mit dem festen Vorsatz zu thun, was er gut befinde; er ließ daher dem Rechenschaft von allem dem geben, was er in Deutschland gethan, und ihn bitten einen oder mehrere Gesandten in seinem Namen dahin zu schicken. Da der Pabst aber fand, es sey unter seiner Würde Gesandte in Deutschland zu schicken um die kaiserlichen Befehle auszuführen, so schränkte er dieses kaiserliche Begehren so weit ein, daß er statt Legaten, Nunzien sandte, nicht um den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, sondern gerade zu um Gnade und Ablaß insonderheit auch denjenigen auszutheilen, welche wieder zu der römischen Kirche zurückkehren wollen: er ließ daher eine Bulle herausgeben, welche zwar vielen Widerspruch fand. Die Bothen, welche diese Bulle in Deutschland hätten ausbreiten sollen, waren zwar ernennt, konnten aber nicht bis in das folgende Jahr verreisen, weil der Kaiser sehr unzufrieden war, daß in der Bulle nichts von dem gütigen Ansehen seiner eigenen neuen Verordnungen gemeldet worden, und der Pabst ihm sein Begehren nicht erfüllt hätte.

Die Trennung der Religion brachte auch in England Verwirrung zu wege, da die einen die alte Religion beybehalten wollten, anderer ihre Meynungen in der Einführung einer neuen sehr verschieden waren.

Die

Die päbstlichen Bothen kamen endlich 1549 in Deutschland: aber überall, wo sie hinkamen, auch bey den Katholischen selbst konnten sie wenig ausrichten; denn die Achtung gegen den Pabst, und seine Abgesandten, war durch seine Streitigkeiten mit dem Kaiser, und sein Betragen gegen ihn, sehr geschwächt worden.

Seit zwey Jahren war die Kirchenversammlung unthätig zu Bononien; als endlich im Jahre 1549 der Pabst Paul der Dritte an einem Fieber starb, und die neue Pabstwahl schon für sich selbst viele Mitglieder des Konziliums von diesem Gegenstande abbringen mußte, da ihre Gemüther sich mehr mit einem Pabste beschäftigten. Es waren in dem Conclave drey Partheyen, die kaiserliche, die französische, und die farnesische, als Neffen des letzten Pabstes. Die Kaiserlichen wollten den Kardinal Pool, die Franzosen den Franz Salviati; aber weder die einen, noch die andern waren mächtig genug, um einen Pabst nach ihrem Wunsche zu machen: vergleichen konnten sie sich nicht untereinander, da sie sehr verschiedenes Interesse hatten. Die Farnesischen, die leicht den Ausschlag geben konnten, wann sie sich mit einer Parthey vereinigen würden, waren sehr für Pool geneigt, theils wegen seiner natürlichen Herzensgüte, theils auch wegen der beständigen Freundschaft, die er für den Pabst und den Kardinal Farnese hegte. Da aber der Kardinal Theatin von ihm sagte, er sey der lutherischen Meynung zu sehr

geneigt; so trennte er viele Kardinäle von seiner Parthey. Endlich trugen die Farnesischen durch den Beytritt der Franzosen den Sieg davon; und man wählte 1550 den 8ten Hornung den Johann Maria del Monte, der als päbstlicher Gesandte den Kirchenversammlungen zu Trient und Bononien beygewohnt hatte, und den Namen, Julian der Dritte, annahm. Als der Kaiser sah, daß die Geschäfte in Deutschland nicht nach seinem Willen gehen, und hofte durch seine Gegenwart alle Schwierigkeiten überwinden zu können, so beliebte er eine neue Tagleistung zu Augsburg auf dieses Jahr, und sendete den Ludwig Avila um den neuen Pabst zu beglückwünschen, und ihn anzuhalten, das Konzilium wieder herzustellen. Dieser versprach dem Kaiser viel Gutes; aber zu der neuen Eröfnung der Kirchenversammlung war er gar nicht geneigt, um so viel mehr, da er einige Kardinäle darüber befragt, und sie es ihm mißriethen.

Julian zeigte bald, was man von seiner Regierung erwarten dürfte: er hatte mehr Sinn für Anlegung schöner Gebäude und Gärten, als für Geschäfte.

Nach einigen vergeblichen Versuchen wurde endlich 1551 das Konzilium zu Trient wieder zusammen berufen, und eröffnet, wo auch der päbstliche Gesandte, und mehrere Nunzii hinkamen. Der Pabst schickte einen eigenen Gesandten in die Schweiz, um die Schweizer dahin einzuladen,

daß auch sie ihre Prälaten hinsenden: er wollte sich selbst die Eidsgenossen anhänglich machen, und sie hingegen von Frankreich abziehen. Heinrich der Zweyte, König von Frankreich, der mit dem Pabst gar nicht einerley Meynung war, und wirklich mit ihm wegen Parma in ein Zerwürfniß kam, berief da alle seine Bischöfe von der Kirchenversammlung zurück, und ordnete eine eigene in seinem Reiche an.

In Deutschland war von einem solchen Konzilium mehr als noch niemalen die Rede: denn der Herzog Moriz von Sachsen, um dem Kaiser, dessen Willen er sahe, seine Achtung zu beweisen, gab dem Melanchton und andern Gottesgelehrten mehr den Auftrag, alle die Lehrer zu berufen, die sie dem Konzilium vorstellen wollen, und zu Leipzig zu versammeln, um mit ihnen eine Untersuchung ihrer Kenntnisse vorzunehmen. Der Herzog Christoph von Würtemberg richtete sich ganz nach dem Beyspiel des von Sachsen, und machte in seinen Landen gleiche Anstalten, wie der von Sachsen. Obgleich dieser Schritt von beyden Religionspartheyen gebilliget war, so durften es doch diese beyden Herren nicht wagen sich mit einander zu vereinigen; denn sie fürchteten den Kaiser. Moriz schrieb da an ihn, und begehrte von ihm ein sicheres Geleit, wie es zu Basel geschehen, da die Hussiten, die durch das Schicksal Hußen erschreckt waren, ein besonderes erhalten haben. Der Kaiser versprach ihnen dieses,

und vertraute diesen Auftrag seinen eigenen Gesandten, die auf Trient kommen sollten.

Obgleich es dem Pabst sehr am Herzen lag, das begehrte Konzilium zu eröfnen; so zeigte er doch wenig Lust mehr, daß die Bischöfe hingehen, so bald es eröffnet war. Der Kaiser hingegen verwendete alle seine Kräfte darauf, und beredte zuerst die Churfürsten von Trient, und von Trier dahin zu kommen: nach diesen vermochte er auch so viel auf den von Kölln, und auf die fünf vornehmsten Bischöfe von Deutschland: doch konnten bey weitem nicht alle beredt werden, dahin zu kommen; denn sie erschienen in weit geringerer Anzahl, als bey der vorigen wieder aufgehebten trientischen Zusammenkunft.

Nachdem alle Anwesenden beysammen waren, berieth man sich wieder über die Angelegenheiten der Kirche, und die so nöthige zu verbesserende Kirchenzucht, und Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit unter den Fürsten. Der König in Frankreich ließ durch seinen Gesandten Einwürfe gegen das Konzilium machen, auf die man aber wenig achtete.

Nachdem eine allgemeine Versammlung gehalten worden, berieth man sich über die Mittel, die Hindernisse der Religion aus dem Wege zu räumen.

Der päbstliche Gesandte und die Vorsteher, um alle gefährlichen Streitigkeiten unter den Gottesgelehrten auszuweichen, legten einige streitigen Punkte vor, die alle aus der lutherischen und zwinglischen Lehre gezogen waren.

1.) Der Leib, das Blut, und die Gottheit Christi seyen nicht in dem Abendmahle selbst, sondern nur in der Vorstellung.

2.) Jesus Christ sey nicht gegeben worden durch Sakramente zu essen, sondern allein geistiger Weise durch den Glauben.

3.) Der Leib und das Blut Christi sind in dem Abendmahle, aber vermischt mit Brod und Wein, so daß keine Verwandlung vorgehe, aber eine Vereinigung der Menschheit mit Brod und Wein.

4.) Das Abendmahl sey für die Vergebung der Sünden allein eingesetzt.

5.) Man soll Jesum Christum nicht in dem Abendmahle verehren, noch an den Festtagen oder zu Kranken Prozessionsweise herum tragen.

6.) Man soll das Abendmahl allen gleich austheilen.

7.) Der Leib Christi bleibe nicht in den Theilen, die nach der Kommunion übrig bleiben; er sey nur darinn in dem Augenblicke, in welchem man ihn empfängt, und nicht vor oder nachher.

8.) Soll man das Abendmahl dem Volk und den Kindern unter beyden Arten austheilen,

und es sey Sünde, das Volk zu zwingen nur unter einer Gestalt anzunehmen.

9.) Eine Art enthalte nicht so viel als beyde, und die so nur durch eine diese Handlung begehen, empfangen nicht so viel als beyde.

10.) Der Glaube allein sey hinreichend das Abendmahl zu halten; die Beichte sey nicht nothwendig, aber frey.

Nach diesen festgesetzten Punkten gab man den Gottesgelehrten folgende Verhaltungsregel: sie sollen ihre Lehren durch die Schrift unterstützen, und zum Beweis ihrer Lehre die hinterlassnen Werke der Apostel, die bestimmten Reglen der Konzilien, und die Zeugnisse der Kirchenväter gebrauchen, alle Streitigkeiten ausweichen. Die päbstlichen Gottesgelehrten sollen zuerst reden; hernach die vom Kaiser, und endlich die Weltlichen, jeder nach der Zeit seiner Beförderung, und nach seinem Rang. Der Legat und die Vorsteher gaben ihnen die Erlaubniß alle verbothenen Bücher zu lesen, um desto eher die Wahrheit zu entdecken, und die falschen Meynungen mit desto mehr Leichtigkeit zu widerlegen.

Lange stritt man über diese festgesetzten Punkten, ohne deswegen einig zu werden; aber doch gieng alles friedlich vorbey: die Dominikaner und Franziskaner aber wurden auch ungleicher Meynung über die Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle.

Wann ich alles erzehlen müßte, was sich in Betreff der verschiedenen Versammlungen, und der darauf verhandelten Gegenstände zugetragen, so würde es ganze Bände ausfüllen. Die Vereinigung der Kirchengebräuche, des Kirchensatzes waren der Hauptgegenstand der Lehrsätze, und der Gerichtsbarkeit der Geistlichen: bald war man einig, und beynahe eines Sinnes; bald trennte wieder ein nur ein wenig starrsinniger Beysitzer, der seine eigene Meynung haben wollte, die ganze Sammlung: und viele Punkten, über die man nicht einig werden konnte, wie z. E. das Abendmahl, wurden immer von einem Mal auf das andere verschoben. Die Protestanten kamen unter einem sichern Geleite dahin, das ihnen vom Pabst selbst bewilliget worden. Die katholischen Schweizer wurden vom Julian selbst zum Zweytenmal dahin eingeladen: aber der französische Gesandte Morlot vermochte mehr auf sie, als der Pabst und der Kaiser.

Auf einer Tagsatzung zu Baden, die damals gehalten worden, verabredeten nicht allein die evangelischen sondern auch die katholischen Stände, niemand auf Trient zu schicken.

Einige Reichsstädte, als z. E. Strasburg, einige Fürsten aus Sachsen und Würtemberg schickten auch ihre Gesandten dahin; und da die leztern vor der Versammlung verhört worden, thaten sie im Namen ihres Herrn kund: sie seyen gekommen, um ihre Lehre zu zeigen, und ihre Gottesgelehrten müssen kommen, um sie desto weit-

läufiger zu erklären, und zu vertheidigen, insofern man Richter von beyden Seiten erwähle, um die Streitigkeiten zu entscheiden: da ihre Lehre der päbstlichen und bischöflichen entgegen sey, so wäre es unbillig, daß eine der beyden Partheyen oder der fehlbare, Richter wäre; daher begehren sie, daß was vorher in der Versammlung erkennt worden, nicht die Gewalt eines Gesetzes haben soll, und man aufs neue alles das untersuche, was erkennt worden. Nachdem sie ihre Rede geendiget hatten, legten sie dieselbe schriftlich und ihr Glaubensbekenntniß ein: man las dieses nicht, und gab keine andere Antwort, als die Kirchenväter werden seiner Zeit darauf antworten.

Da die Gesandten von Sachsen und Würtemberg ungefehr gleiche Gedanken hegten, und sie der Kirchenversammlung vorlegten, die Vorsteher derselben nicht wußten, was für ein Ende dieß alles nehmen würde, so wollten sie sich bereitet halten, wann der Wind günstig wäre, auf einmal alles das zu beendigen, was die Sakramente betreffe, und so dem Konzilium bald ein Ende machen.

Der Pabst, der gewöhnlich und pünktlich von allem dem unterrichtet worden, was seit der Ankunft der würtembergischen Gesandten vorgefallen, nahm sich da der Kirchenversammlung wenig an. Da er dem Kaiser immer abgeneigter geworden, so gab er den Vorschlägen der Franzosen immer

mehr Gehör, um soviel mehr, da er vernahm, daß die kaiserlichen Gesandten den Protestanten einige Hoffnung gemacht, die Macht des Pabstes einzuschränken, und sie zu unterstützen; daß die meisten Prälaten, besonders aber auch die Spanischen für nöthig hielten, die päbstliche Gewalt einzuschränken; daß der Kaiser seine Erhöhung durch die Erniedrigung des Pabstes befördern wolle, und daher suche, die Parthey der Protestanten immer unter der Asche glimmen zu lassen, damit seine Absichten durch einen andern Zufall scheinen erfüllt worden zu seyn.

Die meisten Protestanten, insonderheit aber auch der Churfürst von Sachsen, beklagten sich theils über die allzu schnelle Behandlung der Geschäfte auf dem Konzilium, theils aber auch über das, daß man dem Herzog von Würtemberg und dem Churfürst ihre Bitten nicht gewähret, und ihre Fragen nicht beantwortet habe. Die Protestanten unternahmen verschiedene Versuche bey den kaiserlichen Gesandten, um eine Berathschlagung über die streitigen Punkte zu erhalten; aber sie ward immer verschoben.

Die Uneinigkeit, welche auf diesem Konzilium herrschte, ließ nicht ohne Grund besorgen, es werde bald ein Krieg ausbrechen. Die deutschen Prälaten verreisten daher; und die päbstlichen Anhänger warteten nur auf eine schickliche Gelegenheit zur Abreise, um soviel mehr, daß das Gerücht der

Bewaffnung des Königs von Frankreich, und der Verbündeten gegen den Kaiser sich immer weiter ausbreitete. Bald darauf, den ersten April 1552, belägerte der Churfürst von Sachsen, Augsburg: so bald die Nachricht davon auf Trient kam, zogen sich die italiänischen Bischöfe und die Protestanten von da zurück.

Da alle diese Hindernisse dazwischen gekommen waren, und die meisten Mitglieder der Versammlung ihren Muth verlohren hatten; so erkannte zuletzt der Pabst und seine Kardinäle, man solle das Konzilium aufheben.

Der Erfolg der Waffen war zwar den Protestanten günstig; aber der Churfürst Moriz war dennoch geneigt freundschaftlich mit Ferdinand dem Bruder des Kaisers zu handlen. Er suchte ihn in seinem eigenen Lande, begehrte nichts von ihm als die Befreyung seines Schwehervaters des Landgrafen von Hessen-Kassel, die Freyheit von Deutschland und den Religionsfrieden.

Endlich kam wirklich der Passauer Friede in dem nämlichen Jahre zu Stande, worinn alle Mißhelligkeiten beygelegt worden, und man wegen der getrennten Religion überein kam, eine Tagsatzung zu bestimmen, auf der man entscheide, welches Mittel das leichteste und beßte sey, die Religionsstreitigkeiten zu beendigen: in der Zwischenzeit dürfen weder der Kaiser noch ein anderer

Fürst jemanden zur Glaubensänderung zwingen: jedem soll Recht gehalten werden ohne Ansehen des Glaubens. Ungeachtet dieses Friedens dauerte der Krieg noch ein Jahr unter verschiedenen Fürsten und Reichsstädten fort; doch bekamen alle die von der augsburgischen Konfession freye Religionsübung. Diese Privatfehden hinderten da die Haltung der Tagleistung.

Der Pabst, um die fernere Zusammenkunft einer Kirchenversammlung auszuweichen, schien einen wahren Trieb zu äußern, die Kirche zu verbessern. Er berief daher Kardinäle und Prälaten zusammen, um daran zu arbeiten. Die Sache wurde anfänglich mit vieler Hitze betrieben: der Eifer erkaltete aber bald, und die Sache war endlich gänzlich in Vergessenheit gesetzt.

Die Ruhe wurde wenig hergestellt; die Partheyen konnten wegen verschiedenen Nebenumständen, als z. E. der Verheyrathung der Königinn Maria von England mit Philipp dem Zweyten von Spanien, nicht vereiniget werden: im Gegentheil hatten auch in England und in Frankreich die Reformirten Verfolgung auszustehen; einige wurden in Frankreich verbrannt. Noch mehr war man bestürzt, als man vernahm, daß die Reformirten selbst um Religionsangelegenheiten willen anfangen Blut zu vergießen, den Michael Servet verbrannt, der zu Taragona in Katalonien in Hispanien gebohren worden. Er war zuerst ein Arzt, und wurde da statt

dessen ein Gottesgelehrter. Dieser hatte ganz eigene Lehren, und schien theils die Dreyeinigkeit, theils die ewige Gottheit Christi zu läugnen, worüber er oft mit Oekolompad gestritten hatte; war wie man sie dazumal nannte, ein Unitarier: das ist einer, der nur Gott allein als Gottheit erkennt, Christum zwar für einen göttlichen Propheten und den höchsten Gesetzgeber hält, aber seine Gottheit läugnet. Er schrieb ein Buch de Trinitatis erroribus. Seine Lehre breitete sich am allermeisten im Veltlin aus; und daher wurden ihm die ersten Vorsteher der zwinglischen Lehre je länger, je ungeneigter, da er auch die Unsterblichkeit der Seele läugnete, die Taufe verwarf. Sein Name wurde so verhaßt, daß er, um nicht erkannt zu werden, einen andern Namen annahm: unter diesem Namen schrieb er zu Lion, als er heimlich auf Vienne reiste, um sich als Arzt brauchen zu lassen, ein Buch Christianismi Restitutio.

Deswegen kam von Lion nach Vienne, einer Stadt im Dauphine, der Befehl auf ihn zu greiffen. Er wurde gefänglich eingesetzt, konnte aber den Kerker gewalthätig erbrechen, von den Banden sich selbst befreyen: da wurden sein Bild und seine Bücher verbrannt. Er kam auf Genf, wo er von Kalvin erkannt, der Obrigkeit angezeigt, von ihr angehalten, dennoch auf eine sehr milde Weise in dem Gefängniß gehalten worden. Er wurde oft von Kirchendienern besucht: sie wollten ihn von seinem Irrthum überzeugen, aber alle Mühe war

vergeblich: was sie ihm sagten, bestritt er hartnäckig. Alle seine Aussagen wurden an eidsgenössische evangelische Kirchen übersendet, und er durch ihres und anderer evangelischer einstimmiges Urtheil 1553 lebendig verbrannt. Die Kirchendiener von Genf bathen um Milderung seiner Strafe; aber sie fanden kein Gehör.

Da der römische König Ferdinand, der Bruder Kaisers Karl des Fünften, ein Edikt heraus gab, worinn er allen seinen Unterthanen verbothen, irgend eine Veränderung in der Religion zu machen; da er einen von verschiedenen Gottesgelehrten verfertigten Katechismus öffentlich bekannt machen ließ, mit dem Befehl, daß dieser von allen Lehrern zum Unterricht gebraucht werden solle: so war der Pabst sehr unzufrieden damit, daß er nicht selbst seinen Beyfall dazu geben mußte, daß ein weltlicher Fürst sich in Religionssachen gemischt habe; und die Folge davon war, daß der Pabst gar nichts mehr von einem Konzilium hören wollte. 1555 berief der Kaiser eine Tagsatzung zu Augsburg zusammen, um die Religionsstreitigkeiten beyzulegen. Man schlug daselbst eine Unterredung beyder Partheyen vor; aber auch das fand wenig Beyfall, und wurde vom Pabst gänzlich verworfen. In dem nämlichen Jahre starb Julian der Dritte; und ihm folgte in seiner Würde Marzellus der Zweyte. Dieser schien geneigt zu seyn, die Religionsuneinigkeiten durch ein Konzilium beyzulegen: aber als Pabst lebte er nur 22 Tage, so daß man wieder aufs neue mit

einer Pabstwahl beschäftiget war, die auf einen neapolitanischen Grafen, den Peter Karaffa, fiel, der da den Namen, Paul der Vierte, angenommen hatte.

Dieser Pabst hielt, wann er sich Ansehen in der Welt erwerben sollte, es für nothwendig, daß er Hand an das Werk lege. Daher berief er im folgenden Jahre 24 Kardinäle, 45 Prälaten, und andere geschickte Männer an den Hof: es waren in allem 150.

Den Eidsgenossen schien dieser Pabst sehr gewogen zu seyn: denn er sendete auf die badische Jahrrechnung, gerade nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, den Bischof Terracino, um die helvetische Nazion seines väterlichen Willens zu versichern. Die Worte waren so süß, daß die 7 katholischen Stände eine Gesandschaft nach Rom schickten, um den neuen Pabst zu beglückwünschen. Dazumal war dieß in unserm Lande so selten, daß sich keiner zu erinnern wußte, daß unsere Voreltern diesen Schritt gethan hatten. Paulus gab aber den Eidsgenossen neben andern Gründen auch darum gute Worte; denn 1557 ließ er ihnen durch einen Prälat, und durch Kaspar von Silenen, der Hauptmann seiner Leibgarde war, sagen: Es sey ihm nichts so wichtig, als die Vereinigung der beyden Kronen Frankreich und Spanien, um ein Konzilium zu halten, und alsdann die Türken mit vereinigter christlicher Macht anzugreifen: aber dieß sey verhindert worden, indem etliche des römischen

Stuhls Unterhanen durch den König in England abtrünnig gemacht worden, und den päbstlichen Ländern großen Schaden zugefügt haben; dieses habe den König in Frankreich, den Herzog von Ferrara bewogen, die Waffen zu ergreifen: er begehrte daher von den Eidsgenossen, die der römischen Kirche noch treu geblieben waren, diese Kirche und seinen Stuhl zu unterstützen.

Ein Konzilium wollte Paul der Vierte zwar halten, aber nur zu Rom. Als Spanien wegen dem König in Neapel den Pabst in seinen Staaten angriff, zogen ihm die Eidsgenossen mit zehn Kompagnieen zu: aber in einem Treffen bey Paliano verlohren sie sieben Fahnen, und zogen nicht mit größter Ehre, nach einem erlittenen starken Verlust, wieder nach Hause.

Unter der Regierung dieses Pabstes würde die protestantische Religion immer weiter, insonderheit aber auch die zwinglische Lehre in Frankreich, ausgebreitet, und ein allgemeiner Religionsfriede in England geschlossen da Maria starb, und Elisabeth Königinn geworden, die den Protestanten sehr geneigt, und selbst ihren Glauben bekennte; da Heinrich der Zweyte König von Frankreich in einem Turnier sein Leben verlohr, und auch Paul der Vierte starb, welchem Pius der Vierte nachfolgte. Unter diesem kam endlich nach langen Berathschlagungen, da sich auch die Lütherischen und Zwinglischen widersetzten, die Kirchenversammlung 1562 zu Stande. 1563

wurde die letzte Zusammenkunft gehalten: auf diesen verschiedenen Zusammenkünften stritt man immer über verschiedene Gegenstände, ohne sich darum vereinigen zu können; aber da wurde an dieser letzten Versammlung folgendes erkennt: Daß erstlich die Lehre vom Fegfeuer, die der Schrift und ihrer Uebersetzung angemessen sey, unveränderlich bleiben solle, daß die Seelen nach ihrem Tod dahin kommen, und allein durch Gebeth und Meßopfer darinn erleichtert werden können. — Die Anrufung der Heiligen soll auch nicht verworfen werden: die Bischöfe und Lehrer sollen ihrem Volke zeigen, daß die Heiligen für die Menschen bitten, daß man sie nicht vergeblich anrufe. Das Konzilium verurtheilte zu gleicher Zeit diejenigen, so die Anrufung der Heiligen läugnen, und ihnen ihren Einfluß auf die Schicksale der Menschen absprechen. Wegen den Bildern erkennte das Konzilium, man soll die Bilder des Heilandes, der Jungfrau, und der Heiligen vorzüglich in den Kirchen aufstellen, und ihnen schuldige Ehre beweisen, nicht daß in ihnen selbst Gottheit oder irgend eine Tugend enthalten sey, sondern weil die Ehre denen gebührt, die solche Wesen vorstellen.

So wurde auch eine ganze Vereinigung der Orden vorgenommen, und ein Entschluß darüber abgesprochen.

Zu einer allgemeinen Kirchenverbesserning gab auch das Konzilium den Bischöfen und andern Lehrern

Lehrern Verhaltungsregeln in Absicht ihrer künftigen Lebensart, ihres Gewalts, und ihrer Amtsverrichtungen: Erstlich, sollen die Bischöfe ein gutes Beyspiel geben, bescheiden in ihren Kleidern, ihrem Hausgeräthe, und mäßig an ihrer Tafel seyn, und weder ihre Verwandten noch Bedienten durch das Kirchengut bereichern, man dürfe sie nur allein in dem Fall der Armuth unterstützen.

Zweytens, sollen die Bischöfe dem Pabst Gehorsam leisten, und alle die Ketzereyen verdammen, die in dieser Versammlung verdammt worden.

Drittens, obgleich der Bann die Hauptstütze der Kirchenzucht sey, soll man ihn doch mäßig und klug gebrauchen.

Viertens, gab das Konzilium den Bischöfen die Vollmacht, in ihren Synoden, und den Ordenshäuptern in ihren Generalkapiteln, alles dasjenige zu verordnen, was das Wohl der Kirche befördere, die überflüßigen Seelenämter abzuschaffen.

Fünftens, was die Würden und Einkünfte der Geistlichkeit betreffe, soll es sein Bewenden dabey haben, daß sie immer nach der ersten Stiftung gehalten werden.

Sechstens, wenn ein Bischof außert der Zeit seines Besuches etwas an einem Chorherr zu ahnden hätte, soll er es mit dem Beyfall und der Meynung zweyer Chorherren thun, die das Kapitel im Anfang jedes Jahres wählet, und die zusammen nur eine Stimme haben: würde aber diese Meynung der vom Bischof zuwider seyn, so sollen sie gemeinschaftlich mit ihm einen dritten wählen, um

den Streit zu entscheiden; könnte aber auch dieser die ungleichen Meynungen nicht entscheiden, so hätte alsdann der Bischof allein das Entscheidungsrecht. — Den Geistlichen war die Hospitalität empfohlen. — Diejenigen, so Zehnten bezahlen müssen, sollen es in Zukunft denjenigen geben, denen sie rechtmäßig zugehören. — Einer der wichtigsten Punkte, die noch erkennt worden, war unter anderm auch derjenige, der soviel Unruhe in dem Konzilium machte, nämlich die geistliche Freyheit, und die Reformazion der Fürsten. Dieser enthielt ungefehr folgendes: Man hoffe, die weltlichen Fürsten werden der Kirche die geraubten Güter wieder zurückgeben; sie selbst werden sich gehorsam gegen die Anstalten und Verordnungen der Päbste und Konzilien bezeigen.

Dieses ist das Resultat der Trientischen Versammlung. Alle Punkten wurden mit eigener Hand von den Kirchenvätern unterschrieben: und da der Pabst unschlüßig war, ob er etwas davon verändern wollte oder nicht, so hielt er deswegen eine Versammlung, worinn man ungleicher Meynung war, und Pius sich endlich entschloß, es bey diesem Konzilienschluß unverändert bleiben zu lassen.

Da es aber durch eine Bulle bekannt gemacht worden, so wurde sie sehr ungleich beurtheilt und aufgenommen: man war in Frankreich und Deutschland unzufrieden mit dem Spruch des Konziliums. Auch sogar die katholischen Geistlichen Deutschlands bestritten dieß Cälibatleben derselben. Die Republik

Venedig, und das Königreich nahmen das Dekret dieses Konziliums zuerst und ohne Widerred an.

Dieses Konzilium war auch für uns Eidsgenossen wichtig, da auch sie auf demselbem erschienen, und es auch für die Kirchengeschichte der Schweiz ein nicht gleichgültiger Zeitpunkt ist. (Siehe P. Sarpi Histoire du Concile de Trente.)

* * *

Zwinglis Leben.

Nachdem wir nun das Leben, und die Schicksale so vieler Reformatoren durchgegangen, theils derer, die zur Hauptentwicklung dieser so wichtigen Epoche beygetragen haben; theils derer, die auch zu unsrer helvetischen Geschichte gehören; theils derer, welche die Epoche selbst befördert haben, und die eigentlichen Reformatoren waren. Nachdem wir den Luther, und alle seine Gehilfen selbst betrachtet, kommen wir auf den Stifter unsrer eigenen Lehre, den Zwingli, der sich nicht nur in unsrer Vaterstadt, sondern auch außert derselben in dem ganzen Vaterlande, und noch weiter ausgezeichnet hatte. Wie Luther eine eigene Lehre stiftete, eine eigene Kirche errichtete, so that es auch Zwingli in Gemeinschaft mit Kalvin, und durch die Hilfe vieler anderer, deren Leben wir theils schon durchgegangen haben, theils noch lebhaft in unsre Gedächtniß zurückführen werden, wenn wir sehen, wie viel Verkehr sie in ihren

wichtigen Geschäften mit unserm ersten Vorsteher der Kirche, dem Zwingli, hatten.

Von Zwinglis Leben, das in allen Absichten wichtig ist; in dem dieser große Mann sich durch Fähigkeiten, durch einen festen und untadelhaften Wandel auszeichnete, werde ich nur einige Hauptzüge berühren, und verweise euch übrigens, meine lieben Freunde! auf die wahre und vollständige Beschreibung, die unser fürtrefliche Herr Chorherr Nüscheler verfertigte, mit dessen Feder und wahren Darstellungskraft ich mich niemalen messen werde.

1484 wurde Ulrich Zwingli zu Wildenhaus, im Toggenburg, gebohren: sein Geschlecht überhaupt stand in dieser Gegend in gutem Ansehen, und seine Verwandten hatten den Ruf redlicher Leute: der Vater war insonderheit wegen seinem frommen Wandel allgemein geschätzt, und war Ammann, eine der höchsten Würden dortiger Gegend, also die erste Würde dieses Orts. Ueberhaupt kann man von dessen Sohn dem Ulrich Zwingli sagen, wie Cardinal Pallavicinus in seiner Historia Concillii Tridentini Tom. I. pag. 19. von ihm schreibt: Ingenio aptissimo ad omnes disciplinas addiscendas; adjutus etiam bona corporis habitudine ad exercendas maxime actuosas & ostendendas maxime contemplatrices. Variis se linguis instruxerat, ac eruditione multiplici. Er hatte einen so fertigen Geist, daß er alle Wissenschaften

erlernen konnte; er war von solcher Geistesbeschaffenheit, daß er seine Wissenschaften selbst anwendete, um sie andern mittheilen zu können. Er erlernte verschiedene Sprachen, und war sehr gelehrt. Die ersten Anfänge seiner Studien legte er zu Wesen bey einem Dekan Zwingli. Dieser Flecken liegt in der Landvogtey Gaster, am Wallenstadtersee an der östlichen Seite desselben: es war ehedem eine mit Mauern und mit Thürmen umgebene Stadt, die am Ausfluß des Sees weiter hinaus als gegenwärtiger Flecken lag. Schon 1386, gerade nach der Schlacht bey Sempach, wurde dieses Städtlein von den Eidsgenossen erobert; denn es herrschte eine beständige Feindschaft zwischen den Bürgern von Wesen und den Glarnern, und erstere waren dem Haus Oestreich geneigter als den Glarnern, und diese wurden von ihren Mitverbündeten unterstützt.

Auf den Rath dieses seines ersten Lehrers kam Zwingli im zehnten Jahre seines Alters nach Basel zu einem Binzli, der für den Unterricht der Jugend sehr geschickt war. Zwingli übte sich da auch in der Musik, zu der er Anlage und Neigung hatte. Er machte überhaupt in guten Sitten, und in den Wissenschaften schnelle Schritte, daß er alle Jünglinge seines Alters übertraf, und daß er, da es dazumal die Uebung mit sich brachte, daß junge Knaben über einen Gegenstand verschiedene Meynungen behaupteten, um sich in der

Fertigkeit im Denken, Reden zu üben, immer mit seiner Meynung siegte.

Von Basel kam er auf Bern zu einem gewissen Wölflein, einem der gelehrtesten Männer dazumaliger Zeit, bey dem er sich auch in der Dichtkunst übte. Zwingli hatte daher alle Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern, seinen Geschmack zu verfeinern: und da ihn die Vorsehung zu einem großen Mann bestimmt hatte, so trafen alle Umstände günstig zusammen, um ihn auf eine höhere Stufe zu führen, auf welcher er soviel Gutes stiftete. Umstände treffen allemal günstig ein, wenn der Mensch bestimmt ist einen wichtigen Platz in der menschlichen Gesellschaft auszufüllen, wann er unter seinen Mitmenschen eine ausgezeichnete Rolle spielen soll; aber dennoch ist es nicht ein blosses Ungefehr, das ihn in die Lage Gutes zu wirken versetzt, sondern es ist sein Wille, der nach einem guten Endzweck gerichtet ist, und daher er dann auch alle seine edlern Seelen- und Geisteskräfte zusammen raft, das gute Ziel zu erreichen. Der Mensch hat ein Vermögen zu wollen; er will aus Betrachtung und Ueberlegung; er sieht das Gute an, und will es. Er erkennet, urtheilet, schließt, begehrt oder verwirft alles aus eigenen Kräften, vermöge der Natur der Seele. Der Wille gutgearteter Menschen richtet sich nach dem höchsten Gut, nach der Vervollkommung; und mit dem, daß sie immer weiter in dieser fortschreiten, verbreiten sie das Gute immer mehr über andere, die mit ihnen zugleich leben, und mit ihnen in Ver-

hältnissen stehen: der Mensch kann seine eigene Kraft vielen andern mittheilen, und dadurch soviele Kräfte beleben, die vereiniget die größten Wirkungen hervorbringen. Zwingli selbst, der unser aller Andenken und Verehrung verdient, führte mich auf diesen Gedanken, und nöthigte mich für einen Augenblick von dem Faden der Geschichte abzuweichen; aber wir kehren wieder zu ihm zurück. Da ihn die Predigermönche in Bern, wegen seiner Kenntniß in der Musik, in ihren Orden aufnehmen wollten, mußte er dem Willen seines Vaters und seines Vetters folgen, von Bern abreisen, und kam auf Wien, der Hauptstadt der östreichischen Landen, wo er die Philosophie studierte. Auch da machte er schnelle Schritte; und nachdem er einige Jahre dort geblieben, kam er in dem 19ten Jahre seines Alters wieder auf Basel zurück, wo er Schulmeister geworden, die freyen Künste lehrte, und sich unter Doktor Wytenbachs Leitung, dessen Leben wir schon mit einander durchgegangen haben, auf die Gottesgelehrtheit verlegte. Zwingli hatte eine große Achtung für ihn. Leo Jud, dessen Leben wir auch betrachtet, war ein Mitschüler, und ein treuer Gefährte Zwinglis. Zwingli war überhaupt sehr unterhaltend und munter; er liebte eine gehörige Abwechslung von Ernst, Scherz und unschuldigen Erholungen. Die Musik war eines seiner größten Vergnügen, und er empfahl sie allen studirenden: denn er sagte, durch diese könne der durch anhaltenden Ernst angestrengten Verstand sich wieder erholen, und verschaffe ihm diese Erholung wieder

desto mehr Kraft zu höhern Studien. Nichts, sagte er, ermuntert das menschliche Gemüth auf eine anständige und angenehme Weise, als die Musik.

In dem 22ten Jahre seines Alters wurde er als Pfarrer auf Glarus berufen: sobald er diese Stelle erhielt, widmete er seine ganze Zeit der Gottesgelehrtheit. Den Valerius maximus lernte er um der darinn enthaltenen Beyspiele auswendig. Er legte sich auf die griechische Sprache, schrieb die Briefe Pauli ab, und prägte sie dem Gedächtniß ein: dieß nützte ihn soviel, daß er das Griechische leichter als das Lateinische lernte.

Er gab sich alle Mühe, dem Verfall der Kirche aufzuhelfen, und die Irrthümer zu bessern, wie es Herr Chorherr Nüscheler weitläuftig beschreibt: er deckte sie durch eine sorgfältige Vergleichung der Schrift mit Schrift.

Das Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter war lange seine wichtigste Beschäftigung.

Herr von Geroldsek war Statthalter zu Einsideln, liebte die Wissenschaften, und alle diejenigen, welche sich darauf verlegten; daher gewann auch Zwingli seine Achtung und Freundschaft, und war von ihm auf Einsideln berufen. Zu Glarus wurde er sehr bereut, und zum Zeichen des Wohl-

gefallens, bezog er noch zwey Jahre sein Pfrund-einkommen. Zwingli nahm den Ruf nach Einsideln an, um daselbst seine Gaben noch mehr zum Nutzen anderer verwenden zu können. Aber auch im Kanton Glarus waren noch viele, die seinen Grundsätzen getreu blieben, und ihre mit ihm geschlossene Freundschaft durch Briefwechsel unterhielten, die sich bey ihm Raths erholten.

Die Folge der Bemühung Zwinglis, das Evangelium ganz gründlich durch zu forschen, war, daß er dasjenige, was er bey sich selbst nach eigener Ueberlegung empfand, und aus innerster Ueberzeugung angenommen hatte, auch andern mitzutheilen sich bemühete. Oft unterhielt er sich mit Herrn von Geroldsek über die in der Kirche allmählig eingeschlichenen Mißbräuche. 1518 wurde er auf Zürich berufen: als die Pfarrstelle beym großen Münster daselbst ledig geworden, bemüheten sich Mykonius, und mit ihm noch viele andere Freunde, welche Zwingli zu Einsideln predigen hörten, ihn bey dieser Gelegenheit auf Zürich zu bringen. Die Herren von Einsidelm wurden zwar durch seinen Verlust sehr gekränkt.

Was nun Zwingli wegen einer Kirchenverbesserung am Herzen lag, war vielen andern gleich wichtig.

Die erste Predigt hielt er 1519 beym großen Münster, und erwarb sich dadurch einen allgemeinen

Beyfall: freylich fand er auch Widerspruch; konnte aber dennoch mit seiner Meynung siegen. Er erlitt viele Verläumdungen; aber auch diese Prüfungen konnte er standhaft ausstehen.

Zwingli, nachdem er einen allgemeinen Beyfall seiner Lehrart sah, griff endlich nach erhaltener Bewilligung von dem Bischof Hugo von Landenberg von Konstanz, den Pabst an; indem er mit vielem Eifer gegen den Samser predigte, der einen starken Ablaßhandel trieb.

Zwingli wird in dem nämlichen Jahre, in welchem er auf Zürich berufen worden, von der Pest angegriffen, welche damals zu Zürich so heftig wüthete, daß in wenig Monaten 2500 Menschen plötzlich hingerissen worden, aber er wird von dieser Krankheit glücklich geheilet. Diesen Umstand führe ich nur darum an, um zu zeigen, wie viel harte Prüfungen die größten und gemeinnützigsten Männer ausstehen müssen, und wie viele Abwechslungen glücklicher und widriger Zufälle in ihrem Leben vorkommen, bis sie endlich die Stufe erreicht haben, auf welcher sie ruhig und froh den Weg der Tugend fortwandeln können, und endlich unwandelbar nur nach einem edeln Ziele streben.

Zwingli spielte in seinem Leben eine wichtige Rolle: viele Schicksale desselben zeichneten sich aus; und endlich starb er einen gewaltthätigen, aber den

ruhmvollsten Tod im treuesten Dienste seines Vaterlandes.

Zwingli erfüllte alle seine Berufspflichten mit dem treuesten Eifer und Fleiß. Er war noch nicht lange in Zürich, als er unter dem Schutz des Bischofs Hugo von Konstanz durch eine Schrift die Vergleichung der Priester vertheidigte. Zwingli schrieb dieß an alle Eidsgenossischen Stände; er ermahnte den påbstlichen Nunzius und andere angesehene Geistliche, daß sie helfen alle Mißbräuche abzuschaffen. Da sie ihm kein Gehör gaben, befliß er sich seine Lehrsätze aus der heiligen Schrift zu beweisen, und dadurch zu zeigen, wie wichtig, und wie nöthig eine Kirchenverbesserung sey.

Zwingli vergaß, ungeachtet seiner häufigen Geschäfte und Berufspflichten, seine Studien nicht. Die griechische Sprache war ihm vorzüglich lieb, und er übte sich öfters darinn griechische Geschichtschreiber und Dichter zu lesen: Demostenes, der berühmte Redner Griechenlands, war sein Lieblingsbuch: auch in seinen Predigten und Redensarten, soll er ihm in der Wohlredenheit nachgeahmet haben.

Zürich hat unserm Zwingli vorzüglich die Verbesserung der Schulen zu verdanken; er war ein Freund der Jugend, und sorgte aufrichtig für ihren gründlichen Unterricht. Schon zu Glarus führte er eine lateinische Schule ein; und so erhielt er auch zu Zürich vom Rathe die Erlaubniß, daß

die lateinische, griechische und hebräische Sprache öffentlich gelehrt worden, auch in der Gottesgelehrtheit Unterricht ertheilt wurde. Leo Jud, und Felix Manz, halfen ihm die heilige Schrift erklären. So erhielt auch Zwingli von Unsern Gnädigen Herren die Erlaubniß, daß eine gewisse Anzahl Knaben aus den Kirchengütern jederzeit erhalten werden, damit zu allen Zeiten tüchtige Leute zum Dienste der Kirche und der Schulen bey der Stelle gefunden werden.

Zwingli war immer vom frühen Morgen an nützlich beschäftiget: sein Hauptbestreben war an dem Glück seiner Mitmenschen zu arbeiten; daher war seine Zeit so eingetheilt, daß er immer zwekmäßig arbeitete, und da er es aus reinem Triebe that, so war auch seine Arbeit gesegnet: er brachte es darinn so weit, daß er in unsern Landen eine der wichtigsten Begebenheiten entwickelte, und dadurch seinen Namen in unsrer Vaterstadt verewigte.

Durch Fleiß und Arbeitsamkeit erwerben wir immer mehr Kenntniß; je mehr Kenntnisse wir erlangen, desto stärker wird die Begierde in uns rege gemacht, unsre Kräfte zu vermehren und zu erhöhen: und dadurch erhalten wir das Vermögen, sie endlich, wann wir es auf einen gewissen Grad gebracht haben, zum beßten anderer anzuwenden. Je reiner die Absicht bey der Erweiterung unsrer Geisteskräfte ist, desto schneller ist der Fortschritt

zu der Vervollkommung, und desto wirksamer das Vermögen, andere zu belehren, und zu bessern. Solche Beyspiele haben wir von den größten Männern aller Jahrhunderte, unter Heiden, Juden und Christen: Männer aller Religionen und Religionspartheyen, verbreiteten ihre guten Grundsätze schnell, wann sie aus reinem Herzen flossen.

Zwingli war von der Wahrheit seiner Lehre so überzeugt, daß er sie mit vieler Wärme und mit großer Beredsamkeit predigte; und diese Predigt hatte einen solchen Einfluß, daß da in unserm Lande Messen und Bilder abgeschaft worden, und daß er, ob er gleich vielen Widerstand fand, ein Reformator geworden, und das Werk zu Zürich zu Stande brachte.

Zwingli war so uneigennützig in seinen Absichten, und so frey von Stolz, und Neid gegen andere, daß er Luthers Schriften andern empfahl, damit andere die Gleichheit ihrer Lehre einsehen, und durch die Uebereinstimmung ihrer Worte desto eher von der Sache überzeugt werden.

Zwingli war sehr strenge gegen alle Laster: insonderheit widersetzte er sich allen denjenigen, welche die Armen unterdrückten, oder durch ein wollüstiges Leben ihr Vermögen auf eine unnütze Weise verschwendeten. Zürich war dazumal sehr ausgelassen in Sitten: denn es war daselbst ein beständiger Zusammenfluß von Ausländern, Werbern

und Gesandten fremder Herren. Viele Bürger thaten sich darauf zu gute, und daher entstand n viele Unordnungen, Ausschweifungen aller Arten. Zwingli genoß einer so allgemeinen Achtung, eines solchen Zutrauens, welches er sich durch sein untadelhaftes Beyspiel erwarb, daß sein Zureden viel auf andere vermochte, und nach und nach wieder bessere Sitten, die Stelle der verdorbenen, vertratten: er vermochte so viel auf den Rath, daß die beßten Verordnungen gegen alle Laster, und gegen Reislaufen gemacht worden: er war ein Feind aller Pensionen, und aller Geschenke von fremden Herren; er suchte daher 1521, als Leo der Zehnte, und der König in Frankreich ein Bündniß mit den Eidsgenossen errichteten, und Volk von ihnen werben wollten, die Zürcher zu bereden, keine Pensionen mehr wegen Kriegsdiensten von irgend einem Fürsten anzunehmen: er gestehet zwar selbst, daß er eine Zeit von dem römischen Pabst Geld empfangen, daraus er ihm Bücher angeschafft; aber er sagte, was er gethan, thue er nicht mehr, nachdem er eines bessern überzeugt worden: dadurch, daß Zwingli sich so den Pensionen widersetzte, zog er sich viele Feinde zu.

Ich habe es schon oben bemerkt, unter dem Leben Luthers, die Geschichte der Ablaßkrämerey weitläuftig beschrieben, und verweise den Leser darauf: was aber die Folgen betrifft, welche er für unser ganzes Vaterland und unsre Vaterstadt hatte, hat

es der geschickte Verfasser von Zwinglis Leben, sehr deutlich und umständlich beschrieben.

Kaum hatte Zwingli die Reformazion zu Stande gebracht, so war er schon wieder im Falle gegen eine neue Sekte zu streiten, die sich unter unsern Glaubensgenossen einschleichen wollte.

Die Wiedertäufer, welche unmündigen Kindern die Taufe nicht gestatten, und erst bey reifern Jahren, wann sie fähig sind ein eigenes Glaubensbekenntniß abzulegen, die Taufe geben, breiteten sich auch in unsrer Gegend 1524 zuerst aus. Einer der eifrigsten Beförderer dieser Sekte war Hubmeier, der vorher evangelischer Pfarrer zu Waldshut gewesen. Freylich nannte man zur Zeit der Reformazion alle diejenigen Wiedertäufer, welche sich von der römischen Kirche trennten, ohne die Parthey und Meynung eines Reformators zu ergreifen: indessen ist gewiß, daß diese Sekte in kurzer Zeit merklich zunahm; sie bekam um soviel mehr Anhänger, weil nach ihren Grundsätzen man keiner Obrigkeit gehorchen auch keine Abgaben an Früchten oder an Geld bezahlen mußte. So wie heut zu Tage ein gewisser Staat glaubt die politische Freyheit bestehe in Gesetzlosigkeit, in der Aufhebung aller Ungleichheit der Stände, so glaubten jene hingegen, auf das hin Luther ein Buch von der christlichen Freyheit heraus gab diese bestehe darinn, daß man das Joch der geistlichen und weltlichen Obrigkeit abschüttle, und nach seinem Gutdünken Gott diene. Daher sönderten sich die

Wiedertäufer nicht nur von dem Pabst, sondern auch von den Reformatoren, und bestätigten ihre Trennung durch eine neue Taufe; daher sind sie Wiedertäufer genennt worden. Aber nicht alle, die sich trennten, bekannten sich zu dieser Sekte, nicht Luthers Buch allein gab Anlaß zu dieser Trennung: denn diese Leute waren schon vor Luthers Zeiten da. Die Sönderlinge waren schon vor der Zeit der Reformazion; aber bey der Glaubensänderung vermehrten sie sich noch. Bullinger schrieb eine Geschichte der Wiedertäufer, welche einen großen Werth hat; doch irrte er sich darinn, daß er alle diejenigen, welche sich von der päbstlichen Kirche sönderten, und es doch nicht mit den Reformatoren hielten, Wiedertäufer nannte; daß er den Servet, von dem ich oben schon geredet, der ein Antitrinitarier war, auch unter sie zählte. Servet verwarf zwar die Kindertaufe, behauptete man sollte niemanden vor dem 30ten Jahre taufen; aber darum ist er noch kein Wiedertäufer.

Die Sönderlinge waren schon lange vorher vielen Leuten bekannt. Münzer machte schon 1513 eine Verbindung wider den Bischof von Magdeburg, und predigte sehr hitzig: aber 1521 brachen sie mit aller Macht los, und machten sich einen Namen in der Welt. Sie gaben Gelegenheit von ihnen zu reden, und den wichtigsten Stücken der Religion nachzudenken. Münzer mußte zuletzt Sachsen verlassen, und kam an die Gränzen des Schweizerlandes: 1524 hielt er sich nicht fern von

Eglisau

Eglisau auf. Hier hielt er Unterredungen mit Balthasar Hubmeier, Felix Manz, Konrad Grebel, und Wilhelm Rubli von Zürich. Hier ward die Wiedertaufe abgeredet.

Die Wiedertaufe war seit langen Jahren schon im Gebrauch bey den böhmischen Brüdern. Wilhelm Rubli war der erste, der sie zu Waldshut gleich nach der Unterredung mit Münzer einführte. Hubmeier willigte dazumal noch nicht darein. Rubli, Manz und Grebel brachten die Wiedertaufe nach Zürich. Mit diesen vereinigten sich Simon Stumpf, Pfarrer zu Höngg, Johannes Brödlin, und Georg vom Hause Jakobs, der Blaurok genannt. Hubmeier redete schon 1523 mit Zwingli von Abschaffung der Kindertaufe. Zwingli schrieb in diesem Jahre: so jemand von dem Zehnten und andern Abgaben mit mir reden will, demselben will ich Red und Antwort geben.

Münzer kam 1524 an die Gränzen des Schweizerlands. In dem folgenden Jahre wimmelte schon alles von Wiedertäufern in der Stadt und Landschaft Zürich: alle Gefängnisse waren davon angefüllt: ein Theil flüchtete sich, ein Theil hielt sich im verborgenen. Zwingli schrieb, Simon Stumpf habe ihn und Leo Jud zuerst angeredt, sie sollten eine eigene Kirche errichten, darinn ein heiliges Volk lebte, das auf das aller unschuldigste wäre, dem Evangelium fest anhieng, weder mit Zinsen, noch anderm Wucher beladen wäre: auch

Grebel verlangte das. Man stellte freundschaftliche Unterredungen an, um diese und andere Zumuthungen zu untersuchen; aber alles zerschlug sich bey der zweyten Zusammenkunft. Die Sönderlinge fiengen an wiederzutaufen, und hatten heimliche Zusammenkünfte zu Zürich und zu Zollikon, bis endlich der Rath noch in dem gleichen Jahre ein Verboth wegen Unterlassung der Kirchentaufe bekannt machen ließ. Diese Sönderlinge fanden großen Beyfall in der Herrschaft Grüningen. Es kamen immer mehr Artikel zu ihrer Lehre; sie verwarfen das Eidschwören, das Kriegen und Kriegsübungen ohne Unterscheid; Zinse und Zehnten hielten sie für unrechtmäßig, und behaupteten, in dem Christenthum habe man keine Obrigkeit vonnöthen; sie wollten alle Lebensstrafen abschaffen. Kaum war das Licht der Reformazion in der Schweiz aufgegangen, so wollten die Bauern die Zehnten abschaffen. Die Wiedertäufer fanden am meisten Anhänger in dem Kanton Zürich, in den Gegenden von Zürich, Bern, Freyburg, und Solothurn.

Zwingli beschäftigte sich oft mit der Widerlegung ihrer Meynungen. Die meisten Stifter dieser Sekte waren anfänglich seine Freunde; auch wurden einige durch sein Fürwort von dem Gefängniß erlöset: Zwingli war aber für sein edelmüthiges Betragen mit Undank belohnet, und mußte viele Verfolgungen ausstehen.

(Vide Zwinglis Leben.)

Zwingli wurde oft auf eine sehr ungerechte Weise verläumdet; und das verdiente er um soviel weniger, indem man mit Recht von ihm sagen kann, daß er rein und unschuldig lebte. Das zeigte er schon in seinem Privatleben, und in seinem häuslichen Kreis, welche allemal ein sicherer und ächter Spiegel des Herzens sind; denn wer im stillen gutes übet; wer vor sich selbst so gut lebt, wie vor der ganzen Welt, der zeigt dadurch, daß er das Gute liebe, daß er das Gute aus Achtung für die Tugend übe, und nicht um andere zu seinem Vortheil zu blenden, und durch gute Thaten vor andern zu scheinen. Zwingli war in allem mäßig; seine Nahrung war einfach; er liebte Milchspeisen und Käse. Sein Einkommen war wegen gedrängter Zeit geringe: er wohnte in den Schulen, die man itzt die Müsek nennt, und auch wahrscheinlich in der Provisorei. Zwingli that nie kein Gelübd, damit er nicht mehr verspreche, als er zu halten vermöge.

Das Werk, das Zwingli als Reformator ausführte, stimmte in vielem mit Luthers seinem überein, und ist uns in Herrn Chorherrn Rüschelers Lebensbeschreibung dieses Mannes, fürtreflich beschrieben.

Diese Glaubensveränderung, die durch Zwinglis Fürsorge geschah, zog auch in unserm Lande Feindseligkeiten nach, und war die Ursache, daß Zwingli eines gewalthätigen Todes sterben mußte.

1529 entstand eine Veranlassung zu dem ersten Kappellerkrieg. Als der Pfarrer von Oberkirch in der Grafschaft Gaster vertrieben war, erwählte die Gemeine den Jakob Kaiser, genannt Schloßer, von Utznach gebürtig, der dazumal Pfarrer zu Schwerzenbach am Greiffensee war: bis er seine Wohnung in der neuen Pfarrey beziehen konnte, gieng er alle Samstage dahin, um seine Pfarrpflichten daselbst zu verrichten. Als er einmal in einen Wald von Eschenbach kam, wurde er daselbst, ohne Vorwissen der Glarner, unter deren Bevogtigung das Gaster damals stand, von vieren, die ihm daselbst aufpaßten, gefänglich angehalten, nach Schweiz geliefert, und, ungeachtet alles Rechtbiethens derer von Glarus, und der von Zürich aus schriftlich, und durch Gesandtschaften eingelegten Fürbitten, zum Feuer verurtheilt. Es kamen noch mehrere Umstände dazu, welche die gegenseitige Erbitterung der Stände täglich unterhielten, und vergrößerten. Theils konnten es die Zürcher nicht vertragen, mit wie viel Schmähworten sie überhäuft worden; theils wollte man dem Wachsthum des Evangeliums nicht länger zusehen, da auf einen Tag neun Gemeinen ihre Kirchen nach reformirter Weise einrichteten.

Als die von Unterwalden gänzlich entschlossen waren, ihre nach Baden und die Freyenämter erwählten Landvögte mit Gewalt auch über das Rechtbiethen aufzuführen; befürchteten die in den Freyenämtern, sie möchten bey dieser Gelegenheit

eine ihnen wegen dem Bilderbrand gedrohete Rache zu erwarten haben, und bathen zu Zürich um einen Rath, versammelten sich bey 200. Da Zürich überdieß wegen dem Pfarrer Kaiser, und seinem ungerechten Todesurtheil Nachricht erhielt; so erkannte man daselbst, die schon ausgeschlossene Mannschaft sollte das Kloster Muri besetzen, wo dazumal ein friedliebender Abt, Herr von Heidegg, regierte. Zürich ließ die Ursachen seines Betragens durch den Druck bekannt machen. Einige Orte wollten die gegeneinander in Hitze gebrachten Partheyen abhalten, ins Feld zu ziehen; aber der Religionseifer, und die Begierde das Evangelium schnell zu verbreiten, machte die Leute gegen alle guten Vorstellungen stumpf. Die von Zürich glaubten, sie hätten nun Ursache genug mit ihrem Panner nach Kappel zu ziehen. Ulrich Zwingli, und Konrad Schmied, Kommenthur und Pfarrer zu Küsnacht, reisten mit als Feldprediger. Zwingli machte auf diese Gelegenheit einen eigenen Kirchengesang: **Herr nun heb den Wagen selbst.** In dem Lager war sehr gute Ordnung. Mit Zürich zogen die Panner von Bern, Basel, St. Gallen, Mühlhausen, Gaster, Wesen und Toggenburg; Glarus war neutral.

So bald man ins Feld angerückt war, trachtete Hans Ebli, Landammann von Glarus, zuerst bey den 5 Orten, hernach bey Zürich einen Waffenstillstand auszuwirken: dieser hatte doch wenigstens so viel Einfluß, daß auf sein Verlangen hin die

feindlichen Partheyen noch zwey Tage von einander abgehalten worden. Auf den 12ten Tag Brachmonats dieses Jahres schrieb Bern eine Tagsatzung nach Arau aus, um daselbst wegen dem Frieden zu handeln. Die Gesandten beyder Seiten erklärten sich offen gegeneinander, und betrugen sich gegenseitig sehr freundschaftlich. Auch die an den Gränzen stehenden Wachten betrugen sich gegeneinander so gut, daß einer der Schiedrichter, Herr Jakob Sturm, Stettmeister zu Strasburg, zu ihnen sagte: Ihr Eidsgenossen seyd seltsame Leute; wenn ihr gleich uneinig seyd, so seyd ihr einig, und vergesset der alten Freundschaft nicht. Beyderseits standen 30,000 Mann gegeneinander im Felde: aber endlich konnte der Friede geschlossen werden, ohne daß eine Parthey die andere verletzte.

In diesen Friedensunterhandlungen wurde folgendes ausgewirkt: 1.) Soll man auch in den 5 Orten gestatten das Evangelium zu predigen, anzunehmen, zu bekennen, und zu üben. 2.) Soll man die Pensionen in allen eidsgenossischen Landen abschwören, und die Pensionär bestrafen: denn man glaubte ohne diese Verordnung könnte man keinen ewigen Frieden erhalten. Die übrigen Friedensartikel sind in Jakob Hottingers Kirchengeschichte in dem 6ten Buche des dritten Theils enthalten.

In dem gleichen Jahr wurden um den Landsfrieden zu erläutern verschiedene eidsgenossische

Tagleistungen gehalten wegen den Kriegsunkosten, der Freystellung der Religions- und Gewissensfreyheit in den 5 Orten. — Aber dieser Friede dauerte nicht lange: 1531 zog man schon wieder ein 2tesmal gegen einander ins Feld. Die Religionstrennung trennte auch die eidsgenossischen Gemüther von einander; und der Eifer für seinen Glauben hetzte eine Parthey gegen die andere auf: und Zürich brachte die fünf Orte in den Harnisch, da man ihnen die Zufuhr gesperret, und den Aufkauf von Frucht und Salz ausgeschlagen. Zwingli mißrieth dieses sehr, und widersprach dieser Meynung öffentlich auf der Kanzel.

Freylich kann man nicht wohl ungefehr 260 Jahre nach einer Begebenheit über alle begangenen Fehler absprechen, indem man sich unmöglich mehr in die Lage selbst versetzen kann: die Klugheit nöthigte die Züricher in einer Lage, in welcher alles so unruhig war, und ein allgemeiner Krieg auszubrechen schien, zuerst für sich zu sorgen, sich selbst mit allem nöthigen Proviant zu versehen, ehe sie andern zukommen liessen.

Dieser Krieg wurde mit vieler Hitze geführt: in den Freyenämtern ward alles verheert: Göldlin, Rudolph Lavater von Zürich zogen als Hauptleute aus.

Zürich, als es vernahm, daß die feindliche Parthey immer noch verstärkt werde, hingegen die Züricher noch gering an der Zahl seyen, und man

das Hauptpanner erst auf den Abend erwartete, befahl seinem Hauptmann, keinen Angriff zu wagen, bis er verstärkt wäre, und mahnte die Burgstädte auf, nach Baar zu ziehen. — Das Panner kam zwar auf Kappel, war aber ein geringer Trost: denn als es sich zu Zürich sammeln, und einen Eid schwören sollte, kam ein Eilboth nach dem andern, die Gefahr werde immer größer. Die Mannschaft loff in Unordnung, ehe sie den Eid geleistet hatte, zum Thor hinaus, ohne zu wissen, welche Pflichten sie zu erfüllen hätten. Anstatt 4000, welche mit dem Panner aufbrechen sollten, fanden sich 700 dabey, mit welchen Zwingli geritten. Vor zwey Jahren gieng er aus freyem Willen, dießmal aber auf obrigkeitlichen Befehl; denn die Obrigkeit hofte, Zwingli könnte vermittelst seines Ansehens und Zutrauens bey andern ein Mittel werden, den Frieden zu befördern; denn Zürich war gar nicht zum Krieg geneigt.

Zwingli ahndete zum voraus seinen Tod: denn er gieng aus Pflicht dahin, aber mit schwerem Herzen. 14 Tage vor dem Auszug nach Kappel soll er in größter Hitze auf der Kanzel gesagt haben: es ist um mich zu thun. Einem guten Freund, dem Abt Georg Müller von Wettingen, sagte er im Vertrauen: Der in diesem Jahre erschienene Komet bedeutet mich und manchen Biedermann.

Da auch auf dem Zug nach Kappel ein Both nach dem andern kam, das Volk zur Hilse auf-

zumuntern, so ermüdeten von diesem schnellen Marsch, und von dem schlechten Weg viele Betagte, insonderheit auch die Geharnischten, so daß sie zu Kappel ganz entkräftet waren; hingegen die Feinde hatten völlig ausgeruhet, und zogen am Morgen 9000 an der Zahl aus Zug auf die Zugerallment.

Die Züricher, als sie diesen Anzug bemerkten, zogen nicht über 1200 Mann stark aus dem Kloster Kappel dem Feind entgegen; sie hatten einen vortheilhaften Posten, daher konnte sie der Feind nicht wohl angreiffen; doch feuerten beyde Partheyen so heftig gegen einander, daß man es zu Zürich hörte. Die Konstabler von Zürich zeichneten sich durch Redlichkeit und Tapferkeit aus. Endlich hat Rudolph Weingartner, Pfarrer zu Zug, ein gebohrner Züricher, Konventual zu Kappel, in diesem Kloster auferzogen, dem Feind den Weg gezeigt, dessen er sich zum Nachtheil der Züricher bediente. Gegen Abend bey Sonnenuntergang glaubte man, es werde kein Angriff mehr geschehen; auch selbst die feindlichen Führer wollten sich ein Nachtlager bereiten. Aber ein erfahrner Kriegsmann, ein Hans Jauch von Ury, gewesener Landvogt von Sargans, berichtete die Hauptleute, er habe sich der Züricher Läger genähert, diese haben ein Buchwäldlein nicht besetzt, sie haben ungehorsame Leute, und daher wäre es itzt der vortheilhafteste Augenblick zum Angriff. Ungeachtet sich einige widersetzten, siegte dennoch Jauch mit seiner Meynung; that den Angriff mit ungefehr

300 Mann. Die Züricher stellten ihr Geschütz auf eine andere Seite, die ihnen mehr unvortheilhaft als vortheilhaft gewesen: dieses verstärkte den Muth des Feindes. Viele Züricher hingegen, die vorher tapfern Widerstand thaten, ergriffen, nachdem das Geschütz verändert worden, theils aus Mißverstand, theils aus Untreu, die Flucht. Lavater stand an der Spitze: Zwingli hielt eine Hellebarden in der Hand, und sprach dem Volke Muth ein.

Der Angriff war hitzig; viele wurden mit Steinen zu Tode geworfen: die vordersten der 5 Orte wurden meistens niedergestochen, so daß man zuerst glaubte der Sieg wolle sich auf der Züricher Seite wenden. Aber als das 5 ortische Panner hinzukam, und den Zürichern in die Seite fiel, kostete es die meisten vor dem Panner stehenden Züricher, und die hahinter stehenden flüchteten sich.

Zwingli verlohr da sein Leben: einige behaupten, er sey in der Flucht mit einem Spieß durchstochen, andere von einem Stein getroffen worden. Ruhig und heldenmäßig starb er in dem Dienste seines Vaterlandes; denn als er sah, daß sein Ende herannahete, sagte er: den Leib mögen sie wohl tödten, aber die Seele nicht. Dieser Verlust setzte die ganze Stadt in große Betrübniß: auch Leo Jud beweinte herzlich seinen treuen Freund. Zwingli wurde auf der Wahlstadt gefunden. Seine Feinde, deren er in seiner Lage viele haben mußte, ließen seinen Körper durch den Scharfrichter zu Luzern vier-

theilen, und zu Asche verbrennen. Da diese Geschichte nicht zur Ehre des 16ten Jahrhunderts dienet, so ziehe ich einen Schleier davor, um soviel mehr, da sie schon so oft, so weitläuftig und wahr beschrieben worden. Ich wende mich lieber noch einige Augenblicke zu Zwingli, der so viele ausgezeichnete Verdienste hatte.

Ich habe schon genug von dem verdorbenen Zustand dazumaliger Zeiten geredet, von dem Einfluß, den er auf die Religion, auch in allen helvetischen Staaten haben mußte, daß es schien das ganze Gebäude der Kirche müsse sinken, verwandelt werden, oder zu Grund gehen: je mannigfaltiger und dunkler die Verwicklung dieser Geschichte war, je mehr näherte sie sich dem Ende.

Schon gegen das Ende der italiänischen Kriege waren in Zürich mehr nicht als 900 Bürger, und unter diesen 87 Weinschenken-Häuser, und die übrigen Handwerker Krämer, Weber und Becken waren. (Vide Geschichte der Handelschaft der Stadt Zürich, Pagina 131.) Hunger, Pest, und allerley unflätige Krankheiten waren das giftige Geschenke, das sie mehr als einmal mit sich nach Haus brachten.

Darinn, und in der Oekonomie ihres Landes sah es äußerst elend und hoffnungslos aus. Kriege sind in den Republiken, wo jeder Bürger ein Soldat ist, allemal für die Oekonomie des Landes

gefährlich — wenn sie auch noch so weit von den Gränzen weg geführt werden. Wann eine Republick ein Handwerk daraus macht, Krieg ums Geld zu führen, denn ist es ein wahres Verderben für ein Land. Unsere Eidsgenossen wurden träge, und zu mühsamer Feldarbeit ungeschickt: der natürliche Reichthum des Landes verminderte sich; aber die Bedürfnisse der Einwohner vermehrten sich ins unendliche. Zwingli klagte oft, daß ein großer Theil des Landes unbearbeitet liege; daß den Bauern die Dienstgelder und Pensionen ihr Brod, Butter, Heu und Stroh nehmen — In allen Dörfern, auf allen Strassen und in allen Wirthshäusern waren französische Unterhändler, die immer voll auf hatten, und jedermann mittheilten. Bullinger sagt: sie schoben das Geld den Weibern in die Säcke. Nach Bullingers Nachricht fiengen die Eidsgenossen an, nachdem sie mit Königen und Fürsten in Bündnisse verflochten worden, Fürstenhöfen nachzuziehen, sich in Guarde und den Dienst großer Herren in fremde Kriege zu begeben: auf dieses folgte bald ein allgemeines Verderben, mit essen, trinken, fremden Gebräuchen und Sitten. Die Eidsgenossen standen bey auswärtigen Staaten in dem größten Ansehen; denn sie vereinigten mit einer anerbohrnen Tapferkeit eine unvergleichliche Kriegsdisziplin: sie vertheidigten nicht nur ihr eigen Vaterland mit Heldenmuth, sondern führten auch außert ihrem Land die Waffen anfänglich mit großem Ruhm: aber endlich ließen sie sich durch den Geitz gänzlich verderben, und

dadurch verlohren sie bey ganz Italien alle Achtung und Furcht. Durch diese niedrige Leidenschaft, die zu tief in ihren Herzen eingewurzelt war, verlohren sie Ruhm, Begierde, Tapferkeit, und den republikanischen Geist: sie bedienten sich der öffentlichen Noth, und trugen den Krieg, wie Krämer ihre Waare, feil. König Ludwig der 12te mußte seine Kronensäcke so fleißig in die Alpen ausleeren, daß er endlich in die ungeduldigen Worte ausbrach, er wollte sich nicht immer von diesen groben Bergbauern brandschatzen lassen. Diese Worte kamen ihm zwar theuer zu stehen: denn es kostete ihn das ganze Herzogthum Mayland; und beynahe hätte er sie mit dem Verlust des beßten Theils aller seiner Lande zahlen müssen. Aber es war nun einmal die Meynung, man könne keine glückliche Schlacht liefern, ohne ein oder etliche Regimenter Eidsgenossen oder Landsknechte im Spiel zu haben; sie waren so unentbehrlich wie die Elephanten den Morgenländern.

Doch alle diese Verträge, Bündnisse, welche die Eidsgenossen bald mit diesen bald mit andern Fürsten schlossen, trugen nichts zur Sicherheit bey; hingegen rafte ihnen das feindliche Schwerdt die beste Mannschaft weg, und Wohllust, Weichlichkeit, Pracht, die sie ihren reichern Nachbarn abgelernt, und die mit diesen Lastern verschwisterten Krankheiten, fraßen den Kern ihres Volks auf, und machten den andern Theil weibisch und unfähig.

Aus dem wenigen, was da gesagt worden, sehen wir nun, wie verdorben dazumal unser Zürich und andere eidsgenossischen Staaten waren, und wie tief alle Stände unter ihren Zweck und unter ihre Würde gesunken sind. Es mußte eine Revoluzion die erschlaften Kräfte wieder stählen, und den energischen Geist der Schweizer beleben, als ein Zwingli seine Lehrbahn betratt; und Tugend vereint mit Weisheit wandten sich aus ihren Ruinen hervor.

Ich habe schon verschiedenemale in unsrer Geschichte gezeigt, daß mehrere Umstände sich ereignen, ja einige zusammen treffen mußten, um dem Reformator seine weit aussehende Arbeit zu erleichtern. Der, wie ich Euch seiner Zeit zeigte, hie und da zurückgebliebene Saamen der Lehre des Arnolds von Brixen in Helvezien, der Waldenser in Gallien, der Hussiten in Böhmen, des Wiklefs in England wurde aufgeweckt: Die Flucht der Wissenschaft aus den Abendländern in Italien, die Grundlegung der hohen Schulen durch die zu Konstanz versammelten Kirchenväter, die Regierung des Schutzgottes der Künste und Wissenschaften, Leo des Zehnten — beförderten die Kenntnisse. Zwingli hätte dieses Werk ohne Vestigkeit im Charakter, und ohne einen untadelhaften Wandel unmöglich zu Stande bringen können; aber er war ein Mann voll Klugheit, ein Freund der Gerechtigkeit, tapfer, und unerschrocken in allen Gefahren: er besaß viele Kenntnisse, und war ein Mann von außerordentlicher Thätigkeit; er konnte alle Herzen

gewinnen, welche sein ehrlich Gemüth sahen. Die oben angeführte durch Herrn Chorherrn Nüscheler verfertigte Lebensbeschreibung zeigt uns diesen Mann in dem wahrhaftigsten und deutlichsten Licht; ich verweise daher den Leser darauf.

Dieser Kappelerkrieg, der den Zwingli sein Leben kostete, hatte bey seinem Tode noch kein Ende, und dauerte noch einige Zeit fort. Laßt uns noch kürzlich die Folgen davon durchgehen, die dieser Krieg nach sich zog

Nachdem die Züricher das Feld verlassen haben, schrieben sie an das Freyamt, Wädenschweil und andere Unterthanen von Zürich, sie sollten sich ergeben; und droheten ihnen, sie werden ihnen alles verheeren, wenn sie sich weigern, im entgegengesetzten Fall sie beschirmen; aber diese wakern Leute schlugen es aus. Die auf dem Albisberg sich erholenden Züricher erhielten Verstärkung von den St. gallischen Gottshausleuten; und ihre Anzahl soll sich auf 12,000 Mann beloffen haben. Bald hernach vereinigten sich mit ihnen St. Gallen und Schafhausen; auch näherten sich die Bündtner, die man aber durch Kriegslist wieder abwendig machen konnte. Als sich Bern, Basel, Solothurn, Mühlhausen und Biel nach Bremgarten begaben, vereinigten sich daselbst mit ihnen die Züricher, und die ganze Mannschaft beloff sich auf 20,000. Freyburg, Appenzell und Rapperschweil schlugen sich zu keiner Parthey: Glarus hatte sich zwar bewaffnet,

durfte es aber nicht wagen, wegen Religionstrennung außert seine Gränzen zu rücken.

Die evangelischen Heerführer wurden untereinander einig, zu beyden Seiten der Reuß gegen den Feind anzuziehen.

Die Städter trafen untereinander die Abrede, einen Haufen Volks um Mitternacht in der Stille an die Sihlbrücke, wo die Kantone Zürich und Zug von einander scheiden, und von da, an den Zugerberg zuführen, und den Feind von hinten anzugreiffen. Von einem ehrlichen Mann, der in jener Gegend wohnte, war dieser Anschlag mißbilliget, und zum voraus gezeigt, daß der Ausgang ungünstig seyn werde: er sagte ihnen, die Lage sey so wild, daß man weder Mann, noch Geschoß fortbringen könne. Dessen ungeachtet sind auf die Höhe 4000 Mann, nicht um Mitternacht, sondern um Mittag, nicht in der Stille, sondern mit fliegendem Fahnen, so daß es der Feind sehen konnte, aufgebrochen. Der Anschlag war, daß sie an der Sihlbrücke übernachten, und erst am folgenden Tag an den Zugemerberg ziehen sollten. Die Panner von Zürich und Bern versprachen den Feind mittlerweilen auf der Ebne anzugreiffen: aber weder der eine, noch der andere Theil kam nach der getroffenen Abrede; diese unterließen den Angriff, jene aber rückten immer weiter vor an den Zugemerberg: aber sie waren sorgenlos, da wurde der Haufe zerstreuet. Ein großer Theil

verloff

verloff sich auf Menzingen, Schönbrunn und Neuheim; plünderte daselbst Kirchen, Käskeller und Ställe aus; schlachtete das geraubte Vieh, und wählte sich sein Nachtlager an einem hohen Berg bey Menzingen, anstatt auf der Hut zu seyn; verachtete den Feind, und schweifte umher; viele schliefen, und niemand wollte sich zur Wache brauchen lassen; mehrere gute Anschläge zur Sicherheit des Lagers wurden verabsäumt. Einige Männer, als sie sahen, daß sich einige Feinde mit brennenden Lunden nähern, stellten das Volk nicht einen Steinwurf weit von einander in zwo Schlachtordnungen; diese aber giengen auseinander, ohne daß sie den Feind erwartet.

Es rückten 632 Feinde heran; in der Zwischenzeit wurden ihre Lager von den Weibern bewahrt. Diese, die gegen die Städter angerückt waren, zogen weiße Hemder an, damit während der Nacht einer den andern erkenne; ihre Kundschafter kamen nahe an das Lager, ohne daß man sie bemerkte. Als sie eine Schlachtordnung bemerkten, wurden sie zuerst entsetzt; aber die Sorgenlossigkeit der Gegenparthey richtete sie wieder auf. Sie sendeten einige zurück, und ließen die ihrigen zum Angriff mahnen, es sey itzt der günstige Augenblick, da die Feinde alle schlafen und sorgenlos seyen. — Der Angriff geschah noch in der Nacht mit einem starken Feldgeschrey; und die Städter zogen zuletzt mit großem Verlust den kürzern: es kamen auch 12 Bürger von Zürich ums Leben, unter andern

auch Urs Geßner, der Vater des berühmten Konrad Geßners.

Endlich 1537 kam der Landsfriede zu Stande, der in Hottingers Kirchengeschichte im 3ten Theil und 6ten Buch weitläuftig beschrieben ist.

Der Nachfolger Zwinglis war Heinrich Bullinger, von Bremgarten gebürtig, der sich durch seine Thaten, und seine Schriften auszeichnete: auch sein Leben füllt einen nicht geringen Platz in der Geschichte aus; denn in seinen Anlagen, und in seinem Eifer gab er dem Zwingli nicht viel nach. Als er auf Zürich kam, und auf Leonis, und anderer Freunde Begehren predigte, erhielt er das erstemal soviel Beyfall, daß Mykonius von ihm schrieb: Talem concionem detonavit, ut multi putarent, Zwinglium non defunctum, sed ad Renatis modum renatum esse. Ein großer Theil der Zuhörer glaubte, Zwingli sey nicht gestorben, sondern habe wie Phönix in Bullinger sein Leben wieder empfangen. —

Es kann mit Recht als eine Leitung der Vorsehung angesehen werden, daß gerade nach Zwingli ein Mann erschienen, und unsrer Kirche vorstehen mußte, der so völlig seinen Gesinnungen folgte, der die Anhänger Zwinglis, die ihn selbst so wenig lange geniessen konnten, die so leicht wieder hätten abtrünnig werden können, in ihren Lehrsätzen befestigen mußte.

Bullingers Leben ist reich an den wichtigsten Begebenheiten, daß man ganze Bånde ausfüllen müßte, wann man eine vollståndige Beschreibung davon machen wollte.

Heinrich Bullingers Geburtsort war Bremgarten: das ganze itzt in Zürich lebende Geschlecht stammte von diesem Ort ab. Dieses an der Reüß gelegene Stådtlein war zu derselben Zeit den 8 alten Orten unterthan; aber seit dem Toggenburgerkrieg, und dem 1712 geschlossenen arauischen Frieden, steht es unter den drey Stånden Zürich, Bern und Glarus.

Bullinger war 1504 gebohren; genoß von seinen Eltern die beßte Erziehung, und die größte Liebe. Man erzehlte von ihm, daß er schon in seinen früheſten Jahren die sichersten Merkmale von großen Anlagen gegeben habe: schon in dem 3ten Jahre seines Alters bethete er öffentlich in der Kirche die zwölf Artikel des Glaubens. Als er noch nicht fünf Jahre alt war, besuchte er die Schule, und gab da die sicherste Hoffnung, er werde ein nützlicher Mann werden. Bis in das 12te Jahr seines Alters wurde er zu Bremgarten in seines Vaters Hause erzogen. Auch er war in seiner Jugend großen Lebensgefahren ausgesetzt: schon in früher Jugend wurde er von der Pest angegriffen, daß man glaubte er wåre schon todt. Als man ihn zum Grabe tragen wollte, kam er unvermuthet, und zum Erstaunen aller seiner anwesenden Freunde, wieder zum Leben.

Als ein junger Knab fiel er mit dem Hals auf eine kleine Pfeiffe, und wurde so verwundet, daß vieles Blut heraus geloffen, und ihm der Hals verschwollen, daß er fünf Tage weder Speise noch Trank zu sich nehmen konnte, und man ihn auch für verlohren hielt. Wieder ein andermal sollte er, als er noch ein Kind war, von einem Landesbettler (Jauner) seinen Eltern entwendet werden: es nahmen ihn aber wieder Leute von ihm weg, die ihn vorher gekannt haben, und brachten ihn seinen Eltern zurück. Diese Begebenheiten, die ihm hernach oft von ihnen erzehlt worden, dienten auch ihm zu einem wichtigen Stoff, seine Kinder im Vertrauen auf Gott zu stärken.

Sein Vater besaß auch Kenntnisse; und da er gar wohl eingesehen hatte, daß die Schule zu Bremgarten den Fähigkeiten seines Knaben nicht angemessen sey, schickte er ihn im 12ten Jahre seines Alters auf Emmerich, einer Stadt am Rhein, im Herzogthum Jüllich und Kleven. Sein Vater gab ihm auf seine Reise ein Kleid und einen Zehrpfenning; und er mußte wie die ärmsten Schüler von Haus zu Haus das Allmosen fordern. Dieß that sein Vater weder aus Armuth, noch aus Geiz, sondern damit er seinen Sohn zur Abhärtung gewöhne, daß er ihn durch eigene Erfahrung lerne, was Armuth sey, und ihn dadurch desto mitleidender für andere Arme mache; das war wirklich eine fürtrefliche Maxime, ein Bewegungsgrund, den kein Wohldenkender ahnden könnte. Nichts

gewöhnt uns mehr, Herr von unsern Leidenschaften, und Gelüsten werden, als wenn man sich in seiner frühen Jugend schon viele Veränderungen, und Bequemlichkeiten versagen muß; nichts erregt mehr Mitleiden gegen andere, die in der Noth sind, als wenn man selbst viel gelitten, und auch die gleichen Leiden ausgestanden hat, von denen andere gedrückt sind: je weichlicher die Menschen erzogen sind; je mehr es ihnen nach Wunsch gehet; je mehr sie den Wohlstand genießen, desto hartherziger und unempfindlicher sind sie gegen andere.

Die Schule zu Emmerich war dazumal sehr berühmt. Von den Lehrern daselbst wurde er so wohl unterrichtet, daß er ihnen beständig dankbar war: auch die gute Ordnung, welche daselbst herrschte, gefiel ihm sehr wohl. Aus eigenem Triebe härtete er sich so sehr ab, daß er wirklich den Karthäusserorden annehmen wollte, aber sein älterer Bruder konnte ihn noch davon abhalten.

Von Emmerich kam er auf Kölln; widmete da seine Zeit meistens der Logik und Rhetorik; machte einen Anfang in den übrigen philosophischen Wissenschaften, und übte sich insonderheit in der griechischen Sprache; zeichnete sich auf dieser Schule durch sonderbaren Fleiß und Geschicklichkeit aus.

Schon im 16ten Jahre seines Lebens, als die Epistolæ virorum obscurorum herausgegeben worden, schrieb er auch einige Gespräche über

diese Materie; und das war sein erstes Werk, das er öffentlich bekannt machte.

Ehe er seinen Glauben änderte, durchlas, und verglich er mit vielem Fleiß die päbstliche und lutherische Lehre; durchgieng mit vielem Scharfsinn die heilige Schrift, die Kirchenväter. Als er 1520 wieder nach Hause kam, versäumte er auch da seine Studien eben so wenig als auf den Reisen.

Den Zwingli hörte er 1523 zum erstenmal: nachdem er vorher seine Glaubensmeynungen, und seine Schriften hierüber wohl geprüft hatte; je länger je mehr war er geneigt seine Lehrsätze anzunehmen, denen er großen Beyfall gab.

In dieser Zeit wurde er zwar von einem Abt in dem Schwarzwald als ein Schulmeister berufen; da er aber in das Kloster kam, herrschte daselbst eine solche Unordnung, daß er sich diese Stelle verbath, und sogleich wieder nach Hause kehrte.

Im gleichen Jahre berief ihn der Abt von Kappel von seinen Eltern weg zu sich; aber er gieng hin, unter der Bedingniß, daß er sich keinen Ordensregeln unterziehen wolle, sondern allein seine Studien fortsetzen, und die von dem Abt gestiftete Schule besorgen müsse; denn er hielt dafür, die Schulen seyen der erste und eigentliche Zweck der Klöster. Der Abt erfüllte dem Bullinger um so viel eher seinen Willen, weil er wirklich auch

selbst der zwinglischen Lehre geniegt wurde. Bullinger lehrte da die schönen Wisenschaften; las das Compendium Theologicum Erasmi; erklärte das neue Testament in deutscher Sprache: er setzte einen hohen Werth in Erasmus Schriften, und bediente sich oft derselben. Unter seiner Leitung wurde diese Schule sehr berühmt. Der Abt, der selbst ein gelehrter Mann war, und die Wissenschaften sehr liebte, nahm von Zürich und von andern Orten Knaben an, die er unterrichten ließ. Auch nach des Abts Tode erhielt sich diese Schule noch eine ziemliche Zeit, und kam hernach auf Zürich, wo man sie bey dem Fraumünster anordnete.

Bullinger war sechs Jahre zu Kappel, hatte daselbst viele Arbeit und ein geringes Einkommen; und sagte dennoch, es sey ihm in seinem Leben nie wöhler gewesen. Seine Zeit brachte er mit Lesen, Schreiben und Lernen zu. Seine Lehren, seine Reden hatten einen so großen Einfluß auf dieses Kloster, daß der Abt und alle seine Konventualen die zwinglische Lehre annahmen: 1526 änderte das ganze Kloster seinen Glauben, und schafte alle Zeremonien ab. Dabey geriethen aber das Kloster, und Bullinger, wegen den umliegenden aufrührischen Bauern, in große Gefahr: die Gefahr war um soviel größer, da zu der gleichen Zeit, als das Kloster Kappel seine Religion änderte, die Karthaus Ittingen im Thurgäu durch das Feuer verheert worden, und die Ordensmänner derselben einen

Verdacht auf die Reformirten hegten, sie hätten Feuer eingelegt, und daher die Päbstlichen droheten, sie wollten ein gleiches an Kappel thun. Bullinger selbst zog sich desto mehr Haß zu, da sie ihn für den Urheber der neuen Lehre hielten: er wurde aber glücklich vor aller Gefahr verwahret; und Bullinger predigte zu Hausen, und an andern Orten in dortiger Gegend der Herrschaft Knonau und des Amts Kappel freymüthig das Evangelium: daher nahm man ihn 1528 vor dem öffentlichen Synodus zu Zürich in das heilige Ministerium auf.

1527 durfte er auf Erlaubniß des Abts nach Zürich reisen, den Zwingli hören, und zu gleicher Zeit von Pelikan die hebräische Sprache lernen. Er ist auch auf Basel zu Oekolompad gereiset; diesem gab er ein von ihm in lateinischer Sprache verfertigtes Werk zu lesen, welches ihm so wohl gefiel, daß er es durch den Druck beförderte; obgleich dieß Bullinger gar nicht angenehm war, weil er sein Buch de Origine Erroris noch weiter ausdehnen wollte, welches hernach auch geschah. Diese Schrift machte ihn bey Ausländern berühmt.

1528 reiste Bullinger auf einen von der Obrigkeit erhaltenen Befehl nach Bern, um dem Religionsgespräch beyzuwohnen, das daselbst gehalten worden. Dieß war für ihn eine sehr schickliche Gelegenheit, um dadurch viele aus- und einländische Gelehrte kennen zu lernen.

Als sich die zwinglische Lehre je länger je weiter ausbreitete, und Bullingers Vater auch zu Bremgarten diese Lehrsätze predigte, mußte er diese Stadt verlassen; kam auf Zürich, meldete sich vor Rath, und gab sich alle Mühe die Lehre des Evangeliums zu befördern.

Als die von Bremgarten einen andern Pfarrer wählten, den Gervasium Scholasticum, Heinrich Bullinger aber schon bey vielen berühmt war, wurde er von vielen Bürgern gebethen, daß er in seiner Vaterstadt predigen möchte: und er erfüllte ihren Wunsch; wirkte aber so viel, daß bald darauf die Altäre und Bilder aus den Kirchen gethan wurden, und alles hergestellt war. Er wurde auch vom Rathe gebethen, bey ihnen zu bleiben, und mit seiner Lehre fortzufahren. Mit Bewilligung der Obrigkeit von Zürich wurde er drey Jahre neben Gervasio Prediger zu Bremgarten.

In diesem Jahre verheyrathete er sich; und bekam eine zahlreiche Familie, sechs Söhne und sieben Töchtern.

Als der Kappelerkrieg ausgebrochen war, und Bullinger in großer Gefahr stund meuchelmörderisch, oder aber gewaltthätiger Weise, sein Leben zu verlieren, sorgten die Bremgartner dafür, daß er 1531 bey Nacht mit seinem Vater, Bruder und Amtsgenossen auf Zürich kommen konnte; wo er mit den seinigen, von einem seiner alten

Freunde, von Wernher Steiner, der um der Religion willen von Zug nach Zürich zog, aufgenommen worden. Während der Abwesenheit dieser Prediger aber wurde die Reformazion zu Bremgarten verworfen, und die päbstliche Lehre wieder angenommen.

Wir haben oben schon gesehen, wann und wie Zwingli gestorben; und bald nach dessen Tod starb auch zu Basel Oekolompad: und da Bullingers Name auch daselbst bekannt war, wollte ihn der Rath zu seinem Nachfolger machen, und auch die von Bern verlangten ihn. Bullingers Ruhm wurde auch dadurch noch schneller verbreitet, weil ihn die eidsgenössischen Gesandten zu Bremgarten predigen hörten, und ihm ihren Beyfall schenkten. Bullinger blieb aus obrigkeitlichem Befehl zu Zürich, und wurde von dem großen Rath zum ersten Stadtpfarrer, oder obersten Pfarrer in der Kirche zum großen Münster, und Nachfolger Zwinglis erwählt, und zwar nach seines Vorfahren letzten Willen, welcher den Bullinger zu seinem Nachfolger bestimmte, falls er nicht mehr aus dem Feld zurück kehrte.

Bullinger war wirklich sehr tüchtig diese Würde zu bekleiden; wir werden es aus verschiedenen wichtigen Anstalten sehen, die er getroffen hat: er war treu und thätig in seinem Beruf, und das Wohl seiner Vaterstadt lag ihm sehr am Herzen. Für die Kranken war er sehr besorgt, und besuchte sie öfters

berufen, und unberufen. Als die Pest in unsrer Stadt wüthete, besuchte er diejenigen, so krank daran lagen, so fleißig, daß er selbst davon angegriffen worden: er genoß wieder, aber seine Gattin und drey Kinder starben daran. Auch mit den Gefangenen war er sehr leutselig, und gab sich alle Mühe sie gründlich zu unterrichten. Auch die Armen lagen ihm sehr am Herzen; er unterstützte sie mit seinem eigenen Vermögen, und empfahl sie seinen Freunden. In Staatsangelegenheiten mischte er sich gar nicht; dadurch erwarb er so viel Achtung und Zutrauen bey den Regenten, daß sie ihm alle Kirchenangelegenheiten vertrauten, und sich seines Raths bedienten. Dadurch machte er sich auch vorzüglich verdient, daß er trachtete die Harmonie zwischen den Geistlichen und Weltlichen zu erhalten.

Zwinglis angefangenes Werk führte er fort, und erwarb sich dadurch einen weit ausgebreiteten Ruhm. Auch einige Chorherren von Zürich, die die zwinglische Lehre nicht annehmen wollten, konnten durch Bullinger noch dazu gebracht werden.

Zwingli führte zwar die Synodus zur Erhaltung der Einigkeit in der Lehre ein, machte aber keine Verordnungen: Bullinger hingegen setzte sie fort, und machte Ordnungen, nach welchen diese Versammlungen sollen gehalten werden. Auch für die Schulen war er sehr besorgt, und folgte dem Beyspiel seines Vorfahren. Er konnte den Rath dazu bereden, daß junge Knaben zur Unterweisung

angenommen worden, und man sie aus den Kirchengütern ernährte: dieß war eine Aufmunterung für Lehrer und Lernjünger. Die untern Schulen besuchte er öfters, und erschien da unerwartet: theologischen Vorlesungen wohnte er täglich bey, zeichnete selbst auf, was gelehrt worden. Auch die Examina besuchte er fleißig, und gab sich alle Mühe, diese aufzumuntern, und vor Fehlern zu warnen. Er ließ sich sehr angelegen seyn, daß alle Pfarreyen und Schulen mit tüchtigen Männern besetzt werden: er sorgte dafür, daß in der Stadt und auf dem Land gelehrte Prediger seyen, und nicht nur für unser Land, sondern auch für das Toggenburg, Thurgäu und andere Orte der Eidsgenossenschaft.

1532 gab sich Buzer alle Mühe, die Kirche Luthers und die Zwinglische mit einander zu vergleichen: zu dem Ende hin wurde zu Konstanz ein Synodus gehalten; und auch die Eidsgenossen hielten an verschiedenen Orten Tagleistungen, besonders zu Basel: allen wohnte Bullinger bey; Luther war aber zu heftig, als daß man den guten Endzwek hätte erreichen können.

Bullinger erhielt in eben diesem Jahre, als eine Belohnung, das Burgerrecht; ein Beweis, wie hoch seine Verdienste geschätzt worden.

Bullinger verlohr schon vor seinem 50ten Jahre verschiedene seiner treuesten Freunde, die

ihm treue Hilfe leisteten, als den Leo Jud, einen Doktor Engelhard, Heinrich Brennwald, ehedem Probst zu Embrach, den Burgermeister Watt von St. Gallen, und den Martin Buzer.

Als 1554 viele gelehrte Engländer, die verfolgt worden, nach Zürich kamen, genossen sie oft den Umgang des Bullingers, und empfiengen viele Freundschaft von ihm; welches vieles dazu beygetragen hatte, daß die Gemeinschaft der eidsgenössischen und englischen Kirche dadurch befördert worden.

Bullinger wollte auch die zwinglische Lehre in den italiänischen Vogteyen ausbreiten; allein nur wenige Familien von Luggarus nahmen sie an, und wurden genöthiget ihr Vaterland zu verlassen: um desto sicherer zu seyn begaben sie sich 1555 auf Zürich, wo man ihnen, weil ihnen die deutsche Sprache unverständlich war, eine eigene Kirche, und einen eigenen italiänischen Prediger gestattete. Aloysius Orell mit den Muralten flüchtete sich mit Weib und Kindern dahin, weil man ihm in Luggarus von Seite der mitregierenden katholischen Orte die freye Religionsübung nicht gestatten wollte. (Siehe Leuens Lexikon Artikel, Muralt und Orell.)

Bullinger verlohr viele Freunde; 1556 starb Pelikan; 1557 starben Herr Burgermeister Rudolph Lavater, und Peter Simmler. Die vorhandenen

Briefe, welche er mit Lavater wechselte, als er Landvogt von Kiburg war, beweisen, wie vertraut ihre Freundschaft gewesen.

Bullinger sorgte auch dafür, daß Konrad Pelikan die vorher vernachlässigte öffentliche Bibliothek in die Ordnung brachte.

1566 setzte Bullinger das helvetische Glaubensbekenntniß auf, welches der Churfürst von der Pfalz begehrte, und es übersetzen und drucken ließ: das gleiche wurde auch an allen reformirten Orten der Eidsgenossenschaft aufgenommen; zu Basel allein nicht, weil sie daselbst schon vor einem Jahr ein anderes erhielten.

Auch in seinem Alter, und zu der Zeit, in welcher sein Körper durch zunehmende Schmerzen immer mehr abgemattet worden, hatte er noch viel widriges von Gegnern auszustehen. Mit größter Geduld und Gegenwart des Geistes stand er eine heftige Krankheit aus, starb daran 1576 im 71ten Jahre seines Alters.

Bullinger beweist durch seine Menge hinterlassener Schriften, wie thätig er war, wie er eine unbegreifliche Fertigkeit im Arbeiten besaß. Er war von seiner frühesten Jugend an bis zu seinem Tode immer nützlich beschäftiget: als Schüler diente er allen andern zum Beyspiel; als Lehrer erfüllte er mit größter Treue seine Pflichten, und

machte es sich zur Freude, das Wohl seines Vaterlandes zu befördern: auch wurde der Verlust seiner Person von jedermann bedauert; denn er war von allen denen, die ihn kannten, hochgeschätzt.

Nun haben wir kürzlich die Lebensgeschichte unsres Bullingers durchgegangen, die wir aus verschiedenen Quellen in einem weit größern Umfange schöpfen können; aus seinen eigenen Schriften, aus Briefen seiner Freunde, aus Kirchengeschichten, als Heinrich und Jakob Hottinger, aus Simmlers Leben Bullingers, aus Adami vita Germanorum Theologorum, aus Zwinglis Leben, und andern Hilfsmitteln mehr. Was könnte für Menschen von allen Elteren, die sich belehren, die das Beyspiel guter nützlicher Männer nachahmen wollten, lehrreicher und aufmunternder seyn, als die Geschichte eines solchen Mannes, der allen andern ein Beyspiel seyn kann, ein Beyspiel der Tugend, der Menschenliebe, der Thätigkeit, der Geduld in Leiden, und einer außerodentlichen Geistesgröße.

Bullinger zeigte wirklich durch sein angenehmes und liebevolles Aussehen, verbunden mit einem würdigen Ernst, wie viel großes in ihm gelegen. Dieß alles erregte für ihn die Achtung und Bewunderung aller derjenigen, die ihn sahen: sein Verstand war durchdringend; und er besaß eine ungewohnte Fertigkeit, sich und andere aus den grösten Verlegenheiten heraus zu helfen, und die verworrensten Dinge zu entwickeln. Sein Gedächtniß war sehr

gut; was er einmal sagte vergaß er nicht mehr. Obgleich er so viel Gelehrsamkeit und Wissenschaft besaß, obgleich er sich einen allgemeinen Ruhm erworben hatte, zierten ihn doch immer die edeln Tugenden der Demuth und der Bescheidenheit, welche ihm die Liebe anderer, und ihre Achtung zugleich erwarben; ihm aber auch Liebe für alle Rechtschaffnen aller Stände, und aller Alter beybrachten. Auch sein gerader Sinn, sein offenes Wesen, seine Ausrichtigkeit, machten ihn allen Menschen schätzbar. Die treue Liebe, die er gegen alle seine Mitmenschen hegte, machte ihn zum Freund des Friedens, und der Eintracht, und zum Feind aller Zwietracht, und alles Streites. In seinem öffentlichen und in seinem häuslichen Wandel zeigte er eine solche Festigkeit, und Gleichförmigkeit guter Grundsätze, daß man mit Grund sagen kann, er habe ein untadelhaftes Leben geführt.

Wo finden wir lebhaftere und stärkere Beweise, daß Vestigkeit in der Tugend uns zieret, und zugleich Gutes über andere verbreitet? In denen Herzen in welchen Tugend wohnet, herrschen zugleich auch gute Triebe, seine Kräfte auf eine gemeinnützige Art für seine Mitmenschen zu verwenden. Laßt uns zum Beyspiel einige von Bullingers Tugenden nehmen, und sie gegen Laster halten, damit vergleichen, wie viel Gutes aus den erstern entspringe, wie viel Böses aber aus den letztern. Bullingers thätiger und unermüdeter Geist verbreitete viel Gutes: nicht nur rückte er selbst immer weiter fort,

sondern

sondern belehrte noch viele andere, und sammelte sich einen Schatz von Gelehrsamkeit, von der die heutige Nachwelt noch Nutzen ziehen kann. Eben dieser Geist gewöhnte ihn an eine Ordnung, die ihm eine außerordentliche Fertigkeit, und eine Gewissenhaftigkeit in allen seinen Pflichten und Geschäften verschaffte. Wäre Bullinger hingegen unthätig gewesen; hätte er seine Lebenstage mit Schwärmen verträumt; so wäre nicht nur alles das Gute nicht geschehen, das er zum beßten anderer that; nicht nur hätte er seine edelsten Triebe ersteckt, und seine Kräfte verzehrt, sondern gewiß auch mit ihm zugleich durch sein schlimmes Beyspiel viele andere ins Elend gelocket: da er hingegen durch sein gutes Beyspiel viele von dem Bösen abhielt, und zurück schreckte. — Bullinger erwarb sich durch seine Demuth und seine Bescheidenheit viel Zutrauen und Liebe. Diese Liebe anderer gegen ihn erhöhete seine Liebe gegen andere um so viel mehr, und diese erhöhete seine Kraft auf andere Gutes zu wirken. Wäre er stolz auf seine Person, auf sein Verdienst gewesen; so hätten seine ausgezeichneten Gaben doch keinen Einfluß auf andere gehabt: durch ein kaltes und verächtliches Betragen wären andere von seinem Umgang abgeschreckt, und ungeachtet aller seiner Energie und rhetorischen Kraft, ungeachtet aller seiner Gelehrsamkeit, hätte er doch nie die lernbegierige Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen an sich gezogen. Die Demuth hat einen unaussprechlich hohen Werth. Besäße unser Herz,

sagt jener große Mann, der verstorbene Gellert, alle guten Eigenschaften, die Demuth ausgenommen; so wäre es ohne diese Tugend kein wahres Verdienst: denn ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unsern Herzen, indem diese Tugend sich auf eine richtige Kenntniß unserer selbst, anderer Menschen, und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit stützt, aus der unser Daseyn geflossen ist. Wie wir die Demuth in dem Charakter Bullingers entdeckten, eben so finden wir sie durch alle Jahrhunderte hindurch, als ein ausgezeichnetes Verdienst der großen Männer, insonderheit aber derjenigen, deren Tugend rein und ungeheuchelt ist; weil der Demüthige alle seine Gaben und Vorzüge, sie mögen groß oder geringe seyn, als Geschenke von einer höhern Hand erkennt; weil er sie als solche anwendet, und verbessert, und sich seiner eigenen Mängel und Fehler bewußt zu seyn, bestrebt. Eben so wie durch den Stolz viele Menschen gekränkt werden; eben so viele werden hingegen durch die Demuth erfreut. So verhaßt der Stolz eines Nero und Kaligula war; so sehr unsre heutige Welt noch ihre daher entstehende Hartherzigkeit, und Unmenschlichkeit verabscheuet; so sehr schätzt und bewundert sie hingegen noch das leutselige, bescheidene und menschenliebende Betragen eines Titus.

Bullinger war wohlthätig; und sein Haus war eine Zuflucht aller Armen und Hilflosen. Wie viele wurden durch diese edle Tugend der Wohlthätigkeit,

und des Mitleidens erquickt? Wie vielen erleichterte er ihre drückende Last durch sein Verlangen, die Wohlfahrt seiner Mitmenschen nach dem Maasgab seiner Kräfte zu befördern? Wie viele wären hingegen hilflos geblieben, wie viele unter ihrer Last niedergedrückt worden, wenn nicht dieser Trieb in seinem edlen Herzen gewohnt hätte? Anlagen zu dieser Tugend finden wir bey allen Menschen; wenn sie nicht gewalthätig unterdrückt werden: alle guten, und unverdorbenen Menschen werden durch edelmüthige Thaten gerührt; billigen und bewundern sie an andern, wenn sie gleich nicht unsern eigenen Vortheil betreffen. Der Wohlthätige fühlt sich beruhiget, und wird durch einen stillen Beyfall seines Gewissens auf die süßeste Art belohnet, wenn er anderer Glück auch mit Aufopferung eigener Bequemlichkeit beförderet; sie aus ihrer Gefahr mit seiner eigenen entrissen; ihr Elend durch seine Sorgen und Bemühungen, auch selbst durch einen Theil seines Glückes abgewendet, oder gemildert hat. Ich habe oben schon gezeigt, wie eifrig der Vater unsers großen Bullingers dafür sorgte, daß sein Sohn diese edeln Tugenden des Mitleidens und der Wohlthätigkeit erwerbe, und sich von früher Jugend an daran gewöhne, da er ihn, ob er gleich ein begüterter Mann war, ohne oder mit einer sehr geringen Unterstützung auf Emmrich reisen ließ, damit er den Druck der Armuth durch eigene Erfahrung kennen lerne.

Ich habe schon öfter gesagt, welchen Einfluß gute Beyspiele haben, und wie wohl es denen gehet, die sich diese zu ihrem Hauptaugenmerk in allen ihren Handlungen machen. Bullinger kann uns gewiß zu einem Beyspiele dienen. Nicht allein muntert uns dieses zur Tugend auf, sondern seine Lebensart zeigt uns auch, welche Mittel er gebrauchte, sein Ziel zu erreichen. Bullinger bildete sich durch Lesen guter Bücher, welche den Verstand schärfen, und das Herz veredeln, in welchen Einsicht und Beredsamkeit sich vereinigen die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen. Er suchte die Schätze der alten Gelehrsamkeit auf, und machte sich mit den guten Schriften seiner Zeit bekannt, und erwarb sich dadurch seine gründlichen Kenntnisse. Wer sich zu seinen Studien nach einem ordentlichen Plan gute Bücher wählet, der wird den Werth und Vorzug derselben vor Unbelehrenden, und solchen, die zwar die Sinnen belustigen, aber unsre Kenntnisse nicht erweitern, eben so schnell erkennen und empfinden, als er die schwächern und stärkern Speisen durch den Geschmack unterscheiden lernt. So wie uns Bullinger darinn durch den eigenen Vortheil, den er sich erwarb, dazu aufmuntert; eben so zeigt er uns den Vortheil, den wir geniessen, wenn wir auch den Umgang weiser und guter Menschen suchen. Durch öftern Umgang mit guten Menschen gewöhnen wir uns unvermerkt an ihre Grundsätze, ihre Neigungen und ihre Gewohnheiten, und kommen dadurch selbst in eine beständige Gewohnheit gut zu denken

und zu reden: in schlimmer Gesellschaft ist es gerade das Gegentheil, und können die beßten Herzen durch böse Beyspiele verdorben werden.

Bullingers Nachfolger war ein Mann, der sich auch durch einige Verdienste auszeichnete, und unsrer Kirche zur Ehre gereichte. Rudolph Gwalter, der 1519 gebohren worden. Er war bey Bullingers Tode Pfarrer bey St. Peter, und wurde da mit allgemeinem Beyfall an seine Stelle ernannt. — Er folgte dem Beyspiel seines Vorfahren, und verrichtete seine Pflichten mit außerordentlicher Treue und mit Gewissenhaftigkeit. Er verheyrathete sich mit einer Tochter des Zwinglis: auch in den Studien gab er sich alle Mühe seinen beyden Vorgänger treu nachzuahmen.

Wir haben in dem Leben Bullingers gesehen, daß Bullinger Freunde hatte, die ich theils schon beschrieben habe, theils solche, die mir noch in meiner Ordnung folgen. Unter diesen gehört z. E. auch Rudolph am Bühl, Kollinus, der 1449 zu Gundelingen, in der Grafschaft Rothenburg, im Luzernergebieth, gebohren worden. In den ersten Jahren seiner Kindheit besuchte er die Schule zu Münster im Aergäu, hernach aber auch die zu Luzern. Die meisten Schulmeister lernten dazumal nur singen: aber ein gewisser Zimmermann, der selbst Sprachkundiger war, sorgte dafür, daß Kollin den Virgil nicht nur verstand, sondern auch auswendig lernte; daß er bey dem Glarean zu

Basel die Mathematik lernen konnte. Kollin reiste hernach auf Wien, wo er auch des Vadians Freundschaft suchte. Zwey Jahre nachher reiste er auf Mayland, indem er von einem gewissen Ammann dazu beredt worden. Nach seiner Rückreise wurde ihm eine Schulmeisterstelle zu St Urban anvertraut: 2 Jahre nachher aber gieng er auf Münster, um die ihm schon vor einigen Jahren verheissene Chorherrenstelle anzutretten. Da aber ein Mönch von Luzern sich beklagte, daß die Lutheraner sich so sehr verbreiten, konnte er auswirken, daß eine Gesandschaft von Luzern in dieses Kloster kam, um aller Chorherren Bücher zu besichtigen. Als einer Kollini griechische Bücher aufschlug, rief er aus: das ist Lutherisch! Kollin wollte es widersprechen; aber man gab ihm einen schnöden Bescheid. Diese Bücher wurden eingepackt, und nach Luzern geschickt. Nacher erhielt er sie aber wieder, mit der Vermahnung nichts wieder ihre Religion zu unternehmen: einer fügte hinzu: will er, gehe er nach Zürich, und sehe, ob ihm Zwingli eine Chorherrenpfrund geben will. Diese Rede kränkte ihn, und er betrachtete sie nachher als eine Weissagung.

1524, als er nach Konstanz reisen wollte, um daselbst als Priester eingeweihet zu werden, kam er auf Zürich; nahm die Einkehr bey seinem Landsmann Mykonius; entschloß sich zu Zürich zu bleiben, und das Seilerhandwerk zu lernen. Er erhielt nachher Kaufweise das Bürgerrecht zu Zürich. Die Ruhestunden verwendete er auch auf nützliche Stunden,

insonderheit auf die griechische Sprache: und da man seine Anlagen näher kennen lernte, war er zum Lehrer in dieser Sprache gemacht. Weil er aber ein geringes Einkommen hatte, so mußte er sein Handwerk noch fortsetzen; aber zu seiner Lehrstelle bekam er endlich noch ein Chorherren Einkommen beym großen Münster. Er begleitete Zwingli auf die Religionsdisputazion zu Bern, und das Religionsgespräch zu Marburg. Man bediente sich seiner in verschiedenen auswärtigen Angelegenheiten, zu Feldkirch mit König Ferdinand von Ungarn, König Franz dem Ersten von Frankreich, mit der Republik Venedig. Er starb 1578 im 80ten Jahre seines Lebens.

Peter Simler, der zuerst im Kloster Kappel gewesen, und der erste Burger dieses Geschlechts in Zürich war, wird auch mit Recht unter die Freunde Bullingers gezählt. Da das Kloster Kappel seinen Glauben geändert, so ward er zum Verwalter der dortigen Gefälle, und zu gleicher Zeit von dem Rath zu Zürich zum ersten Pfarrer daselbst erwählt. Er stellte das zu Grund gerichtete Kloster bald wieder her; führte die daselbst abgegangene Schule wieder ein, wofür ihm dann 1534 das Bürgerrecht geschenkt worden. Seine Freundschaft gegen Bullinger war sehr groß; von ihm wurde er überredt seinen Glauben zu ändern. Sein Sohn Josias war seines Vaters würdig, der auf seine Erziehung alles mögliche verwendete, weil er schon in seiner Kindheit die fürtreflichsten Anlagen an ihm entdeckte. Da zu

der damaligen Zeit von Wolfgang Joner, dem letzten Abt zu Kappel, die Schule daselbst eingeführt worden; so legte er da den ersten Grund zu seinen Wissenschaften. Als seine Eltern schon im 14ten Jahre seines Alters seinen merkbaren Fortschritt in Wissenschaften entdeckten, so hielten sie für gut ihn einige Zeit von sich zu entfernen, und keine Kosten zu sparen, damit er nicht in ihrem Schoos und durch mütterliche Liebe allzu sehr verzärtelt werde: sie schickten ihn daher 1544 nach Zürich; sie vertrauten ihn dem Bullinger, der sein Taufpathe, und der vertrauteste Freund seiner Eltern war. Simler schätzte dieses Glück sehr hoch, daß er einem solchen Mann vertraut worden: zwey Jahre brachte er bey Bullinger zu, und lebte so, daß er ihm und seiner Familie, wegen seiner seltenen Rechtschaffenheit der Sitten, seiner Bescheidenheit, seinem Fleiß, und seinen außerordentlichen Fortschritten in den Wissenschaften lieb und angenehm war. 1546 reiste er mit Bewilligung seiner Eltern nach Basel, der Stadt, die dazumal der Sitz der Mußen war. Er legte sich daselbst insonderheit auf die Sprachen, und auf die schönen Wissenschaften. Er verweilte sich da nur ein Jahr, und reiste hernach auf Strasburg. Nachdem er auf Strasburg kam, wurde er von vielen großen Männern unterrichtet, worunter sich auch Buzer auszeichnete.

Ungefähr drey Jahre brachte er auf seiner Reise zu; und reiste mit großem Verlangen nach

Hause, seine Verwandten und den Bullinger zu sehen: und da er zurück kam, übte er sich in vielen Wissenschaften. Damit er nicht der Versuchung ausgesetzt wäre, sich der Wohllust und den sinnlichen Vergnügen zu ergeben; widmete er seine Zeit theils Studien und Kenntnissen, die er selbst sich erwerben wollte, theils dem Predigen in der Stadt, und auf der Landschaft Zürich, theils der Lehre in der Schule; und übte sich so, daß er, als er kaum zwanzig Jahre alt war, fähig gewesen der Kirche und der Schule zu dienen. Wer einen reinen Trieb hat, andern zu nützen, der ist niemalen im Fall sich über Mangel an Geschäften zu beklagen; der findt immer Nahrung für seinen Geist, dessen Folgen nichts als gutes verbreiten; der findt immer Stoff, gutes zu thun. Konrad Geßner war sein ausgezeichneter Gönner: er bemerkte an ihm seine ausgezeichneten Anlagen zu den Wissenschaften; er verschaffte ihm Gelegenheit sich in der Arithmetik, Geometrie, und Astronomie zu üben, und zugleich zu allen Wissenschaften aufgemuntert zu werden. Frühe erhielt er eine der höchsten Lehrstellen, die Erklärung des neuen Testaments, welche er mit größtem Fleiße, mit aller Gewissenhaftigkeit bekleidete, daß seine Lehre nicht allein den Beyfall der Einheimischen, sondern auch der Ausländer von den Engländern erhielt, welche dazumal um der Religion willen auf Zürich reisten. Bald darauf ward er Helfer bey St. Peter; und auch da erwarb er sich viele Liebe und den höchsten Beyfall.

Dem Bibliander half er, neben seinen übrigen Berufsgeschäften, sein Amt versehen, als ihn sein hohes Alter dazu untüchtig machte. Diesem war er sehr lieb und angenehm, so daß er oft sagte, Simler werde eine große Zierde der Kirche werden.

Simler hatte eine außerordentliche Fertigkeit im Reden, und konnte sich bestimmt und kraftvoll aus dem Stegreif ausdrücken. Diese, und seine Gelehrsamkeit erwarben ihm eine allgemeine Achtung und Liebe. Auch seine Rechtschaffenheit und seine Leutseligkeit machten einen guten Eindruck auf alle rechtschaffnen Gemüther. Simler zeigt uns auch durch seine eigenen Beyspiele, daß die Gerechten von allen Rechtschaffnen geliebet werden. Bloß der Beyfall der Gerechten, nicht der der Menge der Leuten verschafft uns innere Ruhe und Freude.

Wann wir nun die Reihe der Reformatoren, und aller großer Männer der römischen und protestantischen Kirchen, die wir alle, in sofern sie in unsre vaterländische Geschichte gehören, durchgehen; wenn wir einen Erasmus, Buzer, Watt, Melanchton, Oekolompad, einen Mykonius, Luther, Zwingli, Bullinger und viele andere mehr zusammen nehmen, was war die Grundlage ihres ganzen Lebens? Die Tugend. Was segnete ihre Handlungen, was verschafte ihnen Zutrauen, Achtung und Liebe von andern? Die Tugend. Was erhöhete ihre reinen Kräfte zum Guten, was flößte ihnen soviel Menschenliebe, eine so beständige Gemüthsruhe, und Gegenwart

des Geistes, eine solche Unerschrockenheit, und Standhaftigkeit zur Ausführung guter Werke ein? Die Tugend. Die Tugend, der Innbegriff, und das Bestreben nach allen guten Eigenschaften, macht also das wahre Glück des Menschen aus; verschaft die Kraft, mit uns auch andere zugleich tugendhaft zu machen, unser Glück, und das Glück anderer durch unsre eigene Anstrengung zu erhöhen und zu befestigen. Alle diejenigen, welche diese Bahn betraten, und ihr folgten, waren glücklich, und erhielten den Beyfall anderer. Könnten wir also einen natürlichern Schluß daraus ziehen, könnten wir eine nützlichere Anwendung auf uns selbst machen, als die? Wann ich dem Beyspiel dieser Männer folge: so werde auch ich eine solche Rolle unter den Menschen spielen; auch ich mein Glück, und anderer ihres zugleich befördern; auch ich durch mein Betragen, meinen Wandel andere zum Guten aufmuntern.

Die Tugend empfehle ich allen Menschen aus innerster Ueberzeugung, aus eigener Erfahrung, daß sie wahrhaftig glücklich macht. Ich empfehle sie euch, liebe Freunde, aus Begierde euch für die gegenwärtige und zukünftige Zeit glücklich zu wissen. Aber dennoch möchte ich euch immer auf der Mittelstraße erhalten, und euch zeigen, wie ihr das Leben, das uns so vielen Stoff zur Freude darbiethet, auf eine würdige und erlaubte Weise geniessen dürfet, ohne Schwärmer und ohne Menschenfeinde, ohne Sönderling einfacher Lebensart oder in Pracht, Staat und Mode zu seyn,

ohne Sonderlinge in Strenge der Moral und der Tugend zu werden, wodurch ihr leicht in eine schwermüthige Tugend verfallen könntet, die dadurch schon ihren wahren Werth verlieren würde.

Unser Leben dürfen wir geniessen; das empfindet ihr, wie ich. Ein Trieb ist uns von unsrer Geburt an eingepflanzt, der uns das Angenehme von dem Unangenehmen, die Freude von der Trauer unterscheiden lehrt, und ein Verlangen nach dem erstern giebt. Der Anblick eines schönen regelmäßig gebauten, geschmakvoll ausgezierten Pallastes ergözt uns mehr, als aber der einer elenden Hütte, deren Bewohner die höchste Armuth verkündigen. Desto natürlicher ist es, daß wir das Leben geniessen, weil uns von unserm Schöpfer so mannigfaltige Schätze und Produkte der Erde dazu angebothen sind. Je mehr wir die Pracht und den Reichthum beym Herumsehen auf derselben betrachten, desto mehr werden wir davon überzeugt. Aber der Grund des Lebens ist mäßig oder unmäßig, würdig oder unwürdig: er ist nach der Art eines vernünftigen Geschöpfes, das seine Handlungen so einrichtet, daß es, wie es zu diesem Leben gewürdiget worden, auch noch eines höhern Lebens würdig werde; oder aber nach der eines Unvernünftigen, welches das genießt, was vor ihm ist, ohne an das Zukünftige zu denken.

Jeder Mensch, von dem König angerechnet bis zu dem Armen, der nicht einmal ein Dach

hat, unter dem er wohnt, oder ein Kleid, womit er sich decken könnte, hat seine frohen und trüben Stunden: Freud und Leid durchkreuzen sich in einem gehörigen Maaß. Obwohl es viele frohe Stunden im menschlichen Leben giebt, so darf es doch nach eigener Erfahrung, und nach dem, was wir an andern bemerken, keinem einfallen, daß es eine uneingeschränkte Vollkommenheit gebe. Diese steht allein dem Schöpfer zu: unter vielen Leidenden gewinnt einer dabey, weil er gerade von entgegengesetzter Natur ist; der Untergang des einen Geschöpfes, befördert den Wohlstand des andern. Aber eben weil Glück und Unglück ihre Gränzen haben, müssen wir diese auf unsern Begierden, Neigungen und Wünschen zu setzen wissen. Der Punkt, wo wir sie hinsetzen können, ist, mit unserm Zustande zufrieden zu seyn, wenn er von einer Beschaffenheit ist, wo das Böse von dem Guten überwogen wird. Alle Weise fanden dieß zu allen Zeiten: und wer bemühete sich mehr dieses zu entdecken, als der berühmte weltweise Diogenes, der sich sehr abhärtete, ein Aszetenleben führte, und in dieser Einsamkeit die wichtigste Entdeckung machte, ein ruhiges und zufriedenes Herz sey allenthalben glücklich. Dieses Uebergewicht des Guten in unserm Zustand ist die Basis von allem Genuß des Lebens; aber um ein wahrer Genießer des Lebens zu seyn, muß man sich des Uebergewichtes des Guten in seinem Zustande bewußt seyn. Man muß das überwiegende Gute kennen, und wissen, was für Einflüsse es auf

unsern Wohlstand hat, und wie fern es denselben befestiget, vermehrt und erhöhet. Durch diese Kenntniß unsers Zustandes, die eine Folge der Vergnügsamkeit ist, steigt in einer solchen Stunde in uns der wahre Genuß des Lebens. Solche Vorstellungen öffnen unser Herz der Freude; und der Anblick unsers glücklichen Zustandes erheitert uns. Dringt diese Freude aus unserm innersten hervor, und ergießt sie sich durch alle Adern und Nerven; so haben wir einen vollen Lebensgenuß. Zufriedenheit mit seinem Zustande, Gefühl des überwiegenden Guten, ist also der erste Lebensgenuß.

Aber täuschend, gefährlich ist die Sprache der Schwelger, welche sagen: man müsse nach Lebensgenuß streben, das sey unsre Pflicht, und wir finden ihn in jeder Befriedigung unserer Leidenschaften. Ja dieser Genuß ist erlaubt, ist unsrer Natur angemessen, wann er menschlich ist, wann er nicht die Gränzen der Vernunft und des Gewissens übertrittet. Luther und Zwingli genossen auch das Leben, liebten die Gesellschaft, waren muntere und unterhaltende Gesellschafter; aber sie blieben innert den Schranken der Mäßigkeit, der Sittlichkeit und des Wohlanstandes. Durch ihre Freuden erhöheten sie den Werth des Geistes und des Herzens: sie erstickten nicht durch Wohllust die edlen Triebe ihrer Herzen; sie beraubten sich nicht durch berauschende Freuden der Vernunft, und des Nachdenkens. Die Lebensgenüsse müssen daher, wenn wir es prüfen, nicht über lang oder kurz, die Tage mit

Vorwürfen und Gram anfüllen; eine Stunde der Freuden muß nicht die Ruhe ganzer künftiger Jahre stören. Wie lange bereuete z. E. Alexander der Große seinen beßten Freund Klitus, den er im Augenblicke der Berauschung gewaltthätig um das Leben brachte. Das sicherste Kennzeichen eines guten Lebensgenusses ist, wenn man mit heiterer Miene auf alle frohen Genüsse zurück sehen kann.

Diese guten Lebensgenüsse lassen tausend Grade der Veredlung zu. Viel beruhet auf dem Anbau unsers Geistes und Herzens, um uns zu höhern Graden derselben aufzuschwingen: das Bewußtseyn, von einem dieser Grade zum andern aufzusteigen gewöhnet die menschlichste Beruhigung.

Ein merkliches Uebergewicht des Guten ist Freyheit, dieses so unschätzbare Gut, dieser uns von der Natur eingepflanzte Trieb, den wir schon an dem Kind in der Wiege bemerken, das seine Arme frey und nicht gebunden haben will, das mit Verlangen nach freyer Luft lechzet, und das Süße ihres Genusses durch ein froheres und munteres Aussehen zu erkennen giebt. Freyheit ist eine Gerechtsame der Natur, und gehört dem vernünftigen Wesen eigenthümlich zu.

Wo der Mensch nicht Sklav von andern ist, hört er schneller auf, Sklav von sich selbst zu seyn: erst dann sind wir ganz frey, wann wir auch das Joch unserer Leidenschaften abgeworfen haben.

Je mehr wir Herr unsrer Vernunft, unserer Handlungen sind; je unabhäniger wir von andern sind, desto mehr geniessen wir das Leben, weil wir das frohe Gefühl in uns haben, daß wir Herren unsers Daseyns sind.

Je mehr wir durch Freyheit im Denken, Reden und Handlen unsere Begriffe aufklären, unsere Kräfte schärfen; desto mehr fühlen wir den Genuß des Lebens. Es ist aber ein großer Unterscheid zwischen vernünftiger Freyheit und Zügellosigkeit: wie das Gesetz der Natur allen Dingen Gränzen setzt; so hat auch die Freyheit ihre Schranken. Wir werden durch Gesetze geleitet, und sie verwahren uns vor gefährlichen Ausschweifungen. Der freye Schweizer, der freyeste der Schweizer der Appenzeller, ist gewissen Gesetzen untergeordnet, und ungeachtet dieser Gesetze, denen wir uns unterziehen müssen, und gerne unterziehen, weil wir empfinden, daß sie das Glück unsers Landes befördern; ungeachtet derselben, fühlen wir uns erst recht glücklich, und freuen uns unsrer Freyheit, wenn wir unsern Zustand mit dem eines Morgenländers vergleichen, der kein Eigenthum hat, dessen Leib und Leben ganz von der Laune und dem Herzen eines Despoten und seiner Beamteten abhängt, für dessen Unterricht und Wohlstand der Regent nicht mehr bekümmert ist, als hätte er keine vernünstigen Unterthanen. Die Freyheit gehört also nothwendiger Weise zum wahren Genuß des Lebens; sie klärt die Vernunft auf; sie erweckt

und veredelt meine schönsten Gefühl, erhebt mich zu höhern Arten von Glückseligkeit, und verschaft mir in der That einige Herrschaft über die ganze übrige Natur. Hingegen jede Bedrückung, jede unnatürliche Einschränkung, welche Weltbürger gegen Weltbürger verüben, hemmt den wahren Lebensgenuß: Sklaverey ist nicht nur eine Grausamkeit, es ist grausam, und entehrend für den von dem Schöpfer zur Freyheit bestimmten Menschen, wenn es vernünftige Geschöpfe giebt, die, wann sie ihre Tage berechnen, kaum die Hälfte derselben für sich leben.

Um das Leben noch desto ruhiger, noch desto glücklicher zu geniessen, müssen wir in unsern Forderungen mäßig seyn: ein Gemüth, das zu viel verlangt, übersieht das, was es wirklich besitzt. Bey den vielen Unvollkommenheiten, denen unser irrdisches Leben ausgesetzt ist, wird derjenige, welcher zu viel verlangt, oft getäuscht, und durch diese Täuschung wird er mißvernügt. Je mehr der Mensch von Gott an innern oder äußern Vorzügen empfangen hat, desto wichtiger und größer die Anwendung derselben, desto unverantwortlicher, wann er sie nicht benutzt. Wer auf Gott vertraut, wer sich ihm ganz ergiebt, wer seinen weisen Plan mit seinen Geschöpfen überdenkt, wer den Gang der Schöpfung mit einem scharfen Aug bemerkt; der wird es wohl einsehen, daß der Mensch in einer glücklichen Lage ist, und jeder in derjenigen, in welcher er nach Maßgab seiner Kräfte am meisten

wirkt. Dieser Gedanke führt zur Zufriedenheit. Eben so, wie derjenige, der durch einen rechtschaffnen Wandel eine feste Seelenruhe genießt, allenthalben ruhig ist, es sey in Pallästen oder Hütten, in Gesellschaft mit vielen andern, oder in der Einsamkeit; so ist auch der Zufriedene allenthalben vergnügt: je einfacher seine Lage ist, je weniger sie sich von der Natur entfernt, desto froher ist er. Das sagt uns jede tägliche Erfahrung: der arme Taglöhner, der vergnügt und ohne weitere Forderungen in seiner Sphäre fortlebt, mit Dank sein Stück Brod genießt, und seinen durch strenge Arbeit ermatteten Körper auf blosses Stroh legt, ist weit glücklicher und beneidenswerther, als der ehrgeizige, herrschsüchtige Monarch, der andere beneidet, von andern beneidet wird, nie vergnügt ist, und keinen Begriff von stiller Lebensruhe hat.

Ein neuer Lebensgenuß, von dem ich auch letzthin schon gesagt habe, ist die nützlichste Verwendung aller seiner physischen und moralischen Kräfte zum Beßten anderer. Dieser edle Trieb verschafft uns wahre Seelenruhe; und der Mensch ist nie ruhiger, nie mit sich selbst zufriedner, als wenn er etwas zum Beßten seines Nebenmenschen beygetragen hat. Freundschaft erhöhet den Werth unsers Lebens: Seelen, welche dieses Glücks nicht fähig sind, und es nie empfinden, verlieren viel. Aber die großen Männer alter Zeiten, die berühmten Weltweisen der Griechen und der Römer, alle diejenigen, welche dazu beygetragen haben, daß

nach einer gänzlichen Finsterniß und Unwissenheit von vielen Jahrhunderten das Licht der Wissenschaft wieder verbreitet worden; alle diese lehren uns durch ihr eigen Beyspiel, daß Freundschaft nicht im geräuschigten Umgang mit tausenden zu finden ist, sondern in Vertraulichkeit mit Auserkohrnen, aus dem großen Haufen, deren Neigungen und Grundsätze mit den unsern übereinstimmen, die gleichsam dadurch in unser Ich aufgenommen werden. Ihr habet aus der Lebensgeschichte dieser Männer gesehen, wie nöthig den allerbeßten Menschen treue Stützen anderer Männer sind; wie durch Beystand sie dem Wiederstand, dem die Rechtschaffnen am meisten ausgesetzt sind, Einhalt thun können.

Die reine, edle, treue Freundschaft wird euch tausend neue Genüsse des Lebens verschaffen, und jeden Genuß, den ihr schon hattet, veredeln. Durch Erhöhung unsrer Seelenkräfte, durch Erweiterung unsrer Kenntnisse, durch Bezwingung unsrer Leidenschaft, durch Entwöhnung unserer Unarten und Fehler, durch Thätigkeit, durch Redlichkeit, durch ein weises Betragen, durch Liebe gegen alle Menschen, besonders auch in engern Verhältnissen, als Kinder, als Geschwisterte, als Gatten, als Aeltern, als Freunde, können wir nicht nur unser Leben doppelt geniessen, sondern erhöhen auch diesen Genuß durch innere Ruhe, die wir durch die Religion und die freudige Ausübung aller Pflichten, die sie uns vorschreibt, erlangen: die aber nicht in einer Entfernung von seinen Mitmenschen, von dem Genuß

unschuldiger Menschenfreuden besteht, sondern uns gestattet, unser Herz allen Freuden zu eröffnen, die uns auf der Erde bereitet sind; indem uns diese Abwechslung dieser Freuden desto tüchtiger zur Erfüllung aller unserer Pflichten macht. So können wir das kurze Leben benutzen, und den Werth desselben zur höchsten Unschätzbarkeit erheben. Weise ist derjenige, welcher während seiner ungewissen Tage Genuß an Genuß mit menschlicher Würde drängt; glücklich der, welcher nicht allenthalben, wo er ihn sucht, von ihm zurückgedrängt wird.

Das Leben zu geniessen, und zwar auf eine würdige Art zu geniessen, ist nun heut zu Tage noch um soviel leichter, weil wir nicht mehr in jenen traurigen Zeiten leben, wo nichts als beständige Fehden und Kriege waren, welche das Land verwüsteten, und so viele des ruhigen Genusses ihrer Güter beraubten; nicht mehr in jenen Zeiten der Barbarey, wo noch so viele Europäische Völker den Otaheiten und solchen Nazionen ähnlich waren, welche ohne alle menschliche Begriffe sind, und die sich in Ansehung der Lebensgenüsse wenig über die Thiere erheben; die zur Ausübung ihrer Geisteskräfte nicht angeleitet, vom Umgang mit aufgeklärten Nazionen ausgeschlossen, durch viele Generazionen schon verwildert sind, und daher am Ende das Daseyn wieder abgeben, ohne den vollen Werth desselben kennen gelernt zu haben. Unter aufgeklärten Völkern, von denen wir alle

Glieder sind, ist es doppelt verantwortlich so gute Gelegenheiten nicht zu benutzen, und nicht darauf bedacht zu seyn, den Lebensgenuß zu erhöhen und zu erweitern. — Mit kurzen Worten wiederhole ich, was ich schon hie und da an seinem Orte gesagt habe; wie viele Vortheile wir haben, die uns einladen würdige und nützliche Weltbürger zu werden; wie viele fürtrefliche Anstalten uns die Wege öffnen und darauf führen, dieß Leben wohl anzuwenden: als Kinder, als Jünglinge haben wir öffentlichen und privat Unterricht, der uns zu nützlichen Menschen bilden soll; Eltern und Lehrer zeigen uns den Nutzen der Tugend, den Nachtheil der Laster, zeigen uns den guten Weg, verhelfen uns zu dem Genuß der unschuldigen Freuden. Viele Eltern verschaffen ihren Kindern die Gelegenheit, wann sie das Jünglingsalter angetretten haben, mit andern gesitteten Nazionen bekannt zu werden, sich auf Reisen einen Schatz von Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künsten zu verschaffen. Kehren sie in ihr Vaterland zurücke, so finden sie in so vielen gelehrten Werken älterer und neuerer auswärtiger und einländischer Schriftsteller Gelegenheit, sich selbst viele frohe Stunden in Erwerbung nützlicher Kenntnisse, in Anwendung ihrer Kenntnisse auf andere zu verschaffen, mit denen man sie in ihrer Kindheit, und in ihren Jünglingsiahren bekannt machte. In der gesitteten Welt giebt es so viele Stände, in welchen der Mensch nützen kann, so viele Fache der Gelehrsamkeit; daß keiner, der Arbeit liebt, sich klagen wird, Mangel

an Beschäftigung zu haben: in der gesitteten Welt giebt es so viele edle Freuden in Betrachtung der angebauten Natur, des Fortgangs der Künste und Wissenschaften, im Umgang mit erfahrnen und weisen Männern, im Genuß der Freundschaft anderer, in Entwicklung unsrer Fähigkeiten, und in nützlicher Anwendung derselben, daß, wer von Gott Verstand, eine gute Erziehung und Glücksgüter empfangen hat, es doppelt verantworten muß, wenn er seine eigene Ausbildung, für die seine Eltern so treu besorgt waren, nicht selbst durch Thätigkeit, Fleiß und Gemeinnützigkeit ausführt.

Noch ein berühmter Reformator gehört zur Reformazionsgeschichte unsers Vaterlands: denn ob er gleich nicht in unserm Land gebohren war, so hatte er dennoch vielen Einfluß auf dasselbe.

Johann Kalvin wurde 1509 zu Noyon in der Pikardie, einer französischen Provinz, gebohren. Sein Vater bemerkte so viele vorzügliche Eigenschaften und Fähigkeiten an ihm, daß er ihn der Kirche widmete. Schon im 15ten Jahr erhielt er eine Kaplaney, und im 18ten Jahr einen Pfarrdienst: diesen vertauschte er zwey Jahre nachher gegen einen andern, und predigte zweymal in dieser Gemeine, ohne die Priesterweihe empfangen zu haben. 1523 wüthte die Pest zu Noyon; und um ihn außert die Gefahr zu setzen, sendete ihn sein Vater nach Paris, wo er unter Martino Karderio glückliche Fortschritte in den Studien machte. Sein

Vater änderte seine Gesinnungen, daß er von seinem Sohn verlangte, er sollte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit legen; aber er hatte mehr Begierde die römische Kirche abzulegen, und evangelische Lehre zu predigen, da ein gewisser Robert Olivetanus ihm rieth, die Religion in ihrer Quelle aufzusuchen. Um sich aber doch dem Willen seines Vaters zu unterziehen, reiste er nach Orleans, um daselbst die Jura zu studieren; und that es mit so viel Fleiß, daß ihm die Doktorwürde aufgetragen worden. Obgleich er in diesem Fach eine große Vollkommenheit erreichte, so machte er dennoch große Fortschritte in der Gottesgelehrtheit, indem er sich im stillen, in seinen Ruhestunden, derselben widmete. Der Tod seines Vaters rief ihn auf Noyon zurück: aber da blieb er nicht lange, gieng auf Paris, er schrieb da ein Werk de Clementia, wodurch er sich denjenigen zuerkennen gab, welche heimlich gesinnet waren von der päblichen Lehre zu der Protestantischen abzufallen. Da Kalvin alle seine Zeit auf die evangelische Lehre verwendet, so daß viele durch ihn unterrichtet worden, so wurden die Gegner dieser Lehre ganz erbittert. Kalvin setzte diejenige Rede auf, welche dazumal von Niklaus Kop, einem Burger von Basel gehalten worden, als er sein Rektorat angetreten hatte: diese war, da er darinn von der Gerechtmachung aus dem Glauben handelte, von der Sorbonne zu Paris so übel aufgenommen, daß der Rektor solche verantworten sollte. Kalvin gerieth dadurch in eine große Lebensgefahr, so daß er sich von Paris wegbegeben mußte. 1534 kam er wieder

in die Hauptstadt zurück, nachdem die Königinn von Navarra den Sturm der protestantischen Gegner wieder gestillet hatte.

Servet war dazumal daselbst. Da aber dieses Jahr sehr gefährlich, und hart für die Reformirten war, so wurde Kalvin bewogen, sich aus Frankreich wegzubegeben, und wählte sich Basel zu seinem Zufluchtsort, wo er das Hebräische lernte: da war er der Liebling von Grynäus und Kapito. Obgleich Kalvin nicht auf äußern Glanz, oder den Beyfall anderer sah, so war er doch genöthiget ein Buch öffentlich bekannt zu machen, das ihm viele Feinde zugezogen hatte. Dieses Buch eignete er dem König Franz dem Ersten zu, und nennte es Institutiones Christianæ. oder christlichen Unterricht.

Uber den Werth dieses Buchs sind die Meynungen sehr verschieden: die einen ziehen es vielen andern Werken jener Zeit vor; andere hingegen nehmen ihm allen Werth.

Nachdem Kalvin dieses Werk verfertiget hatte, machte er eine Reise nach Rom und Venedig, und unterhielt sich öfters mit der Herzoginn von Ferrara, einer Tochter Ludwigs des 12ten, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet hatte. Aus Italien wollte sich Kalvin in sein Vaterland zurück begeben: er nahm seinen Bruder mit sich, um sich zu Basel, oder zu Strasburg niederzulassen; der

Krieg gestattete ihm keinen sichern Durchpaß, als durch die Länder des Herzogs von Savoien. Diesen Weg wählte er, und es ist merkwürdig, daß er ihn wählen mußte, um durch denselben, wie wir es bald hören werden, an den Ort zu kommen, wo er am leichtesten seinen Endzweck erreichen, und am meisten nützen konnte, auf Genf, wo ihn Farel mit allem Eifer dazu aufmunterte, ihnen in ihrem Reformazionswerk beyzustehen. Kalvin mußte daher, sobald er hinkam, den Ruf, den er von der Kirche und dem Staat erhielt, annehmen, um im Jahr 1536 sowohl Prediger als Lehrer der Gottesgelehrtheit zu werden. Er weigerte sich zwar anfänglich; aber Farel drohete ihm, daß, wann er nicht selbst Hand an das Werk des Herrn legen wolle, so werde er sich den Fluch Gottes zu ziehen: dieses entsetzte Kalvin so sehr, daß er sich entschloß zu Genf zu bleiben, und den Ruf anzunehmen. Damals wurde zwar die evangelische Lehre zu Genf geprediget; aber diese war noch sehr verwirrt und ungeläutert, und Kalvin befliß sich die Kirche in einen bessern Stand zu bringen. 1537 mußte das Volk unter größter Feyerlichkeit öffentlich dem Pabstthum ab, und eine gewisse Glaubensformel beschwören. Und da die Veränderung der Lehrsätze die zu Genf herrschenden verdorbenen Sitten noch nicht gebessert, und die zertrennten Familien noch nicht vereiniget hatte, so untersagte ihnen Kalvin, unterstützt von seinen Amtsbrüdern den Genuß des Abendmahls, so lange diese Unordnungen noch dauren würden. Er be-

hauptete auch, man könne sich den Verordnungen des bernerischen Synodi nicht unterziehen, und begehrte hingegen vor dem Züricherischen verhört zu werden; denn die Genferkirche bediente sich beym Abendmahl des ungesäurten Brods, hatte die Taufsteine aus den Kirchen weggethan, und alle Festtage, die Sonntage ausgenommen, abgeschaft. Die Bernerische Kirche hingegen mißbilligte dieses, und verordnete, nach einer gehaltenen Synode, das ungesäuerte Brod soll wieder zu Lausannen gebraucht werden, die Taufsteine und Festtage sollten zu Genf wieder hergestellt werden. Dieser Verordnung wollte sich Kalvin nicht unterziehen. Auf dieses hin wurde mit Genehmigung des Volks verordnet, daß er mit Farel die Stadt räume, um so mehr, weil er das Abendmahl nicht austheilen wollte. Kalvin begab sich auf Strasburg, wo er von Buzer und Kapito sehr wohl aufgenommen worden: er stiftete daselbst eine französische Kirche, deren Prediger er geworden, und wurde zugleich zum Lehrer in der Gottesgelehrtheit erwählt. Ungeachtet dessen bezeugte er immer noch eine treue Anhänglichkeit für die Genferkirche: dieß bewies er durch einen Brief an den Cardinal Sadoleti, welcher Genf von der kalvinischen Lehre abtrünnig machen wollte. 1541 verlangten die Gottesgelehrten von Strasburg, Kalvin sollte der Tagleistung beywohnen, welche der Kaiser zu Worms und zu Regensburg zusammenberief, um die Religionsuneinigkeiten zu stillen: er reiste mit Buzer hin, und berieth sich über diese Angelegenheiten mit Melanchton.

Als eben Kalvin auf Worms abreisen wollte, wurde er wieder auf Genf zurückberufen; aber der Rath zu Strasburg antwortete, Kalvin sey ihnen dermalen höchst nöthig. Das folgende Jahr wurde dieß Begehren wiederhollet; aber auch da konnte es nicht erfüllt werden, weil Kalvin eben zu Regensburg war. 1541 kehrte er wieder auf Genf zurück, und ward mit großen Freuden empfangen. Kalvin machte sich zur ersten Bedingniß, daß, wann er an ihrem Heil arbeiten müßte, sie sich nothwendiger Weise einer Kirchenzucht unterwerfen müssen. Diese verfaßte er in gewisse Artikel, welche zwar mit vielem Widerstand von der ganzen Bürgerschaft genehmiget worden, mit dem Ansinnen, daß weder die Bürgerschaft, noch die Kirchendiener Gewalt haben, sie zu verändern. Er machte hierauf einen weitläuftigen Katechismus, der in viele todte und lebende Europäische Sprachen übersetzt worden. Kalvin wirckte noch mehr durch seine Feder, als durch seine Gegenwart, und wohnte allen Gelegenheiten bey, wo er glaubte etwas zur Mittlung der Religionspartheyen beytragen zu können: so reiste er 1556 nach Frankfurt. Er lebte in einer beständigen Thätigkeit, hatte die Feder immer in der Hand, auch dazumal, als er wegen einer langwierigen und gefährlichen Krankheit das Bett hüten mußte; er lebte 55 Jahr, hatte große Gaben, viel Witz, eine gute Beurtheilungskraft, ein gutes Gedächtniß, viel Beredsamkeit, eine gute Schreibart, viel Gelehrsamkeit, und einen großen Eifer für die Wahrheit. Kalvin war auch vielen Verläumdungen aus-

gesetzt; zog sich aber auch selbst viele Feinde zu durch seine strengen Ordnungen, die er zu Genf machte, und dadurch, daß er die Päbste und Kardinäle soll beschuldiget haben, daß sie der Religion spotten.

Kalvins Meynungen breiteten sich insonderheit in Frankreich, England und in den Niderlanden aus. Die französischen Kirchen konnte Kalvin leicht mit Genfischen Zöglingen besetzen. Er selbst und sein großer Schüler Beza, der uns die sichersten Nachrichten von seinem Lehrer giebt, waren gebohrne Franzosen; beyde hatten unter den Großen, und bey dem Volk seit den ersten Jahren ihrer Jugend die häufigsten Verbindungen, welche sie zur Erweckung und Unterstützung der neuen Gemeinen brauchten. Beza trug das meiste dazu bey, daß die kalvinische Lehre da, wo es mehrere Schwierigkeiten hatte, in den Niederlanden ausgebreitet worden.

Kalvin war so eifrig für seine Lehre eingenommen, daß er leidenschaftlich gegen die lutherische Lehre handelte, und einen großen Theil der Protestanten Deutschlands von der lutherischen auf seine Meynung brachte.

Verbesserungen
zum
zweyten Band.

Seite 3 Zeile 19 leset Metalle statt Metallen
— 6 — 13 leset verbessern statt verbeßberen
— 6 — 14 leset nachher statt naher
— 15 — 9 aus seinen Schriften, muß ausgelassen werden.
— 17 — 24 leset Ausrottung statt Ausräutung
— 18 — 17 leset rochen statt rächen
— 18 — 24 und 25 leset errichteten statt errichten
— 19 — 24 Unternehmungen statt Unternehmmungen
— 20 — 25 leset ihren statt seinen
— 28 — 12 leset Bisthum statt Bishum
— 31 — 30 leset da statt daß
— 35 — 27 leset da statt das
— 38 — 7 leset Päbsten statt Päbste
— 55 — 18 leset Zwinglis statt Zwingli
— 55 — 21 leset Geschichten statt Gesichten
— 57 — 6 leset verdächtiges statt andächtiges
— 61 — 27 leset daselbst, von statt von daselbst
— 70 — 20 leset Predigtamt statt Predigamt
— 77 — 10 leset der statt des
— 80 — 15 leset worden statt werden
— 83 — 15 leset wann schon Luther sein ärgster Feind seye, müsse er doch dieses thun.

Seite 93 Zeile 23 leset seyen statt seyn
— 95 — 5 leset Kräfte statt Kräften
— 96 — 16 leset Amnistie statt Amnisie
— 98 — 25 : statt . d statt D
— 105 — 2 leset reif statt reist
— 105 — 6 l. Jahrhunderte statt Jahrhunterte
— 106 — 17 leset seit statt in
— 115 — 12 leset Cyprian statt Cyrian
— 117 — 5 leset das statt daß
— 119 — 24 leset das statt daß
— 121 — 12 leset keinen statt seinen
— 121 — 15 leset als statt und
— 124 — 11 leset Erkanntnuß statt Erkenntniß
— 127 — 13 leset behaupteten statt behaupten
— 130 — 7 leset Marggraf statt Herzog
— — — 20 leset Reichstags statt Reichstage
— 140 — 19 leset seines statt seiner
— 143 — 16 leset Streits statt Ankunft
Bogen K pag. 145 statt 135 und so dann fort
— 149 — 28 leset Nierenstein statt Niernstein
— 150 — 25 leset unterstützen wollte
— 151 — 7 leset Churfürst statt Ehurfürst
— 163 — 21 leset vorhergesagt statt vorgesagt
— 169 — 10 leset Beschützerinn statt Beschützer
— 191 — 1 leset Unterthanen statt Unterhanen
— 195 — 24 leset unsre statt unser
— 199 — 30 leset angestrengte statt angestrengten
— 200 — 17 leset entdeckten statt deckte
— 202 — 9 leset Samson statt Samser
— 212 — 29 leset da befürchteten
— 212 — 24 leset verheert statt verherrt

Seite 220 Zeile 1 leset gefährlich statt gefählich
— 220 — 4 leset dann statt denn
— 225 — 6 leset verachtete er
— 225 — 22 leset Sorgenloßigkeit statt Sorgenlossigkeit
— 229 — 2 leset zu werden statt werden
— 235 — 3 leset genas statt genoß
— 235 — 22 leset Synodos statt Synodus
— 239 — 14 leset Aeltern statt Elteren

Verbesserungen
zum
ersten Band.

Vorrede,	Seite VII	Zeile 16	leset Allemaniern statt Allemanier
—	—	— 22	leset Lehen statt Lehren
—	X	— 10	leset Niederrheinischer Bund statt Hasenbund
Seite	2	Zeile 11	leset Römern statt Urneren
—	—	— 14	leset worden statt werden
—	3	— 30	leset sahen statt achen
—	4	— 30	leset Niederrheinischen Bund statt Hansee-Bund
—	8	— 17	leset Umgang statt Umgange
—	11	— 25	leset starb statt stirbt
—	12	— 19	leset suchten statt suchen
—	16	— 5	leset erkauften statt erkaufte
—	25	— 18	leset eroberte statt erobert
—	26	— 24	leset zu lassen statt lassen
—	—	— 28	leset unterwerfen statt unterwarfen
—	30	— 19	leset zogen statt ziehen
—	36	— 15	leset nachtheilige statt nachtheiligen
—	42	— 27	leset auszuführen gedachte statt ausführen faßte
—	47	— 6	leset weniger statt wenigere
—	—	— 27	leset Hafer statt Haber
—	51	— 10	leset Thoren statt Tohren
—	60	— 23	leset Unbill statt Unbild
—	67	— 25	leset fortbegaben statt fortbegeben
—	68	— 1	leset Müllhausen statt Mühlhausen, überall
—	71	— 10	leset Thomas statt Thomman
—	74	— 15	leset Solothurn und Basel geschlossen
—	75	— 19	leset unsers statt unser
—	78	— 21	leset Schüttern statt Schütern
—	81	— 29	leset würden statt wurden
—	—	— 31	leset kürzern statt Kürzern
—	83	— 7	leset ihm statt ihn
—	86	— 2	leset Eroberung zu thun war
—	93	— 9	leset Städtchen statt Städtchens

Seite

Seite 96 Zeile 1 leset schrieben statt schreiben
— 96 — 12 leset aushalten statt auszuüben
— 99 — 12 : statt ?
— 100 — 15 leset denn statt dann : statt ;
— 101 — 20 leset bethteten statt betheten
— 102 — 7 leset spannische statt spanische
— 104 — 19 leset den statt dem
— 105 — 7-8 leset umständliche statt unvollständige
— 109 — 9 leset leihete statt leiheten
— 110 — 10 : statt ;
— 111 — 8 leset entsteht statt ensteht
— 111 — 25 leset aus statt auf
— 112 — 9 leset einer jeden
— 113 — 11 leset Pistoia statt Pistoria
— 114 — 5 leset waren statt war
— 116 — 4 leset Mößing statt Metall
— 119 — 15 leset auszuarbeiten statt auszutheilen
— 122 — 26 leset nahmen sie statt nahm er
— 123 — 8 leset Wäbern statt Wabern
— 123 — 14 leset Wäber statt Waber
— 125 — 16 leset töden statt toden
— 127 — 1 leset dem statt den
— 130 — 26 leset durch die Vermittlung
— 132 — 31 leset ihm statt ihnen
— 137 — 6 leset von der Niederlage
— 137 — 22 leset im Namen des Reichs
— 146 — 15 leset Medicis statt Medici
— 147 — 3 leset seyen statt seyn
— 148 — 24 leset wurden statt würden
— 149 — 9 leset muthwilliger statt unwilliger
— 151 — 5 leset Häring statt Höring
— 154 — 16 leset seyen statt seyn
— 155 — 9 leset eigener statt gigener
— 155 — 24 leset solcher statt solche
— 156 — 26 leset um ihren eigenen Wohlstand zuerhöhen
— 157 — 2 leset Erschlaffung statt Erschlafung
— 157 — 3 leset brauchten statt brauchte
— 160 — 1 leset charakteristische statt charakterische
— 161 — 23 leset immer statt immeret
— 165 — 25 leset einfacheres statt einfaches
— 167 — 13 leset herrschte statt herrscht
— 168 — 8 leset den statt die
— 169 — 26 leset konnten statt können
— 170 — 14 leset Glaiche statt Gleiche
— 170 — 17 leset Mariä statt Maria
— 171 — 28 leset 20,000 statt 30,000
— 172 — 18 leset seinen statt den

Seite 173 Zeile 23 leset Pompeii statt Pompei
— 174 — 7 leset Gemüther statt Gemüthter
— 174 — 26 leset gestürzt zu sehen
— 179 — 12 leset Feinde erweckte statt Feinden wirkte
— 179 — 28 leset mit den Bauern
— 185 — 8 leset erbitterten statt verbitterten
— 193 — 24 leset groß werden statt hervorstehen
— 193 — 30 leset ihm statt ihnen
— 194 — 3 leset ursprünglich statt Unsprünglich
— 194 — 13 leset erschlaffen statt erschlafen
— 195 — 18 leset Yverdun statt Yverdon
— 195 — 30 leset Grandson und Murten
— 198 — 1 leset stürzt statt stüzte
— 200 — 6 leset erbitterten statt Erbitterten
— 200 — 10 leset seyen statt seyn
— 201 — 20 leset Seyt statt Seydt
— 204 — 4 , statt . d statt D
— 207 — 13 leset nichts statt nicht
— 208 — 18 leset Endzweck statt Entzweck
— 208 — 21 leset Souveränität statt Souveranität
— 209 — 1 leset wie man es hintern wolle
— 209 — 25 leset selbst statt sebst
— 214 — 21 leset einsetzen statt aussetzen
— 215 — 18 leset Standesseckel statt Standessäckel
— 217 — 19 leset seyen statt seyn
— 221 — 3 leset 1488 — 1499 statt 1497 — 1499
— 223 — 15 leset können statt konnten
— 231 — 20 leset diejenige statt diejenigen
— 232 — 15 leset wären statt waren
— 234 — 23 leset Gesandten statt Gesandte
— 234 — 27 leset beendiget statt aufgehoben
— 235 — 25 leset batten statt bathen
— 238 — 8 leset erschlugen sie
— 239 — 20 leset Rechtstag statt Rechstag
— 240 — 8 leset dem Jura nach
— 240 — 11 leset Schwäbischen statt schwäbischen
— 243 — 3 leset giengen statt gehen
— 245 — 28 leset steckten statt stellten
— 246 — 9 leset sie zogen statt ziehen sie
— 246 — 22 leset seyen statt seyn
— 248 — 14 leset die Eidsgenossen das vernommen
— 250 — 7 leset hielt statt hält
— 251 — 1 leset hieben statt haueten
— 251 — 6 leset von dem Feind
— 251 — 27 leset den statt dem
— 253 — 16 leset Reichs statt Kriegs
— 256 — 13 leset abgeschlagen statt aubgeschlagen
— 257 — 20 leset des Bisthums Basel.

Seite 258 Zeile 8 leset zu statt von
— 264 — 20 leset einzudringen statt einzubringen
— 266 — 14 leset frug statt fragt
— 268 — 9 leset sorgen statt besorgen
— 269 — 23 leset Entschluß statt Eentschluß
— 276 — 8 leset kamen statt kammen
— 277 — 12 leset vereinigten statt Vereinigten
— 280 — 3 leset Mörspurg statt Moßburg
— 280 — 10 leset leidenschaftliche st. leidenschfatliche
— 281 — 1 leset seyen statt seyn
— 281 — 18 leset dem statt den
— 282 — 22 leset bestimmten statt bestimmen
— 283 — 1 leset enthielt statt enthielten
— 286 — 10 1500,
— 287 — 22 leset aufgehoben statt aufgehebt
— 289 — 17 leset Landvogtey statt Lanvvogtey
— 290 — 16 leset sie statt er
— 291 — 1 leset Glückseligkeit statt Glückselichkeit
— 291 — 22 leset Eingebohrnen statt Eingebohrne
— 292 — 7 leset Freyheit im denken, und handeln, willkührliche
— 293 — 29 leset ich will damit nicht sagen
— 295 — 22 leset seine statt seiner
— 297 — 1 leset leitet statt leiten
— 297 — 18 leset Band statt Land
— 297 — 25 leset bleiben statt blieben
— 299 — 12 leset Verfaßung statt Verfessung
— 303 — 3 leset durch statt dadurch
— 306 — 25 leset hingegen statt hiengegen
— 307 — 16 leset Vaterland statt Vateland
— 308 — 25 leset desselben statt derselben
— 311 — 21 leset wird statt werden, 22 führt statt führen, 23 kennt statt können, 24 macht statt machen
— 312 — 4 leset solche Triebe zu beleben
— 312 — 13 leset die statt der
— 313 — 25 leset ausspähen statt ausführen
— 317 — 13 leset wichtige statt mächtige
— 317 — 19 leset das statt daß
— 319 — 5 leset Novarra statt Navarra
— 319 leset überall Spannien statt Spanien
— 327 — 11 Sareln statt Sarseln

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orelli, Johann Heinrich, 1757-1799

Fragmente wichtiger Schweizerszenen von dem alten Zürcherkrieg an bis jetzt, in Verbindung mit Moral

Bd.: 2

Zug 1792

Helv. 295-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453435-1
VD18 12728004-001